

WOLFGANG

HOHLBEIN

Der Albtraum geht weiter...

INTRUDER

Dritter Tag

Ein Horror-Trip in 6 Teilen



BASTEI
LÜBBE

Chronik eines Albtraums
Ein Horror-Trip in 6 Teilen

Dritter Tag

In einem Motorradladen in Moab entdeckt Mike eine Jahrzehnte alte, verblichene Fotografie, von der eine seltsame Magie auszugehen scheint.

Sie zeigt einen Motorradfahrer vor einem ganz besonderen Hogan, einer Kultstätte der Anasazi-Indianer. Es ist eben jener Hogan, vor dem Mike den Indianerjungen überfahren hat. Zufall? Oder gibt es einen Zusammenhang zwischen dem alten Foto und Mikes Erlebnissen? Kurz darauf wird der Besitzer des Ladens auf grausame Art ermordet und skalpiert...

Allgemeine Reihe

Deutsche Erstveröffentlichung

ISBN 3-404-14802-9

€ 2,90 [D]

00001



9 783404 148028



BASTE
LUBBE

WOLFGANG
HOHLBEIN
Der Albtraum geht weiter ...
INTRUDER

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH
Band 14802

I Auflage November 2002
Vollständige Taschenbuchausgabe
Deutsche Erstausgabe © 2002 by Verlagsgruppe Lübbe

Lektorat: Stefan Bauer
Titelfoto: Rene Durant
Umschlaggestaltung: Van de Schans GmbH,
Werbeagentur Mülheim an der Ruhr
Satz: KCS GmbH, Buchholz/Hamburg
Druck und Verarbeitung: Eisnerdruck, Berlin



Printed in Germany

ISBN: 3 404 14802 9

Dritter Tag

In Moab waren Kassenknüller wie Indiana Jones und Rio Grande gedreht worden, aber das war Mike herzlich egal.

Er fand die kleine Stadt im Süden Utahs stinklangweilig. Sie waren vor Sonnenaufgang losgefahren -und, zumindest was Mike anging, mit hämmernden Kopfschmerzen, einem üblen Geschmack im Mund und einem leisen Anflug von schlechtem Gewissen. Sie erreichten ihr Etappenziel auf der Route 191 bereits am frühen Vormittag. Das lag nicht zuletzt an zwei Gründen: der schnurgeraden und überraschend wenig befahrenen Straße und dem forschem Fahrstil, den Stefan vorgab.

Mike kam es im Nachhinein fast wie ein kleines Wunder vor, dass sie nicht in eine Radarfalle geraten oder von dem Streifenwagen angehalten worden waren, den sie überholt hatten.

Im Grunde war ihm das auch vollkommen egal. Er war körperlich angeschlagen, was nach dem zurückliegenden Tag kein Wunder war. Außerdem hatten sie die Motelbar zwar nicht leer getrunken, wie Frank vorgeschlagen hatte, aber doch ihr Möglichstes getan. Trotzdem befand er sich in einer Hochstimmung, die an Euphorie grenzte. Das war umso erstaunlicher, da Frank in ihrem Hotelzimmer von irgendjemandem angerufen worden war, der ihm etwas sehr Beunruhigendes mitgeteilt hatte.

Verdammt, Mike konnte sich an diesen bescheuerten Anruf einfach nicht mehr genau erinnern. Immer wenn er versuchte, die Erinnerung daran hervorzuzwingen, verschwamm die Szene vor seinen Augen. Er sah gerade noch, wie Frank sich mit dem Telefonhörer in der Hand zu ihm umdrehte, weiß wie eine Wand und so betroffen, als hätte er eine grauenhafte Nachricht aus der Heimat erhalten oder als sei er sich jetzt gewiss, dass die Cops hinter ihnen her waren. Doch dann kippte die Szene weg ... und da war nichts mehr.

Egal. Er würde sich den Tag nicht verderben lassen, nicht durch einen Filmriss und schon gar nicht durch den schweren Schatten einer Erinnerung, die wahrscheinlich gar nichts zu bedeuten hatte. Außerdem: Was konnten ein bisschen Kopfschmerzen und der unangenehme Nachhall irgendeines wahrscheinlich vollkommen belanglosen Telefonats schon gegen die Erkenntnis ausrichten, dass er *kein* Mörder war? Wären sie wegen zu schnellen Fahrens angehalten worden, hätte Mike ihre Strafzettel nicht nur mit Freude bezahlt, sondern die Cops vermutlich auch noch mit einem fürstlichen Trinkgeld entlohnt.

Aber sie waren von niemandem aufgehalten worden, und so profitierte nun eine ziemlich verblüffte Kellnerin von Mikes Hochstimmung, als sie mit einer Rechnung von neun Dollar und ein paar Zerquetschten kam und Mike mit einem Zwanziger zahlte und großzügig abwinkte, als sie das Wechselgeld abzählen wollte.

»Donnerwetter«, sagte Stefan feixend und vorsichtshalber erst, nachdem die Kellnerin außer Hörweite war. »Hast du heute deine Spendierhosen an oder ist der hormonelle Notstand ausgebrochen?« Er griff grinsend nach dem Styroporbecher mit Kaffee, den die Kellnerin gebracht hatte, nippte daran und verzog das Gesicht, ehe er weitersprach. »Ich meine, die Kleine ist ja ganz niedlich, aber so hübsch ist sie nun auch wieder nicht.«

Normalerweise hätte Mike auf eine derartige Anspielung gar nicht oder allenfalls mit einem bösen Blick reagiert. Er hatte eine Menge Humor (vor allem, wenn es ums Austeilen ging), aber er mochte keine Zoten; nicht einmal Andeutungen in diese Richtung. Er wollte jedoch keinen Zweifel aufkommen lassen, dass er allen Grund für gute Laune hatte, und so hörte er sich fast zu seiner eigenen Überraschung antworten: »Du siehst das falsch. Frauen interessieren mich nicht.«

Er machte eine Kopfbewegung zu Frank hin.

»Hast du wirklich gedacht, wir wären seit dreißig Jahren nur

befreundet!«

Stefan blinzelte, und selbst Frank sah für einen kurzen Moment ziemlich verblüfft aus, aber dann grinste er und setzte noch eins drauf, indem er die Lippen spitzte und Mike einen Kuss zuwarf.

»Großer Gott, das ist ja nicht auszuhalten«, stöhnte Stefan mit übertrieben gespielter Entsetzen. Er stand auf. »Ich bin gleich wieder da. Haltet meinen Kaffee warm - dürfte euch ja nicht schwer fallen.«

»Du bringst den armen Kerl vollkommen aus dem Konzept«, meinte Frank, nachdem Stefan gegangen und außer Hörweite war. »Die beiden letzten Tage warst du unausstehlich, und jetzt sprudelst du geradezu über vor guter Laune.«

»Na und?«, schnappte Mike. »Gibt es daran vielleicht irgendetwas auszusetzen?«

»Möglicherweise nicht.« Frank begann, in seinem Kaffee zu rühren, obwohl er gar keinen Zucker hineingetan hatte. »Aber dein Stimmungswechsel verblüfft selbst mich - so etwas kenne ich bei dir eigentlich nur, wenn du gerade den Abgabetermin von einem deiner Romane wider Erwarten doch noch eingehalten hast. Abgesehen davon hat Stefan überhaupt keine Ahnung, was du seit deinem Sturz durchgemacht hast. Und ich finde, dabei sollte es auch bleiben.«

Mike fand diese Bemerkung vollkommen überflüssig. Aber er spürte, dass Frank auf etwas Bestimmtes hinauswollte, und normalerweise war es nicht seine Art, lange um den heißen Brei herumzureden. Also würde er einfach warten - wie er es immer tat, wenn Frank zum Beispiel mit seinem journalistischen Spürsinn eine Idee ausgegraben hatte, um sie ihm dann bei passender Gelegenheit als interessante Wendung für ein aktuelles Romanmanuskript unter die Nase zu reiben.

»Eigentlich müsste ich jetzt ja stinksauer auf dich sein«, sagte Frank nach einer Weile.

»Bist du aber nicht.«

»Aber ich sollte es«, beharrte Frank. »In erster Linie natürlich, weil du dich mir nicht gleich anvertraut hast. Außerdem hast du uns alle in Gefahr gebracht - vor allem mit dem kleinen Stunt auf der Bergstraße.«

»Wie ich die Sache sehe, habe ich vor allem *mich* in Gefahr gebracht. Was soll das jetzt? Ich dachte, die Sache wäre erledigt.«

Statt direkt zu antworten, drehte sich Frank auf dem billigen Plastikstuhl so weit herum, dass er zu den drei Motorrädern hinaussehen konnte, die schräg nebeneinander am Straßenrand vor dem *Jailhouse Cafe* abgestellt waren. Zwei der drei Intruder blitzten im hellen Licht der Vormittagssonne, als kämen sie frisch aus der Fabrik, aber die Dritte bot einen Anblick des Jammers.

Stefans provisorische Reparaturen hatten die Maschine zwar wieder fahrtüchtig gemacht, den optischen Eindruck aber nur noch verschlimmert. Einige Teile waren mit Klebeband fixiert, damit sie nicht abfielen, bei anderen hatte Stefan mit Draht nachgeholfen. Die tiefen Schrammen und Kratzer im Lack wirkten wie schlecht verheilte Narben, und aus dem Motor tropfte eine ölige Flüssigkeit.

Es sah schlimm aus. Stefan behauptete zwar, dass es halb so wild war, und Stefan verstand eindeutig mehr von Maschinen als Mike, aber er war kein Mechaniker, sondern Zahnarzt.

Frank und Stefan hatten ihre Maschinen zu beiden Seiten seiner Intruder abgestellt; zwei chromblitzende, flache Raubtiere, die einen verletzten Kameraden in die Mitte genommen hatten, um ihn zu beschützen.

»Wir sind vorhin an einer Werkstatt vorbeigekommen«, sagte er. »Sobald wir unser Hotel gefunden haben, fahre ich mal vorbei und sehe nach, ob sie mir helfen können.«

»Du hättest es mir sagen sollen«, sagte Frank. »Ich dachte, wir wären Freunde.«

Gerade deshalb habe ich nichts gesagt, dachte Mike, sagte

aber nichts. Frank wusste es ohnehin.

»Das nächste Mal rückst du gleich mit der Sprache raus, ist das klar?«

»Klar, Chef«, antwortete Mike. »Aber es wird kein nächstes Mal geben.«

»Hast du dir vorgenommen, in Zukunft nur noch Weiße zu überfahren?«

»Statistik«, antwortete Mike. »Die statistische Wahrscheinlichkeit, dass einem so was zweimal im Leben passiert, ist verschwindend gering. Zweimal in einer Woche ist praktisch ausgeschlossen.«

»Für solche Klugscheißereien bin ich zuständig«, sagte Frank. Er verzog keine Miene, während er das sagte, und Mike glaubte seine Unzufriedenheit geradezu körperlich zu spüren. Frank war nicht dazu gekommen, das loszuwerden, was ihm auf dem Herzen lag. Mike ließ es dabei bewenden. Es würde sich schon eine neue Gelegenheit ergeben.

Vielleicht war »statistische Wahrscheinlichkeit« ein Thema, über das sich im Moment eher nachzudenken lohnte, schoss es ihm durch den Kopf, während er an Frank vorbei auf die Straße starrte. Wie hoch war zum Beispiel die statistische Wahrscheinlichkeit, dass ausgerechnet in diesem Augenblick ein zerbeulter schwarzer Van mit einem Indianer am Steuer langsam auf der anderen Straßenseite vorbeifuhr?

Nicht besonders hoch, entschied er.

Frank drehte sich ebenfalls im Stuhl herum, blickte dem Wagen kurz nach und legte die Stirn in fast schon drohend wirkende Falten.

»Fang nicht schon wieder an«, sagte er. »Das ist ein Zufall.«

»Aber ein verdammt großer.«

»Eben weil es solche Begebenheiten gibt, hat man das Wort >Zufall< erfunden«, knurrte Frank. »Schreib ein Buch darüber, dann verstehst du es vielleicht.«

»Das habe ich sowieso vor«, antwortete Mike lächelnd, ohne

den Van auch nur einen Sekundenbruchteil aus den Augen zu lassen. Der Wagen wurde immer langsamer. Der Blick des Indianers am Steuer war auf die drei Motorräder vor dem *Jailhouse Cafe* gerichtet, sodass er gezwungen war, langsam den Kopf zu drehen, während er weiterfuhr. Mike konnte sein Gesicht deutlich sehen, und für einen Moment war er sogar fast sicher, ihn zu erkennen. Aber eben nur fast. Und außerdem war da noch die Logik, die ihm sagte, dass für ihn als Europäer sowieso alle Indianer gleich aussahen. Er verscheuchte den Gedanken gewaltsam. Noch mehr Überwindung kostete es ihn, den Blick von dem schwarzen Wagen zu lösen und sich wieder Frank zuzuwenden. Die Art, wie Frank ihn musterte, gefiel ihm nicht.

»Das tue ich sowieso«, sagte er noch einmal. »Stefan und du spielen auch mit. Also benimm dich und freu dich schon einmal auf die Rolle, die du spielst.«

»Das erschreckt mich nicht«, antwortete Frank. »Schließlich bin ich der Redakteur. Also benimm *du* dich, oder ich lektoriere deinen Text so, dass dich die Kritiker in der Luft zerreißen.«

»Das tust du doch immer«, gab Mike zurück. Innerlich atmete er auf. Wenn Frank sich auf diesen albernen Schlagabtausch einließ, bedeutete das, dass er zumindest im Moment nicht darauf bestand, sein Problem aufs Tablett zu bringen. Und später ... Mike zuckte in Gedanken mit den Schultern. Später war später.

Wie bestellt kam in diesem Moment auch Stefan zurück, und damit war das Thema endgültig vom Tisch. Er war auf der Toilette gewesen. Seine Hände waren noch nass. Während er auf den Tisch zukam, wischte er sie an den Oberschenkeln seiner Lederjeans ab, was ihm einen verächtlichen Blick der gleichen Bedienung einhandelte, die gerade Mikes großzügiges Trinkgeld eingestrichen hatte. Eine glatte Fehlinvestition, dachte Mike.

Aber es passte zu dem Bild, das er in den letzten drei Tagen

vom »Land der unbegrenzten Möglichkeiten« gewonnen hatte. Auch der Traum von der grenzenlosen Freiheit im Sattel eines Motorrads war nur ein Traum - und nicht einmal ein amerikanischer. Biker waren im Land der Route 66 und der Heimat der Harley Davidson nicht besonders angesehen, um es vorsichtig auszudrücken. Die Reaktion der Kellnerin war typisch. Sie bediente sie, sie war freundlich und zuvorkommend, aber im Grunde verachtete sie sie, und ein bisschen fürchtete sie sich wohl auch vor ihnen. Mike war es im Moment fast recht. Er hatte in den zurückliegenden drei Tagen so viel Furcht empfunden, dass es beinahe gut tat, auch einmal ein wenig davon zu verbreiten.

»Na, ihr beiden Turteltäubchen?« Stefan ließ sich übertrieben schwer auf seinen Stuhl fallen und griff nach seinem Kaffee. »Hattet ihr Zeit genug füreinander, oder komme ich zu früh?«

»Kein Problem«, antwortete Frank. »Heute bekommst du sogar ein Zimmer für dich allein. Wir beide nehmen uns ein Doppelzimmer. Du hast doch nichts dagegen?«

»Wer bin ich, das junge Glück zu stören?«, feixte Stefan. »Aber mal im Ernst: Ist dir mittlerweile der Name des Hotels wieder eingefallen?«

Die Frage galt Mike, der mit einem bedauernden Kopfschütteln antwortete. Er hatte gehofft, sich wieder erinnern zu können, wenn er den Namen des Hotels las, aber zumindest bis jetzt war das nicht der Fall. Moab wirkte zwar auf den ersten Blick wie ein überschaubares Kaff, das außer ein paar Dutzend Andenkenläden, T-Shirt-Druckereien und Touristenfallen auf der Mainstreet nichts zu bieten hatte, aber Mike wusste es besser.

Die Fünftausend-Seelen-Gemeinde war die größte Stadt Süd-Utahs und angesichts der felsigen Naturwunder in ihrer Umgebung so etwas wie das touristische Herz einer ganzen Region - mit unzähligen Hotels, Bed-&-Breakfast-Places und Spezialanbietern für Rafting-, Jagd-, Jeep- und Pferde-

Ausflüge.

Hier auf gut Glück ein bestimmtes Hotel zu finden, würde nicht ganz so einfach sein.

»Wann wirst du anrufen?«, fragte Stefan.

»Im Reisebüro?« Mike schüttelte den Kopf. »Gar nicht. Ich schicke ein Fax, sobald wir im Hotel sind.«

»Dazu müssten wir es aber erst einmal finden«, sagte Stefan.

»Wie gefällt dir das da drüben?« Mike machte eine Kopfbewegung zur anderen Straßenseite, wo sich eine der typischen Motelanlagen Nordamerikas erhob: eine U-förmige Anlage winziger Apartments, die kaum breiter waren als die Parkplätze davor. Nur ein Teil dieser Parkplätze war belegt, was mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit bedeutete, dass auch etliche Zimmer leer standen.

Stefan warf ihm einen schrägen Blick zu, dann zuckte er mit den Schultern und trank einen Schluck von seinem inzwischen lauwarmen Kaffee. »Es ist dein Geld.«

»Du sagst es.« Mike musste sich beherrschen, um nicht zu scharf zu antworten. Stefan war seit zwei Tagen nicht besonders gut drauf, aber wenn überhaupt jemand die Schuld daran trug, dann er, Mike.

»Schlimmer als das *Desert Inn* kann es kaum sein«, nörgelte Stefan. Er bekam keine Antwort, was wohl vor allem daran lag, dass er von seinem Standpunkt aus vollkommen Recht hatte. Mike und Frank hatten bis tief in die Nacht zusammengesessen, geredet und vor allem getrunken, während Stefan sich allein auf seinem Zimmer gelangweilt hatte. Sie hatten ihn nicht ausdrücklich ausgeschlossen, aber Stefan war sensibel genug, um zu spüren, wenn er nicht erwünscht war. Und natürlich war er ein bisschen beleidigt - zu Recht. Mike nahm sich vor, es bei der nächsten Gelegenheit wieder gutzumachen; auch wenn er noch nicht wusste, wie.

»Da wäre ich nicht so sicher«, sagte Frank. »Ich habe das Gefühl, dass dieses hübsche Städtchen die Magnum-Ausgabe

des *Desert Inn* ist.« Er warf Mike einen fragenden Blick zu.
»Wird man hier verhaftet, wenn man auf offener Straße lacht?«
»Keine Ahnung.« Mike stand auf. »Kommt. Suchen wir uns ein Zimmer.«

Zur Abwechslung waren die drei Freunde einmal zu Fuß unterwegs, und es dauerte keine zehn Minuten, bis Mike diesen Entschluss bereute. Aus einem ganz profanen Grund: Seine Füße taten weh. Sie hatten ein Zimmer bekommen - es war überhaupt kein Problem gewesen -, aber das Apartment war erst in einer guten Stunde frei. Immerhin hatten sie ihre Motorräder abstellen und dank fünf Dollar Trinkgeld den Moteldirektor dazu überreden können, ihr Gepäck in Verwahrung zu nehmen.

Dummerweise befanden sich auch Mikes Schuhe in den Satteltaschen. Er hatte flüchtig daran gedacht, sie auszugraben, statt in den schweren, ziemlich unbequemen Motorradstiefeln loszustapfen, war dann aber schlichtweg zu faul dazu gewesen. Nun bekam er die Quittung dafür, noch bevor sie den ersten Kilometer zurückgelegt hatten. Er hatte sich ein wenig Sorgen wegen seines lädierten Knies gemacht, aber gegen die Qualen, die ihm seine Füße bereiteten, war das Pochen in seinem Knie die reinste Labsal.

Immerhin entpuppte sich Moab als nicht ganz so öde, wie sie im ersten Moment geglaubt hatten. Es gab abseits der vierspurigen Mainstreet, die sie einmal entlangefahren waren, eine Anzahl hübscher Seitenstraßen und Plätze, denen man einen gewissen Charme nicht absprechen konnte. Vor allem Stefan wuselte von einem Andenkenladen zum nächsten, ohne allerdings auch nur eine einzige Kleinigkeit zu kaufen. Mike machte die ersten drei dieser Exkursionen noch mit, klinkte sich bei der vierten allerdings aus und wartete vor dem Geschäft, in dem Stefan und nach kurzem Zögern auch Frank verschwanden. Er hatte drei dieser Geschäfte gesehen - und damit alle.

Mike legte den rechten Fuß auf das linke Knie, löste die Schnallen des schweren Motorradstiefels, um den Druck ein wenig zu mindern, und dachte daran, den Stiefel ganz ausziehen, ließ es aber dann vorsichtshalber bleiben. Wenn er die Stiefel jetzt auszog, würden seine Füße wahrscheinlich zu Melonengröße anschwellen, und er würde nie wieder hineinkommen.

Zum ersten Mal seit drei Tagen verspürte er einen regelrechten Heißhunger auf eine Zigarette. Das plötzliche Bedürfnis überraschte ihn nicht; er war im Gegenteil eher erstaunt, dass dieser Anfall erst jetzt kam. Sein heldenhafter Entschluss, das Rauchen aufzugeben, war nicht der Erste dieser Art gewesen. Mike hatte längst aufgehört, seine vergeblichen Versuche zu zählen, dieses Laster endlich zu besiegen.

Ganz automatisch glitt sein Blick auf der Suche nach einem Zigarettenautomaten über die Straße. Er fand keinen, und wenn er es recht bedachte, dann hatte er, seit sie amerikanischen Boden betreten hatten, noch keinen einzigen gesehen. Die meisten Geschäfte, die die kleine Plaza säumten, boten Dinge wie bedruckte T-Shirts, Cowboystiefel, breitrempige Hüte und schlechte Indianerschmuckimitationen feil, aber es gab zumindest zwei Aspiranten, in denen er wahrscheinlich Zigaretten würde kaufen können. Einer der Läden befand sich nur ein paar Schritte entfernt. Ein paar schmerzhaft Schritte zwar, aber trotzdem. Er ...

... sah, wie sich die Tür des kleinen Drugstores öffnete und ein hoch gewachsener, schlanker Indianer heraustrat. Er hatte tiefschwarzes, fast bis zur Hüfte reichendes Haar, das er offen trug, nicht zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden wie bei ihrer ersten Begegnung, und anders als damals hielt er jetzt kein geistig behindertes Kind an der Hand. Aber es *war* der Indianer, dem sie in Phönix begegnet waren. Der Mann aus dem schwarzen Van. Diesmal gab es nicht den geringsten Zweifel.

Mikes Herzschlag stockte. Er starrte den Mann an, und der Indianer erwiderte seinen Blick ruhig und mit steinernem Gesichtsausdruck. Er trug ein kariertes Hemd und eine Wildlederjacke mit langen Fransen, wie man sie sonst nur noch in alten Wild-West-Filmen mit John Wayne sieht, und darunter etwas, das gut und gerne ein Revolvergurt mit einem chromblitzenden Fünfundvierziger sein konnte.

Langsam schob er die Hand unter die Jacke. Mikes Herz schlug noch immer nicht.

Er wusste nicht, was geschehen würde.

Vielleicht zog der Indianer eine Waffe, um es zu Ende zu bringen, vielleicht auch etwas so Banales wie ein Taschentuch. Es war ihm egal. Er hatte nicht einmal Angst, ja, er war nicht einmal wirklich erschrocken. Nicht nur sein Herzschlag schien eingefroren zu sein, sondern auch seine Gedanken, und das Einzige, was in seinem Hinterkopf hämmerte, war die Gewissheit, dass das Auftauchen des Mannes etwas mit dem Telefonat gestern Abend in ihrem Hotelzimmer zu tun hatte, an das er sich nur noch schemenhaft erinnern konnte.

Der Indianer führte seine Bewegung zu Ende, und als er die Hand wieder unter der Jacke hervorzog, hielt sie weder einen Colt noch ein Kleenex, sondern eine Schachtel Zigaretten. West. Mikes Marke, die hier im Marlboro-Country kaum zu bekommen war. Der Indianer schnippte eine Zigarette heraus, schob sie sich zwischen die Lippen und riss ein Streichholz an. Sein Gesicht war noch immer vollkommen unbewegt, aber in seinen Augen blitzte es ebenso spöttisch wie böse auf, während er den ersten Zug nahm und die Rauchwolke in Mikes Richtung blies.

Manchmal spielt er.

Mikes Herz tat endlich einen einzelnen, mühsamen Schlag. Seine Hände begannen zu zittern, und er spürte, wie sich irgendetwas tief in ihm zusammenzuziehen begann.

Hatte er wirklich geglaubt, dass es so leicht war? Großer

Gott, war er tatsächlich so naiv gewesen? Es war nicht vorbei. Nichts war vorbei! Es hatte noch nicht einmal richtig angefangen!

Hinter ihm ging eine Tür. Mike wandte den Kopf und sah, wie Frank aus dem Laden trat. Auf seinem Gesicht lag ein amüsiertes Ausdrück, eine Mischung aus gespielter Verzweiflung und unverhohlener Schadenfreude. Eine Mischung, die jedoch rasch verflog, als er Mike erblickte. Es war, als hätte er in Mikes Gesicht irgendetwas gesehen, was ihn zutiefst erschreckte. Sein Grinsen erlosch schlagartig, und er wurde sogar ein bisschen blass.

»Was ist passiert?«, fragte er geradeheraus.

Sah man es Mike so deutlich an?

Natürlich. Wie hätte es auch anders sein können? Mike spürte, dass alles Blut aus seinem Gesicht gewichen war. Sein Herz hämmerte, als versuche es, seinen Brustkorb zu sprengen. Statt zu antworten, drehte er sich wieder in die andere Richtung. Der Indianer war verschwunden.

Nein.

Nicht verschwunden.

Er war niemals da gewesen!

Frank war mit zwei schnellen Schritten neben ihm und fragte noch einmal: »Alles in Ordnung?«

»Ja«, antwortete Mike. »Dann schüttelte er den Kopf und sagte: »Nein. Mir tun die Füße weh.«

»Ich wundere mich, dass du überhaupt laufen kannst. Du solltest dein Knie schonen.«

»Ich sagte: Meine Füße tun weh«, wiederholte Mike. »Nicht mein Knie. Diese verdammten Stiefel.«

Frank sah ihn noch eine Sekunde lang aus misstrauisch zusammengekniffenen Augen an, aber dann konnte Mike regelrecht sehen, wie hinter seiner Stirn etwas einrastete. Frank entspannte sich sichtbar, setzte den rechten Fuß auf den Rand der schmucklosen Betonbank, auf der Mike sich niedergelassen

hatte, und stützte den rechten Ellbogen auf das Knie; eine Haltung, die vermutlich leger wirken sollte, aber irgendwie linkisch aussah.

»Jag mir gefälligst nicht so einen Schrecken ein«, sagte er. »Im ersten Moment habe ich gedacht, es geht wieder los. Du hast genau so ausgesehen wie gestern.«

Das *liegt wahrscheinlich daran, dass du Recht hast*, dachte Mike. *Nur dass es nicht wieder losgeht. Es hat noch gar nicht aufgehört.* Laut sagte er: »So leicht wird man mit so etwas nicht fertig.«

»Stimmt.« Frank rutschte mit einer ziemlich kompliziert aussehenden Bewegung auf die Bank neben ihm. »Ich meine: Ich nehme an, dass es stimmt. Erlebt habe ich so was noch nie. Aber steigere dich jetzt nur nicht in die Sache rein. Mach das Beste draus und verarbeite es zu einem Buch.«

»Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist«, murmelte Mike. »Vielleicht sollte ich einfach versuchen, es zu vergessen.« Er wechselte bewusst die Tonlage. »Was macht Stefan?«

»Was er immer tut«, antwortete Frank grinsend. »Er sucht nach Mitbringeln für seine Familie, und sobald er welche gefunden hat, stellt er fest, dass sie zu teuer sind.«

»Das habe ich gehört.«

Sowohl Mike als auch Frank fuhren überrascht zusammen, als Stefan mit lautlosen Schritten um die Bank herum kam.

»Macht euch ruhig lustig«, grollte er. »Aber dieses so genannte original Navajo-Armband ist nicht älter als zwei Wochen. Und hoffnungslos überteuert. Das kriege ich bei uns in Deutschland für die Hälfte.«

»Und wahrscheinlich stammt es aus der gleichen Fabrik in Taiwan«, pflichtete Frank ihm bei. »Schön, dass du es auch schon merkst.«

Stefan streckte ihm die Zunge raus und maß Mike zugleich mit einem raschen, aber sehr aufmerksamen Blick.

»Nepp«, murmelte er. »Alles Nepp. Aber wo wir schon

einmal dabei sind: Ich habe Hunger. Gehen wir irgendwo was essen? Bis wir zurück sind, müssten unsere Zimmer eigentlich fertig sein.« Er machte eine wedelnde Handbewegung zur Straße hin. »Ich habe vorhin ein *Denny's* entdeckt.«

»*Denny's*?«, wiederholte Mike fragend.

»So etwas Ähnliches wie McDonald's«, antwortete Stefan.

»Nur anders.«

»Besser?«

»Nö«, sagte Stefan. »Aber teurer.«

»Klingt viel versprechend.«

Mike schloss vorsichtig die Schnallen seines Stiefels und stand noch vorsichtiger auf. Im ersten Moment tat es sehr weh. Seine Füße dankten ihm die kurze Rast nicht, die er ihnen gegönnt hatte, sondern pochten heftiger als zuvor. Mike verzog keine Miene und ignorierte Franks fragenden Blick. Mit einem auffordernden Nicken wandte er sich an Stefan.

»Auf zu *Denny's*.«

Stefan drehte sich mit einem breiten Grinsen um und trat mit zwei, drei weit ausgreifenden Schritten über die Straße. Er machte dabei einen kleinen Schlenker, um die qualmende Zigarette auszutreten, die vor dem Drugstore auf dem Boden lag. Mike tat so, als würde er es nicht bemerken.

Nachdem er die ersten Schritte gemacht hatte, ging es etwas besser. Sie verließen die Plaza und wandten sich nach rechts, fort vom Hotel, wie Mike leicht bekümmert feststellte. Die Anzahl der Schritte, die ihn von seinen Satteltaschen mit den bequemen Schuhen trennte, wuchs.

»Wo ist denn dieses famose Restaurant?«, wollte Frank wissen.

Stefan blieb für einen Moment stehen und sah sich um; Mike hatte das Gefühl, dass er ziemlich ratlos war, aber das würde Stefan natürlich niemals zugeben. Schließlich deutete er nach vorne, und Mikes Blick folgte seiner Geste. Er hatte niemals von einer Restaurantkette namens *Denny's* gehört und wusste

nicht, nach welcher Art von Emblem er Ausschau halten musste - aber er entdeckte nichts, das einem Restaurant auch nur im Entferntesten ähnelte.

»Ist vielleicht ein bisschen weiter, als ich gedacht habe«, räumte Stefan mit einem Achselzucken ein. »Aber was soll's? Wir haben uns vorgenommen, einen Kontinent zu durchqueren. Da werden wir doch nicht vor ein paar Schritten kapitulieren, oder?«

Mike war sich nicht ganz sicher, ob der Blick, mit dem Stefan ihn dabei maß, feindselig oder nur spöttisch war, aber er zog es vor, im Augenblick nicht darüber nachzudenken. Stattdessen trat er mit einem schnellen Schritt vom Bürgersteig herunter, um die Straße zu überqueren.

Franks erschrockener Ausruf und das zornige Hupen erklangen praktisch gleichzeitig. Mike sah aus den Augenwinkeln etwas Dunkles, sehr Großes auf sich zuschießen und begriff im gleichen Moment, dass ihm nicht einmal ausreichend Zeit bleiben würde, um zu erschrecken; geschweige denn, zu reagieren.

Frank packte ihn am Kragen und riss ihn mit solcher Gewalt zurück, dass sie beide gestürzt wären, hätte Stefan nicht seinerseits zugegriffen und sie beide aufgefangen. Das Ergebnis war, dass sie nun zu dritt rückwärts über den Bürgersteig stolperten und vermutlich auch zu dritt gestürzt wären, hätte ein Schaufenster sie nicht gebremst. Ein gewaltiges Krachen und Scheppern erscholl, und Stefan stieß einen wütenden Fluch aus, als er mit dem Hinterkopf gegen die Scheibe knallte. Ein schrilles Hupen erklang. Der zerschrammte schwarze Van machte einen verspäteten Schlenker, um dem Hindernis auszuweichen, das schon gar nicht mehr da war.

Stefan fand mit einiger Mühe sein Gleichgewicht wieder und brachte mit deutlich mehr Mühe sogar das Kunststück fertig, seine Arme und Beine aus dem Knäuel von Gliedmaßen zu lösen, in das sie sich verstrickt hatten, ohne dass er sich dabei

irgendetwas brach oder verrenkte. In dem Laden hinter ihnen begann eine Alarmsirene zu heulen. Passend dazu blitzte hinter der Scheibe ein rotes Flackerlicht auf.

»Was zum Teufel war denn das für eine Aktion?«, brüllte Stefan. »Wolltest du dich umbringen oder was?«

Mike antwortete nicht, sondern starrte dem Wagen hinterher. Es war ein schwarzer Van, alt, hier und da schon ein wenig zerbeult und verkratzt und mit abgedunkelten Scheiben. Er wurde schneller, als hätte der Fahrer gar nicht bemerkt, was soeben passiert war. Doch Mike wusste es besser: Trotz der getönten Scheiben hatte er das Gesicht des Mannes hinter dem Lenkrad erkannt.

Es war ein Indianer gewesen.

*

Sie aßen an diesem Tag nicht bei *Denny's*. Die Schaufensterscheibe hatte dem Schlag zwar standgehalten, dennoch hatte der aufgebrachte Ladenbesitzer, der drei Sekunden später aufgetaucht war, einen gewaltigen Aufstand gemacht. Zu allem Überfluss waren fünf Minuten später auch noch die Cops aufgetaucht; offensichtlich war die Alarmanlage direkt mit der Polizei verbunden gewesen.

Mike hatte wenig bis gar nichts von dem verstanden, was zwischen den Polizisten, dem Ladenbesitzer, Frank und Stefan besprochen wurde, aber es gehörte nicht viel Fantasie dazu, den Inhalt des Gespräches zu erraten. Frank redete mit Engelszungen, jedoch vergeblich: Der Ladenbesitzer verzichtete zwar auf eine Anzeige (was vermutlich an dem Fünfzig-Dollar-Schein lag, den Frank ihm über die Theke zuschob), aber die Beamten ließen sich trotzdem ihre Reisepässe zeigen und notierten sich ihre Personalien. So viel zu Mikes Hoffnung, mit dem Grenzübertritt auch ihre Spuren verwischt zu haben.

Wenigstens hatten sich Mikes Füße einigermaßen erholt, als

sie das Geschäft endlich wieder verließen.

»Das war eine fantastische Aktion! Wirklich absolute Spitzenklasse. Ihr hättet mir vorher sagen können, dass wir einen Abenteuerurlaub der ganz besonderen Art planen!« Stefan sprühte vor schlechter Laune, als sie sich auf den Rückweg zum Hotel machten. »Kann mir einer von euch beiden sagen, was diese vollkommen hirnrissige Aktion sollte?«

Mike antwortete nur mit einem Achselzucken, und auch Frank beließ es bei einem knappen, freudlosen Grinsen. Wie sie alle polterte Stefan mitunter grundlos herum, ohne dass es etwas zu bedeuten hatte. Nun allerdings lag eine Schärfe in seiner Stimme, die neu war.

Mike konnte sich nicht erinnern, sie jemals an ihm bemerkt zu haben. Wahrscheinlich war es besser, ihn nicht noch weiter zu reizen.

Sie gingen schweigend in Richtung Hotel zurück, und wahrscheinlich hätten sie auf dem ganzen Weg kein Wort mehr miteinander gewechselt, wäre Stefan nicht plötzlich stehen geblieben und hätte zur anderen Straßenseite gedeutet.

»Seht mal.«

Mikes Blick folgte der Geste. Ihm fiel nichts Außergewöhnliches auf: ein paar Läden - die meisten davon schon rein äußerlich in einem Zustand, der wenig Lust erweckte, sie zu betreten -, zwei oder drei schmale, leer stehende Grundstücke, auf denen das Unkraut wucherte ... Er sah Stefan fragend an.

»Der Motorradladen.«

Mike sah genauer hin. Was Stefan als Motorradladen bezeichnete, kam ihm vor wie eine heruntergekommene Bretterbude, über deren Eingang jemand ein Harley-Davidson-Schild festgenagelt hatte. »Und?«

Stefan verdrehte die Augen. »Vielleicht finde ich das ein oder andere Ersatzteil, das ich brauchen könnte, um aus deinem Schrotthaufen wieder ein fahrtüchtiges Motorrad zu machen«, sagte er boshaft.

Mike schwieg wohlweislich und folgte mit Frank zusammen Stefan über die Straße. Ihm war nicht ganz klar, was Stefan dort drüben zu finden hoffte: Die Intruder sah zwar ramponiert wie eine französische Fregatte nach der Schlacht von Trafalgar aus, aber sie war fahrtüchtig, und die Teile, die sie benötigt hätten, um sie auch optisch wieder herzurichten, würde es in *diesem* Laden ohnehin nicht geben. Aber Stefan machte ganz den Eindruck, als würde er explodieren, wenn er auch nur einen falschen Ton hörte. Besser, Mike hielt die Klappe.

Das Geschäft war innen größer, als es von außen den Anschein gehabt hatte, wirkte aber dennoch beengt, denn der lang gestreckte, L-förmige Raum war bis zum Überquellen mit allem möglichen Krempel voll gestopft, von dem weniger als die Hälfte auch nur entfernt mit Motorrädern zu tun hatte. Hinter einer niedrigen Theke, die nur aus einem über zwei leere Ölfässer gelegten Brett bestand, saß ein vielleicht anderthalb Meter großes - dafür aber ebenso breites - Etwas, das nur aus Haaren, nietenbesetztem, schwarzem Leder und einem gewaltigen grauen Rauschebart zu bestehen schien.

Misstrauisch zusammengekniffene Augen, in denen geplatzte Äderchen ein verschwommenes rotes Netz bildeten, taxierten die drei Freunde nacheinander ebenso rasch wie aufmerksam und blieben dann einen Moment auf Mikes Stiefeln hängen. Bildete Mike es sich nur ein, oder erschien ein spöttisches Glitzern in diesen Augen?

»Ich frage mal nach«, sagte Stefan. »Rührt nichts an. Und passt vor allem mit dem Schaufenster auf.«

Mike fand die letzte Bemerkung höchst überflüssig, aber er hütete sich, irgendetwas darauf zu erwidern, sondern trat nur (vorsichtig) ein Stück zur Seite, um Stefan Platz zu machen. Frank grinste, aber es war kein besonders freundliches Lächeln. Er folgte Stefan, ohne dessen heischenden Blick zu beachten.

»*Hi folks*«, sagte das Haarbüschel hinter der Theke. Es stand

auf, ohne dadurch wesentlich größer zu werden, und Franks Grinsen wurde noch breiter, während Stefan plötzlich ein bisschen hilflos aussah. Der Kerl hinter der Theke sah nicht nur so aus, als wäre er das Ergebnis eines geheimen Gen-Experiments, das zum Ziel hatte, den Archetyp eines Harley-Davidson-Verkäufers zu züchten, er *sprach* auch so.

»*Good morning*«, antwortete Stefan zögernd. Der Harley-Mann sah demonstrativ auf die Uhr - es war fast Mittag -, und der Blick, den Stefan Frank zuwarf, wurde regelrecht flehend. Frank grientete und drehte sich demonstrativ weg.

»*Excuse us, Sir*«, begann Stefan unbeholfen, »*but we need your help. We had a little crash and need a mechanical.*«

Frank wandte sich noch weiter ab und presste die Lippen aufeinander. Seine Schultern zuckten, und selbst Mike musste ein Grinsen unterdrücken. Er war des Englischen kaum mächtig, aber auch ihm fiel Stefans grässlicher Akzent auf.

Den Harley-Davidson-Mann schien das kalt zu lassen. Irgendwo in der Mitte des struppigen Vollbartes erschien wie hingezaubert eine filterlose Zigarette. »*Where are you guys coming from?*«, fragte er.

Stefan blickte sich hilflos um, und Frank übersetzte, ohne sich umzudrehen: »Er fragt, wo wir herkommen.«

»*Germany!*«, sagte Stefan stolz. »*We are from Germany.*«

Frank begann leise zu kichern, und Stefan warf ihm einen bösen Blick zu, bevor er sich wieder radebrechend an den Harley-Mann wandte. Mike hörte nicht mehr hin. Er verstand ohnehin nur einen Bruchteil, und er hatte keine Lust, Stefan noch weiter zu reizen, nur weil er vielleicht im falschen Moment lachte oder die Stirn runzelte.

Außerdem interessierte ihn der Laden, der offensichtlich von den gleichen Gen-Ingenieuren entworfen worden war wie sein Besitzer.

Trotz seiner Größe wirkte er düster und beengt, denn er war buchstäblich bis unters Dach voll gestopft.

Harley-Verkleidungen stapelten sich neben verchromten Lenkern und Sturzbügeln, zerschrammten Windschutzscheiben und halb auseinander genommenen Packtaschen, antiquierten Speichenrädern und exotisch anmutenden Auspuffanlagen. Unweit der Theke thronte ein komplett verchromter Motorblock auf einem offensichtlich dafür angefertigten Podest. Mike schien er eher in einen ausgewachsenen Truck zu gehören und nicht in ein Motorrad, zudem bezweifelte er, dass das Ding noch funktionierte. Neugierig beugte er sich vor und streckte die Hand nach dem Zylinderkopf aus.

»Hey, don't touch it!«

Mike zog die Hand so hastig zurück, als hätte er um ein Haar eine rot glühende Herdplatte berührt, und drehte sich schuld-bewusst um. Der Harley-Mann hatte die Zigarette aus dem Mund genommen und funkelte ihn aus seinen rot geränderten Augen feindselig an. Auch auf Stefans Gesicht war wieder ein missbilligendes Stirnrunzeln erschienen.

Mike rettete sich in ein schuld-bewusstes Lächeln, hob demonstrativ die Hände und wich zwei Schritte vom verchromten Heiligen Gral des Harley-Mannes zurück. Dieser wandte sich übellaunig wieder zu Stefan herum. Mike brauchte keinen Westküsten-Slang zu verstehen, um den überheblichen Ton in der Stimme des Fettsacks zu registrieren.

Er fuhr fort, sich im Laden umzusehen, hütete sich aber sorgsam davor, irgendeinem der angehäuften Heiligtümer zu nahe zu kommen. Neben einer Unzahl von Motorrad-Ersatzteilen und ausnahmslos schwarzer Lederkleidung gab es auch eine Menge Dinge, die hier eigentlich nichts zu suchen hatten. An einer Wand hing eine Art Miniatur-Ausstellung indianischer Artefakte: ein Bogen samt Köcher, in dem ein einzelner Pfeil steckte, ein wuchtiger Tomahawk mit einer Schneide aus Feuerstein, die obligate Friedenspfeife, zwei mit Federn verzierte kleine Lederbeutel und ein paar Dinge, deren Bedeutung Mike nicht einmal erraten konnte. Offensichtlich

war der Fettsack nicht nur Motorrad-, sondern auch Indianer-Fan.

Draußen wurde Motorengeräusch laut, ein dumpfes Dröhnen und Blubbern, wie von einem schweren Motorrad ... oder einem altersschwachen schwarzen Van mit verrostetem Auspuff. Mike fuhr so abrupt herum, dass Stefan und der Harley-Mann ihr Gespräch unterbrachen und alarmiert zu ihm hinsahen. Etwas Riesiges, Schwarzes glitt auf der anderen Seite der verdreckten Schaufensterscheibe vorbei. Dunkle Augen starrten Mike durch eine getönte Windschutzscheibe hindurch an, und er bemerkte glattes, schwarzes Haar, daneben ein uraltes Gesicht, das nur aus Runzeln und Falten zu bestehen schien.

Mike blinzelte, und das Schaufenster war wieder leer.

Manchmal spielt er ...

»Was ist los?«, fragte Stefan.

»Nichts«, antwortete Mike nervös. »Ich war nur ...« Er hob die Schultern. »Nichts.«

Stefan runzelte die Stirn, der Harley-Mann stellte eine Frage in seinem breiten Slang und beantwortete sie selbst mit einem gehässigen Lachen.

»Was hat er gesagt?«

»Das willst du nicht wirklich wissen«, meinte Frank, und Stefan sagte; »Er sagt, er will auch was von dem Zeug, das du geraucht hast.«

»Arschloch«, murmelte Mike - wohlweislich aber so leise, dass niemand außer ihm das Wort hören konnte. Der Harley-Mann sprach mit Sicherheit kein Deutsch, aber es gab Worte, die überall auf der Welt verstanden wurden. Eigentlich nur, um den Blicken des Fettsacks auszuweichen, drehte er sich wieder weg und fuhr fort, die Sammlung indianischer Fundstücke zu begutachten.

Neben dem Sammelsurium an Kult- und Alltagsgegenständen hing ein lieblos gerahmtes Schwarz-Weiß-Foto an der Wand,

allerdings so hoch oben, dass Mike sich auf die Zehenspitzen stellen musste, um überhaupt etwas darauf zu erkennen. Mit Mühe machte er zwei oder drei Indianer in prachtvollem Federschmuck aus, zwischen denen eine betagte Harley stand. Der Mann in ihrem Sattel war ebenso breit wie hoch - zweifellos eine zwanzig Jahre jüngere und bartlose Ausgabe des Fettsacks hinter der Theke.

Mike war ein wenig erstaunt. Wie es aussah, hatte Harley-Davidson diese seltsame Sammlung hier höchstpersönlich zusammengetragen.

Sein Erstaunen verwandelte sich in Entsetzen, als er ein zweites, bräunlich gefärbtes Foto entdeckte, das oberhalb eines Balkens hing und so verstaubt war, als wäre es bereits vor Jahrzehnten dort hingehängt und dann vergessen worden. Er musste sich noch mehr recken als zuvor und ein schmutzgraues Spinnennetz beiseite wischen, um das Motiv deutlicher zu erkennen.

Während er darauf starrte, schien es sich zu wandeln wie ein altes 3-D-Foto, das je nach Blickwinkel eine veränderte klare Ansicht zeigte und dabei doch verschwommen und auf geradezu unangenehme Weise unwirklich wirkte.

Im ersten Moment glaubte er, dass der Mann im Vordergrund niemand anderer als Harley-Davidson war, aber dann wurde ihm bewusst, dass die Ähnlichkeit dafür nicht ausreichte. Der Gesichtsausdruck wirkte vertraut, ebenso der kräftige Körperbau, aber dieser Mann war deutlich größer - und er war älter. Das Motorrad, auf das er sich stützte, war relativ schmal und hatte einen erstaunlich kleinen Tank mit einem Harley-Emblem, das so altmodisch wie die ganze Maschine wirkte. Es konnte niemand anderes als der Vater - oder vielleicht sogar der Großvater! - des Typs sein, der sie wie Abschaum behandelte, nur weil sie die seiner Meinung nach falsche Motorradmarke führen.

Doch dieser Gedanke verblasste angesichts der Ungeheuer-

lichkeit, die den Hintergrund des Bildes ausfüllte. Es war ein Hogan, nein, es war *der* Hogan, den er voller Widerwillen und schlechter Vorahnungen betreten hatte, kurz bevor er den Jungen überfahren hatte. Vage erinnerte sich Mike an Franks Erklärung gestern Abend bei ihrem Saufgelage, wonach die Navajos kleinere männliche und größere weibliche Hogans unterschieden. Mit herkömmlichen Indianerzelten hatten diese zeremoniellen Behausungen wenig gemein. Während die weibliche Variante mit Großmut und mütterlichem Schutz in Zusammenhang gebracht wurden, galten die gedrunenen männlichen Hogans als aggressiv und kalt und das Zeremonienfeuer in ihnen als gefährlich.

Das hier war eindeutig ein männlicher Hogan. Mike wusste aus Erfahrung, dass das noch nicht alles war. Es lag eine Aura über dieser Art von Behausung, eine Aura wie über dem Königsgrab in einer ägyptischen Pyramide, und wer - wie er selbst - offen für diese Ausstrahlung war, spürte etwas Uraltes und Mächtiges und auf eine grässlich falsche Weise Lebendiges, selbst hier und jetzt auf diesem alten, undeutlichen Foto mit Braunstich.

Mikes Beine zitterten so stark, als hätte er gerade einen anstrengenden Spurt hinter sich. Er setzte die Füße wieder ganz auf den Boden und trat einen Schritt zurück, ohne dabei den Blick von dem uralten Bild wenden zu können.

Hinter ihm ging die Türglocke. Er musste sich beherrschen, um nicht ruckartig herumzufahren. Der Kunde, der hereinkam, war allerdings kein zweitausend Jahre alter, kettenrauchender Schamane, der gerade aus einem Hogan trat, sondern genau die Art Besucher, die man in einem Geschäft wie diesem erwartete: ein langhaariger, von Kopf bis Fuß in schwarzes Leder gekleideter Mann schwer zu schätzenden Alters, der einen Helm unter den linken Arm geklemmt hatte. Das einzige Attribut, das nicht ins Klischee passte, war die kleine Digitalkamera, die an einem schwarzen Lederriemen vor seiner Brust

baumelte.

Er kam Mike vage bekannt vor, aber er war in Gedanken noch immer so mit dem Foto beschäftigt, dass er nicht sicher war. Außerdem war es vielleicht besser, wenn er sich etwas zurückhielt. Wenn der Tag so weiterging, wie er angefangen hatte, dann standen seine Chancen nicht schlecht, eins auf die Nase zu bekommen, nur weil er jemanden auffällig musterte.

Er zwang sich, nicht mehr in die Richtung des braunstichigen Hogan-Fotos zu blicken, und wandte sich stattdessen den indianischen Fundstücken zu. Vor allem die Streitaxt erweckte sein Interesse, auch wenn er nicht genau wusste, warum. Es war eine sehr einfach gearbeitete, aber vielleicht gerade deshalb beeindruckende Waffe, vermutlich echt, und wenn nicht, dann eine perfekte Nachbildung. Fast gegen seinen Willen streckte er die Hand aus und schloss die Finger um den mit dünnen Lederriemen umwickelten Griff. Die Axt war nicht an der Wand verschraubt, sondern lag lose auf zwei Nägeln. Als er sie herunternahm, stellte er überrascht fest, wie schwer sie war.

»Das kann ja wohl nicht wahr sein«, murmelte Frank hinter ihm. »Der Kerl regt sich seit zehn Minuten darüber auf, dass wir das englische Wort für Mechaniker benutzt haben, nicht das amerikanische.«

»Ich dachte, das wäre dasselbe.« Mike wog die Axt nachdenklich in der Hand. Sie fühlte sich ... sonderbar an. Schwer und auf eine seltsam unangenehme Art vertraut. Eine düstere Verlockung schien von der rasiermesserscharfen Feuersteinschneide auszugehen; eine Art aggressiver Faszination, wie sie auch der Hogan in ihm ausgelöst hatte.

»Die Schreibweise schon«, sagte Frank. »Man spricht es anders aus.« Mike sah nicht hin, aber er konnte regelrecht hören, wie Frank die Augen verdrehte. »Wir hätten ihm nicht sagen sollen, dass wir Susies fahren.«

»Repariert er keine Reisschüsseln?« Die Axt schien in seiner

Hand zu wispern. Sie hatte Blut getrunken. Menschliches Blut, und das vor sehr langer Zeit. Aber sie war immer noch durstig.

»Er erklärt Stefan gerade den Weg zu einer Werkstatt für Traktoren und Rasenmäher«, antwortete Frank. »Er meint, dass man uns vielleicht dort helfen würde.«

Mike spürte den Durst der Axt. Das zur Härte von Stein erstarrte Holz unter seinen Fingern schien zu pulsieren wie etwas Lebendiges und Uraltes, das durch und durch *böse* war, und ...

Jemand starrte ihn an. Mike spürte es wie die Berührung einer unangenehm warmen, trockenen Hand. Er sah auf und begegnete dem Blick des Motorradfahrers, der vorhin hereingekommen war. Dieser sah nicht einfach nur in seine Richtung, sondern starrte ihn durchdringend an, und das auf eine Art, die Mike ganz und gar nicht gefiel. Und definitiv: Der Mann kam Mike bekannt vor. Verdammt, er hatte ihn schon einmal gesehen, und zwar ...

»Hey! I told ya, don't touch anything!«

Die Stimme des Harley-Mannes riss Mike ungefähr ebenso angenehm aus seinen Gedanken, wie es das Geräusch einer Kreissäge getan hätte; nur deutlich aggressiver. Mike fuhr erschrocken herum und sah den Fettsack wie einen haarigen Gummiball auf sich zurollen.

»C'mon, gimmy that fucking thing!«

Mike war so verdattert, dass er im ersten Moment nicht einmal wusste, worum es ging. Dann aber wurde ihm bewusst, dass er hoch aufgerichtet dastand und die Streitaxt sogar halb erhoben hatte, noch nicht ganz zum Zuschlagen bereit, aber auch nicht sehr weit davon entfernt. Der Motorradfahrer blickte ihn stirnrunzelnd an, und seine Hand glitt in Richtung des Fotoapparates, der vor seiner Brust hing. Auch Stefan sah ein bisschen betroffen aus. Den Harley-Mann schien das jedoch nicht weiter zu stören, denn er walzte weiter auf Mike zu und riss ihm die Axt mit solcher Wucht aus der Hand, dass er fast

das Gleichgewicht verloren hätte. Wütend rammte er sie an ihren Platz zurück, fuhr auf dem Absatz herum und ergriff Mike grob bei den Schultern, um ihn herumzudrehen. Der Kerl reichte Mike zwar kaum bis zum Adamsapfel, aber seine Pranken hatten die Größe von Schaufelblättern, und er war unglaublich stark.

»He, he!«, rief Stefan.

»*Okay, get outa here!*«, schnauzte Harley-Davidson. »*That's it! Fuck off!*« Er versetzte Mike einen Stoß, der ihn zu Boden geschleudert hätte, hätte dieser nicht hastig einen ungelenken Ausweichschritt gemacht. Stefan spannte sich sichtbar und hob die Hände. Plötzlich lag Gewalt in der Luft wie etwas Greifbares.

Es war auch diesmal wieder Frank, der die Situation rettete. Er trat mit einem raschen Schritt zwischen Mike und Harley-Davidson und hob besänftigend die Hände.

»*Calm down*«, sagte er. »*We don't want any trouble. Everything is okay. We have to go now. Sorry.*«

»*Fuck off!*«, grollte Harley-Davidson. »*Get your fucking asses out of here! Now!*«

»*Okay, okay, Sir. We go.*« Frank sprach mit sehr ruhiger, sanfter Stimme. Er lächelte, aber er tat es auf eine Art, die sein Gegenüber einen halben Schritt zurückweichen ließ. Franks zumeist zurückhaltende Art und seine ruhige Stimme ließen Mike manchmal vergessen, dass er mindestens genauso breitschultrig war wie Harley-Davidson, aber ungefähr doppelt so groß.

»Wir gehen jetzt besser«, sagte Frank leise. »Kommt.«

Sie verließen das Geschäft nahezu fluchtartig. Im Hinausgehen drehte Mike sich noch einmal um und blickte zurück. Harley-Davidson funkelte ihn wütend an, während der Langhaarige dastand und mit schräg gehaltenem Kopf in ihre Richtung sah. Er hatte die linke Hand vor den Mund gehoben, und seine Lippen bewegten sich lautlos, als spreche er in ein

winziges Diktiergerät, das er zwischen den Fingern verborgen hielt. Aber das war natürlich Unsinn.

Stefan warf die Tür hinter sich zu, und Mike lief so hastig weiter, dass er um ein Haar gegen das riesige Motorrad geprallt wäre, das unmittelbar vor der Tür auf dem Bürgersteig stand. Frank riss ihn im letzten Moment zurück.

»Danke«, murmelte Mike.

»Kein Problem. Mittlerweile habe ich Übung darin, dich aus gefährlichen Situationen zu retten.« Er grinste. »Wir müssen meine Gage neu verhandeln. Ich dachte, du hättest mich als Dolmetscher mitgenommen, nicht als Bodyguard.«

»Bei dem Unsinn, den er in letzter Zeit anstellt, läuft das fast aufs selbe hinaus«, maulte Stefan. »Können wir jetzt weiter?« Er selbst rührte sich allerdings nicht von der Stelle, sondern blieb gute fünf Sekunden lang stehen und musterte nachdenklich das Motorrad, gegen das Mike beinahe gerannt wäre.

Sie überquerten die Straße und wandten sich nach rechts, zurück in Richtung Hotel. Mikes Füße taten schon wieder weh, und er fühlte sich ... unwirklich. Irgendetwas hatte ihn dort drinnen berührt. Er wusste nicht was, aber diese Berührung wirkte immer noch nach, und sie machte ihm Angst.

»Das war wieder mal eine echte Spitzenleistung von euch«, maulte Stefan. »Können wir sonst noch irgendwo Ärger machen?«

»Jetzt reg dich ab«, sagte Frank. »Der Kerl hätte uns sowieso nicht geholfen. Wir hatten schon verloren, als er gehört hat, dass wir Reisschüsseln fahren.«

Stefan antwortete nicht, aber er maß Mike mit einem Blick, der ganz deutlich sagte: »*Das war ja auch nicht so geplant*«, und Frank fuhr kopfschüttelnd fort: »Irgendwie fand ich ihn trotzdem niedlich. Anscheinend hat er jahrelang trainiert, um auch wirklich jedem Klischee zu entsprechen, das es über Harley-Fahrer gibt.« Er schüttelte den Kopf. »Lass gut sein, Stefan. Der Typ hätte uns nicht geholfen, sondern Mikes

Maschine höchstens endgültig ruiniert.«

»Da hätte er sich nicht mehr sehr anzustrengen brauchen«, nörgelte Stefan. Aber sein Zorn war bereits wieder verraucht; vermutlich, weil er wusste, dass Frank Recht hatte. Und plötzlich grinste er. »Denny's?«

»Meinetwegen«, seufzte Frank.

»Aber nicht mit diesen Schuhen«, fügte Mike hinzu. »Ich gehe jetzt zurück ins Hotel. Wir können mit den Maschinen hinfahren, wenn du willst, aber ich weigere mich, auch nur noch einen Schritt in die andere Richtung zu tun.«

»Lass dich doch von deinem Bodyguard tragen«, schlug Stefan feixend vor. Dann blieb er stehen, sah noch einmal in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren, und nickte.

»Also doch.«

»Also doch *was?*«, fragte Frank.

»Die Maschine.« Stefan deutete mit einer Kopfbewegung auf die monströse, chromblitzende Harley auf dem Bürgersteig. »Eine aufgemotzte Harley mit kopfgesteuertem Vollaluminium-Motor. So was vergess ich nicht.«

Mikes Herz begann zu klopfen. Er blieb stehen, sah abwechselnd von einem zum anderen und dann wieder zurück zu der Harley.

»Am Grand Canyon«, sagte Frank. »Erinnerst du dich nicht? Er ist ganz langsam an uns vorbeigefahren, als wir deine Maschine begutachtet haben. Auf dem Parkplatz.«

Und zuvor schon einmal, fügte Mike in Gedanken hinzu. *Kurz bevor der schwarze Van zum ersten Mal aufgetaucht ist.* Aber das konnte doch kein Zufall sein. Er spürte, wie seine Hände ganz sacht zu zittern begannen.

Stefan bemerkte es offenbar gar nicht, denn er hob nur die Schultern und ging weiter, aber Frank warf ihm rasch einen warnenden Blick zu. Mike antwortete mit einem ebenfalls nur angedeuteten Nicken.

Er wollte weitergehen, aber gerade in diesem Moment über-

querte eine schlanke Gestalt mit schulterlangem, pechschwarzem Haar die Straße und betrat das Motorradgeschäft. Mikes Herz begann zu klopfen, und diesmal zitterten seine Hände so stark, dass man es einfach nicht mehr übersehen konnte.

»Was?«, fragte Frank.

»Jemand ... ist in den Laden gegangen«, sagte Mike mühsam.

Frank nickte. »Das soll vorkommen. Dazu sind Ladengeschäfte da, weißt du? Damit Kunden hineingehen.«

»Du verstehst nicht.« Mike fuhr sich nervös mit der Zungenspitze über die Lippen. Er wusste, dass es ein Fehler war, weiterzusprechen, aber er konnte nicht anders. »Es war nicht irgendein Kunde. Es ... es war ein Indianer.«

»Und?«

»Der Indianer aus dem Van.«

Frank sagte etliche Sekunden lang gar nichts. Dann nickte er.

»Aus dem schwarzen Van.«

»Ja.«

Frank seufzte tief. »Weißt du was?«, fragte er. »So ganz allmählich beginnst du mir auf die Nerven zu gehen.«

Endlich zurück im Hotel, sparten sie sich die Mühe, erst in ihr Zimmer hinaufzugehen, und steuerten gleich das dazugehörige Restaurant an. Die Mahlzeit passte zur Stimmung - sie war miserabel -, und sie nahmen sie hastig zu sich, nahezu ohne ein Wort miteinander zu wechseln. Als sie fertig waren, wollte Mike zum Empfang gehen, um ihre Zimmer klarzumachen, aber Stefan war schneller.

»Ich fahr noch 'ne Runde«, sagte er und stand auf.

»Statt eines Verdauungsspaziergangs?«

»Ich brauche ein bisschen frische Luft«, antwortete Stefan.

»Vielleicht finde ich ja dieses *Denny's* ... für heute Abend.«

Er ging, ohne irgendeine Reaktion abzuwarten, und Frank sah ihm schweigend - aber mit vielsagend gerunzelter - Stirn nach.

»Nimm's ihm nicht übel«, sagte Mike. »Ich an seiner Stelle hätte wahrscheinlich nicht anders reagiert.«

»Ihm?«

Frank drehte langsam den Kopf in seine Richtung. Sein Stirnrunzeln änderte sich nicht, bekam aber irgendwie eine andere Bedeutung.

»Ihm?«, fragte er noch einmal und schüttelte den Kopf. »Ihm nehme ich gar nichts übel, mein Lieber«, sagte er betont. »Du hast völlig Recht, weißt du? Du verdirbst dir mit deiner Paranoia allmählich nicht nur selbst den Spaß, sondern uns allen.«

»Ich weiß, aber ...«

»Nichts aber.« Frank schüttelte energisch den Kopf. »Es war gut, dass du mir gestern Abend davon erzählt hast. Und nachdem ich auf meine Journalistenmasche rausgekriegt habe, dass überhaupt kein Unfall in der Gegend gemeldet ist, wo du den Indianerjungen zu überfahren geglaubt hast ...« Er brach ab, runzelte die Stirn und starrte dann einen Moment lang an Mike vorbei ins Nichts.

»Obwohl ich diesen Rückruf nicht verstehe ...«

»Den Rückruf?«, krächzte Mike. Ganz dunkel erinnerte er sich daran, dass da etwas gewesen war, kurz nachdem Frank in sein Motelzimmer gestürmt war, um ihm das Ende seines persönlichen Alptrahms zu verkünden, die fast unglaubliche Tatsache, dass er den Indianerjungen eben nicht mit seiner Intruder in den Boden gerammt haben konnte, weil ein Unfall mit derart verheerendem Ausgang mit Sicherheit entdeckt worden wäre ... Das Telefon hatte plötzlich geklingelt, Frank hatte abgenommen, war bleich wie die Wand geworden und hatte sich zu Mike umgedreht ... Doch bevor Mike die Erinnerung richtig fassen konnte, entglitt sie ihm, sodass nichts weiter als ein beklemmendes Gefühl zurückblieb, ein Gefühl, das ihn fast an seinem Verstand zweifeln ließ.

»Vergiss diesen Anruf.«

Frank versuchte zu lächeln, aber sein rechtes Augenlid begann unvermittelt zu zucken, als habe es sich entschlossen,

Franks wahre Gemütsregung zu verraten.

»Wahrscheinlich hat es gar nichts zu bedeuten.«

»Na gut.« Mike schluckte trocken. »Aber es wäre immerhin ganz nett, wenn du mir erklären würdest, *was* nichts zu bedeuten hat.«

Frank winkte ab. »Der entscheidende Punkt ist doch, dass du nichts getan hast, dessen du dich schämen müsstest. Die Sache ist vorbei.«

»Da bin ich eben nicht so sicher«, antwortete Mike.

»Blödsinn!«, widersprach Frank ungewohnt heftig. »Es gibt absolut nichts, was du fürchten müsstest. Und du musst dich auch für nichts verantworten oder vor irgendetwas davonlaufen, klar? Ich meine, ich kann dich ja verstehen. Ich an deiner Stelle hätte jetzt wahrscheinlich ebenfalls einen Anfall heftiger Paranoia. Aber benutz doch einfach deinen Verstand, verdammt noch mal!«

»Das tue ich ja«, antwortete Mike. »Ich habe mir diesen schwarzen Van nicht eingebildet, der uns fast überfahren hätte - genauso wenig den Moment vor zwei Tagen, als ich den Indianerjungen mit meinem Motorrad erwischt habe.«

»Das behaupte ich doch gar nicht.«

Mike blinzelte. »Soll das heißen ... ?«

»Was diesen Van angeht«, sagte Frank rasch. »Den habe ich auch gesehen. Und zwar einen Sekundenbruchteil vor dir. Sonst wärst du jetzt entweder tot oder hättest mehr gebrochene Knochen als deine Mühle Beulen.«

»Umso weniger verstehe ich, dass du nicht ...«

»Genauso paranoid reagiere wie du?« Frank lachte leise. »Sei lieber froh, dass ich vernünftig bin. Wenigstens einer.«

»Und was hat das alles dann deiner >vernünftigen< Meinung nach zu bedeuten?«, fragte Mike böse.

»Rein gar nichts«, antwortete Frank. »Es gibt Tausende von diesen Wagen. Und der Kerl am Steuer war einfach ein rücksichtsloser Idiot. Oder vielleicht auch betrunken, was weiß

ich.«

»Und der Langhaarige im Harley-Geschäft?«

»Was soll mit ihm sein?«

»Er war auch am Grand Canyon.«

»Und? Glaubst du jetzt vielleicht, dass er uns verfolgt?«

»Wieso nicht?«

Frank verdrehte die Auen. »Ist dir vielleicht schon einmal die Idee gekommen, dass es auch noch eine andere Erklärung geben könnte?«, fragte er.

»Und welche?«

»Also, ich habe von Leuten gehört, die sich in diesem Land ein Motorrad mieten und eine ganz bestimmte Route fahren, auf der sie die meisten Sehenswürdigkeiten mitbekommen.«

»Ein Tourist?«

»Wie wir«, sagte Frank ruppig. »Ja, verdammt! Hast du dir den Kerl mal genauer angesehen?«

»Nein«, gestand Mike, und Frank machte eine Kopfbewegung, als hätte er keine andere Antwort erwartet.

»Also wenn *ich* das Gefühl hätte, dass mich jemand verfolgt, dann *würde* ich ihn mir genauer ansehen«, sagte er spöttisch.

»Ich habe es jedenfalls getan. Die Maschine von dem Typ ist nagelneu und in einwandfrei gepflegtem Zustand. Sein Lederoutfit ist keine Woche alt. Und ich habe noch nie von einem Rocker gehört, der mit so einem Yuppie-Spielzeug um den Hals herumläuft. Wenn du mich fragst, ist der Junge dasselbe wie wir: ein Tourist, der für zwei Wochen Schlips und Anzug in den Schrank gehängt hat und der dem kleinen Jungen in sich die Zügel schießen lässt. Wahrscheinlich werden wir ihm noch öfters begegnen.«

Mike nippte nachdenklich an seiner Cola. Franks Worte waren genauso zwingend logisch, wie er es von ihm erwartet hatte, und sie ergaben einfach zu viel Sinn, um sie mit einer Handbewegung wegzuwischen.

Dennoch wusste er, dass Frank Unrecht hatte. Es gab eine

Ebene der Dinge, die mit Worten nicht zu erklären war, und mit Logik schon gar nicht. Es hatte im Hogan begonnen, vielleicht auch schon einige Augenblicke zuvor, auf der Insel im ausgetrockneten Flussbett. Er hatte irgendetwas geweckt.

Aber das konnte er Frank nicht erklären.

Nicht jetzt.

»Und was schlägst du vor?«, fragte er.

»Es gibt zwei Möglichkeiten«, antwortete Frank ernst. »Die eine ist, du hörst auf der Stelle mit dem Unsinn auf und benimmst dich wie ein braver Tourist, der hierher gekommen ist, um seinen Spaß zu haben. Vielleicht vergisst Stefan den Rest ja.«

»Witzbold.«

»Dann sag ihm, was passiert ist«, fuhr Frank ungerührt fort.

»Bist du verrückt?«, ächzte Mike.

»Nein, aber du anscheinend«, antwortete Frank. »Bildest du dir wirklich ein, dass das noch eine Woche so weitergeht, ohne dass einer von uns etwas wirklich Dummes tut? Du hast absolut nichts zu befürchten. Schließlich hast du nichts getan, verdammt. Aber Stefan wird dann endlich begreifen, warum du dich so merkwürdig verhalten hast. Oder hast du Angst, zuzugeben, dass du voll daneben warst?«

»Blödsinn«, sagte Mike - obwohl Frank durchaus Recht hatte. Es wäre ihm unangenehm, Stefan die ganze Geschichte zu erzählen.

»Na also«, sagte Frank. »Dann erzähl ihm alles. Oder soll ich das besser tun?«

»Es gibt auch noch eine dritte Möglichkeit«, sagte Mike.

»Und welche?«

»Wir trennen uns«, sagte Mike. Er hob die Hand, als Frank auffahren wollte. Als er weitersprach, klang seine Stimme ganz ruhig, aber auch sehr entschlossen.

»Ich meine das ernst, Frank. Ich hätte euch gleich zurücklassen sollen. Ihr habt mit alledem nichts zu tun, weder Stefan

noch du. Ich habe kein Recht, euch da mit reinzuziehen. Macht ihr eure Tour weiter, und ich ...« Er suchte einen Moment lang nach Worten und rettete sich schließlich in ein hilfloses Schulterzucken. »Ich komme schon durch.«

»Du spinnst.« Frank schüttelte heftig den Kopf. »Du glaubst doch nicht im Ernst, dass wir dich im Stich lassen und einfach so weitermachen, als wäre nichts passiert. Wir sind sowieso mit dran.«

»Wieso denn das?«

»Mitgefangen, mitgegangen«, antwortete Frank und schüttelte heftig den Kopf, als Mike widersprechen wollte. »Bildest du dir wirklich ein, die Cops würden uns glauben, dass wir von alledem nichts gewusst haben?«

»Vielen Dank«, knurrte Mike. »Das habe ich jetzt noch gebraucht - mir sagen zu lassen, dass ich euch mit in die Sache hineingezogen habe.«

»Hast du aber«, sagte Frank ruhig. »Und? Das kann nun mal passieren, wenn man zu einer gemeinsamen Tour aufbricht.«

»Ich fürchte, so einfach ist das nicht«, antwortete Mike ernst.

»Wieso? Habe ich was vergessen?« Frank hob die Hand, um der Kellnerin zu winken, und bestellte zwei Kaffee.

Mike wartete, bis sie wieder allein waren, ehe er fortfuhr.

»Es ist nicht so einfach«, sagte er noch einmal. »Da ... da war wirklich noch etwas. Aber ich weiß nicht, wie ich es erklären soll.«

»Versuchs einfach«, schlug Frank vor. »Ich bin dein unverständliches Gebrabbel gewohnt - oder hast du etwa vergessen, dass du mich seit Jahren dafür bezahlst, aus deinem sinnlosen Geschreibsel lesbare Texte zu machen? Wenn auch ziemlich schlecht - nebenbei bemerkt.«

Mike blieb ernst. Er sah sich kurz und fast ängstlich um, wie um sich davon zu überzeugen, dass ihnen auch wirklich niemand zuhörte.

»Ich fürchte, was ich zu erzählen habe, das klingt wirklich

ziemlich ... verworren.«

»Nur zu«, sagte Frank. »Ich bin Kummer gewöhnt.« Er grinste immer noch, aber hinter dem Lächeln in seinen Augen verbarg sich noch etwas anderes. Er spürte, wie ernst es Mike mit dem war, was er zu sagen hatte.

Und dann erzählte Mike alles. Angefangen mit seiner kurzen Ohnmacht auf der Insel bis hin zu dem unheimlichen Gefühl vorhin, als er den Tomahawk berührt hatte. Er ließ nichts aus, und er war selbst erstaunt, wie leicht es ihm fiel, sich alles von der Seele zu reden, jetzt, wo er einmal damit begonnen hatte.

»Da war irgendetwas, Frank«, schloss er. »Ich weiß, wie verrückt sich das anhört, aber in dieser Hütte ... war etwas.«

»In diesem Tal, als unsere Maschinen nicht angesprungen sind, bevor ... du den Indianerjungen überfahren zu haben glaubst ...«

»Jetzt spar dir die Bemerkung, dass es vielleicht am Luftdruck gelegen hat oder so was. Ich sagte bereits: Ich weiß, wie verrückt es sich anhört. Aber es ist trotzdem die Wahrheit. Ich bin nicht zurückgegangen, weil ich meine Zigaretten vergessen hatte. Da drinnen ... war etwas. Etwas sehr Altes, Frank. Etwas Lebendiges.«

Frank schwieg. Er sah ihn lange und durchdringend an, auf eine Art, die Mike nicht deuten konnte.

»Das klingt wie eine Szene aus einem deiner Romane«, sagte er schließlich.

Mike schloss enttäuscht die Augen. »Ich wusste, dass du mir nicht glaubst.«

»Tue ich doch gar nicht.«

Mike sah ihn verständnislos an. »Was?«

»Dir nicht glauben«, sagte Frank lächelnd, aber nichtsdestotrotz mit großer Anspannung. Er seufzte. »Wie lange arbeite ich jetzt schon für dich?«

»Zehn Jahre.«

Frank nickte. »Und wie lange sind wir Freunde?«

»Mindestens dreißig Jahre.«

»Eben«, sagte Frank. »Ich sollte jetzt eigentlich ziemlich verletzt sein, mein Lieber. Hast du wirklich geglaubt, dass ich nach so langer Zeit nicht merke, wenn mit dir irgendwas nicht stimmt? Du warst verändert, als du aus dieser Hütte herausgekommen bist. Stefan ist es übrigens auch aufgefallen, und der kennt dich erst seit fünf Jahren.«

»Ihr habt nichts gesagt«, wunderte sich Mike.

Frank zuckte mit den Achseln. »Wir dachten, es läge an die-
nem heroischen Entschluss, das Rauchen aufzugeben. Ist doch
bekannt, dass Ex-Nikotin-Junkies in den ersten Tagen unaus-
stehlich sind.«

»Ich bin von Berufs wegen unausstehlich«, sagte Mike.

»Ich weiß«, sagte Frank. »Aber im Ernst: Ich habe es auch
gespürt.«

»Was?«

»Dass dort etwas war«, antwortete Frank leise. Er nickte, als
er Mikes erstaunten Blick registrierte. »In diesem Tal, in der
Hütte ... jetzt schau mich nicht so ungläubig an. Nur, weil ich
dich um Haupteslänge überrage, muss ich nicht automatisch
ein unsensibler Klotz sein, oder?«

»Natürlich nicht«, sagte Mike rasch. »Ich dachte nur ...« Er
suchte einen Moment nach Worten. »Ich dachte nur, du wärest
derjenige von uns beiden, der immer logisch denkt und mit
beiden Beinen fest auf der Erde steht.«

Frank stampfte zuerst mit dem rechten, dann mit dem linken
Fuß auf und tat so, als lausche er in sich hinein. Mike fand den
ohnehin schalen Gag in diesem Moment reichlich überflüssig.
Frank fuhr auch nach wenigen Sekunden und wieder vollkom-
men ernst fort: »Damit hast du völlig Recht. Aber ich bin
weder taub noch blind. In diesem Tal *war* etwas, da bin ich
sicher. Und ich bin sogar davon überzeugt, dass Stefan es auch
gespürt hat.«

»Seit wann glaubst du an esoterischen Humbug?« Er benutzte

ganz absichtlich eine Formulierung, die Frank selbst gerne verwendete, aber es gelang ihm nicht, ihn damit aus der Reserve zu locken.

»Ich glaube durchaus daran, dass es Kräfte in der Natur gibt, die wir noch lange nicht verstehen und vielleicht niemals verstehen werden«, antwortete Frank. »Und ich glaube auch, dass es Orte auf dieser Welt gibt, an denen man diese Kräfte stärker spürt. Heilige Orte, meinerwegen. Orte, an denen die Menschen seit Urzeiten ihre Heiligtümer und Kirchen erbaut haben, ganz einfach, weil sie spürten, dass es richtig ist, sie dort zu bauen.«

»Was ich gespürt habe, war jedenfalls ganz und gar nicht heilig«, antwortete Mike. »Es war ... unheimlich. Fremd. Es hat mir Angst gemacht.«

»Das eine schließt das andere nicht aus«, sagte Frank. Er schüttelte abermals und noch heftiger den Kopf. »Verdammt, ich bin wirklich enttäuscht. Warum hast du mir nichts erzählt?« Er winkte ab, als Mike antworten wollte. »Schon gut, ich kann mir die Antwort denken. Aber du glaubst doch nicht, dass du jetzt von einem uralten indianischen Geist verfolgt wirst, oder?«

Mike funkelte ihn an. Frank wusste ganz genau, wie sehr er Fragen hasste, die die einzig mögliche Antwort bereits vorgeben. »Was zum Teufel soll ich darauf antworten?«

»Wie wäre es mit der Wahrheit?«

Es wäre sinnlos gewesen, etwas zu antworten. Wenn es einen Menschen auf der Welt gab, der ihn hätte verstehen können, dann Frank. Aber er hatte es vermasselt. Es war ihm nicht gelungen, seine Gefühle *wirklich* zum Ausdruck zu bringen. Oder hatte irgendetwas in ihm dies vielleicht sogar zu verhindern versucht?

»Du hast Recht«, sagte er. »Vielleicht ... habe ich mich da einfach in etwas hineingesteigert.« Er zwang sich zu einem Grinsen. »Aber die Idee mit den heiligen Orten kriegst du

nicht, damit das klar ist.«

»Sehr komisch«, sagte Frank. Er lachte nicht. »Gehen wir ins Zimmer?«

Mike schnitt eine Grimasse. »Wenn du zwanzig Jahre jünger und eine Frau wärst, würde ich spontan ja sagen, aber so ...

Sollten wir nicht besser auf Stefan warten?«

»Ich schätze, er ist alt genug, das Hotelzimmer auch ohne uns zu finden«, antwortete Frank.

»Wahrscheinlich.« Mike stand auf. »Ich gehe nur noch mal rasch zum Restroom. Wartest du?«

»Klar«, grinste Frank. »Jemand muss doch die Rechnung bezahlen. Oder glaubst du etwa, dass ich dich nach diesem Geständnis auch noch zum Essen einlade?«

»Blödmann.« Mike griff in die Tasche, zog wahllos einen Fünfzig-Dollar-Schein heraus und legte ihn vor Frank auf die rotweiß karierte Tischdecke, bevor er sich umdrehte und mit schnellen Schritten davonging.

Mike musste nicht wirklich zur Toilette. Er hatte vielmehr einfach nur den Drang verspürt, so schnell wie möglich das Weite zu suchen. Er wollte nicht Gefahr laufen, etwas wirklich Dummes zu sagen oder Frank böse anzubrüllen. Das Lächeln auf seinem Gesicht täuschte. Hinter der Maske aufgesetzter Gelassenheit brodelte es. Sein Herz hämmerte (und tat übrigens auch wieder weh), und seine Hände zitterten so stark, dass er sie zu Fäusten ballen musste, um es zu verbergen.

Frank beobachtete ihn. Mike widerstand dem Impuls, sich zu ihm herumzudrehen, während er im Slalom zwischen den gleichförmigen Tischen mit ihren rotweißen Plastikdecken und den dazu passenden billigen Kunststoffstühlen hindurchging und die mit RESTROOM beschriftete Tür ansteuerte. Aber Mike konnte Franks Blicke spüren. Er ließ ihn nicht aus den Augen. Die Sache war noch lange nicht vorbei. Franks imposante Erscheinung konnte wirklich sehr leicht darüber hinwegtäuschen, dass er im Grunde ein äußerst sensibler Mensch war,

dem selbst die kleinsten Gefühlsschwankungen nicht verborgen blieben.

Und Mikes Gefühle schwankten im Moment nicht. Sie schlugen Salti.

Die Toilette war ebenso klinisch sauber und langweilig wie das gesamte Restaurant: ein schlichter, weiß gekachelter Raum mit zwei weiteren Türen auf der einen und zwei einfachen Waschbecken auf der anderen Seite. Mike stellte erleichtert fest, dass die beiden Kabinen leer und er somit allein war, schloss die Tür hinter sich und ging zu einem der Waschbecken, um sich schwer auf den eiskalten Porzellanrand zu stützen.

Mittlerweile zitterten nicht nur seine Hände. Er zitterte am ganzen Leib. Alles drehte sich um ihn. Sein Herz hämmerte noch immer, schien jetzt aber irgendwie aus dem Takt gekommen zu sein, und jeder zweite oder dritte dumpfe Schlag wurde von einem dünnen, tief gehenden Stich begleitet.

Mike hob müde den Kopf und starrte sein Konterfei in dem randlosen Spiegel über dem Waschbecken an. Sein Gesicht war blass und eingefallen, und in seinen Augen flackerte etwas, das er selbst nicht genau deuten konnte, das ihn aber zutiefst erschreckte. Die Stiche in seiner Brust wurden schlimmer, als würde eine dünne, glühende Nadel langsam immer tiefer in Richtung seines Herzens geschoben. Zum ersten Mal, seit er diese Beschwerden hatte, waren sie nicht nur lästig und beunruhigend, sondern sie taten wirklich weh. So viel zu seiner (total hirnrissigen) Hoffnung, dass die Beschwerden schon irgendwann von selbst verschwinden oder wenigstens nachlassen würden.

Wäre es nicht witzig, wenn er hier und jetzt einen Herzinfarkt bekäme? Mike hob die rechte Hand und presste sie auf seine schmerzende Brust, dann sah er lange und sehr ernst sein Spiegelbild an und dachte ganz ruhig: nein, nicht lustig. Auch nicht sehr wahrscheinlich. Herzinfarkte kündigten sich nicht

durch Schmerzen an, die über viele Jahre allmählich stärker werden, sondern pflegten im Allgemeinen warnungslos zuzuschlagen, so weit hatte er sich schon schlau gemacht.

Aber es war vielleicht die Erklärung!

Was immer es war - irgendetwas war mit ihm nicht in Ordnung, schon seit einer ganzen Weile. Dazu der Reisetstress mit mehr als sechsendreißig Stunden ohne Schlaf, die Aufregungen der letzten Tage und als Krönung sein vollkommen menschlicher Entschluss, ausgerechnet jetzt das Rauchen aufzugeben ... kein Wunder, dass er anfing, Dinge zu sehen, die es in Wirklichkeit nicht gab.

Er drehte den Hahn auf, schöpfte sich zwei Hände voll eiskalten Wassers ins Gesicht und trank anschließend ein paar Schlucke. Es schmeckte ganz leicht nach Chlor, aber immer noch besser als das Gebräu, das sie hierzulande Kaffee nannten. Er trank noch einige Schlucke, schöpfte sich noch mehr Wasser ins Gesicht und tastete anschließend halb blind nach einem Handtuch.

Natürlich war keines da; nur eines dieser ach so praktischen Heißluftgebläse, die nicht eben dazu geeignet waren, sich das Gesicht zu trocknen. Er fuhr sich mit dem Unterarm über Augen und Stirn und blinzelte in den Spiegel, konnte aber nicht richtig sehen, weil er vermutlich noch immer Wasser in den Augen hatte.

Er blinzelte noch einmal, und sein Blick klärte sich, allerdings nicht ganz. Sonderbarerweise blieb der Spiegel leicht verschwommen. Dann lief eine rasche, wellenförmige Bewegung über das silberbeschichtete Glas, und aus dem Spiegel wurde ein Fenster.

Es geschah so schnell und auf sonderbare Weise undramatisch, dass Mike im ersten Moment gar nicht begriff, was er sah, sondern nur verblüfft in den winzigen, bis unter die Decke voll gestopften Raum starrte, der sich dort erstreckte, wo eigentlich sein eigenes Spiegelbild und das des Restrooms sein

sollten.

Jetzt blickte er in den Motorradladen, in dem sie vorhin gewesen waren. Der Harley-Mann saß oder stand hinter seiner selbst gezimmerten Theke - so genau war der Unterschied nicht zu erkennen - und rauchte. Der Laden schien irgendwie kleiner geworden zu sein; was aber vermutlich nur an der seltsamen Perspektive lag, aus der heraus Mike ihn betrachtete - ungefähr von der Stelle aus, an der die Indianersammlung des Fettsacks hing, allerdings von einer Position fast unmittelbar unter der Decke. Ungefähr von dort aus, wo das Indianerfoto hing, schätzte er. Seine Fantasie begann ihm allmählich wirklich sonderbare Streiche zu spielen ...

Harley-Davidson drückte seine Zigarette in den umgedrehten Zylinderkolben, der ihm als Aschenbecher diente, und zündete sich praktisch in der gleichen Bewegung einen neuen Glimmstängel an. Mike fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen, die plötzlich trocken und rissig waren. Er verspürte Appetit auf eine Zigarette ... nein, keinen Appetit.

Gier.

Unvorstellbare, fast körperlich schmerzende Gier. Bis jetzt war es ihm unerwartet leicht gefallen, auf das Rauchen zu verzichten. Aber das Verlangen war die ganze Zeit über da gewesen, und jetzt sprang es ihn an wie eine Spinne, die geduldig und lautlos in ihrem Netz gelauert hatte, bis sich ihre Beute endgültig und hoffnungslos in den klebrigen Fäden verstrickt hatte. Er brauchte eine Zigarette. *Jetzt!*

Auf der Seifenschale neben dem Waschbecken lag eine Schachtel West.

Das war vollkommen verrückt. Gerade hatte dort noch ein Stück Seife gelegen. Zigarettschachteln tauchten nicht einfach aus dem Nichts auf, nicht einmal in Amerika! Soviel er wusste, gab es diese Marke hier noch nicht einmal. Nein, das musste Einbildung sein. Das Ding neben ihm war und blieb das, was es die ganze Zeit über gewesen war: ein Stück Seife.

Seine Fantasie spielte ihm bloß einen Streich.

Aber es wirkte so unglaublich real!

Und er brauchte eine Zigarette. Unbedingt. Er würde sterben, wenn er nicht innerhalb der nächsten Sekunden eine Zigarette bekam!

Ohne dass er etwas dagegen tun konnte, streckte er die Hand aus und ergriff das Stück Kernseife. Es fühlte sich sogar wie eine Zigarettenpackung an, kühl und glatt, appetitlich aufgerissen wie in einer Kinowerbung, sodass drei Zigaretten verbekend herausragten. Er musste sie haben. Er ...

Die Tür ging auf. Ein dunkelhaariger älterer Mann trat ein und blieb überrascht stehen, als er Mike erblickte, der in verkrampfter und nach vorne gebeugter Haltung dastand und ein Stück Seife in der Hand hielt, als wollte er jeden Moment hineinbeißen. Die West war verschwunden. Es *war* ein Stück Kernseife!

Mike lächelte den Dunkelhaarigen über den Spiegel hinweg an (auch der Spiegel zeigte wieder nur das, was er zeigen sollte), legte die Seife an ihren Platz zurück und wartete, bis sich der andere mit einem angedeuteten Kopfschütteln wieder in Bewegung setzte und in einer der Toiletten verschwand. Mike verspürte noch immer einen grässlichen Heißhunger nach einer Zigarette, aber das Schlimmste war vorbei.

Plötzlich musste er grinsen. Er hatte damit gerechnet, dass schlimme Momente kommen würden, aber nicht, dass es so schlimm würde. Doch er hatte es geschafft, und es war ein gutes Gefühl.

Die Seife bewegte sich.

Mike starrte sie an. Sein Herz schlug plötzlich ganz langsam, aber sehr hart. Der Schmerz war verschwunden und hatte einem Gefühl Platz gemacht, das schlimmer war. Sein Mund fühlte sich trocken und pelzig an - fast so pelzig wie das Seifenstück mit einem Mal war, ein runder, pumpender Balg, aus dem nun Beine und winzige schwarze Stecknadelaugen

wuchsen.

Ein Gefühl unbeschreiblichen Ekels machte sich in Mike breit. Wenn es etwas auf der Welt gab, das er hasste, dann waren es Spinnen. Und diese Tarantel war riesig. Sie erhob sich zitternd auf ihre dünnen, ekelhaft behaarten Beine und drehte sich um. Ihre winzigen, tückischen Augen musterten Mike voller Bosheit. Er wusste, dass die Spinne zum Sprung ansetzte, um mit einem einzigen Satz in seinem Gesicht zu landen und ...

»Nein«, keuchte er. Die Angst schnürte ihm die Kehle zu, und er zitterte am ganzen Leib. Ihm war vollkommen bewusst, dass diese Tarantel so wenig real war wie zuvor die Zigarettenschachtel, aber dieses Wissen nutzte ihm jetzt so wenig wie eben.

Er schloss die Augen, zählte in Gedanken langsam bis fünf und versuchte, die Mischung aus Entsetzen und Ekel niederzukämpfen, die in seinen Eingeweiden wühlte. Als er die Lider hob, war die Spinne immer noch da.

Sie hatte sich auf die beiden hinteren Beinpaare aufgerichtet und streckte die vier Vorderbeine in seine Richtung. Er hatte nie zuvor im Leben ein Tier gesehen, das widerwärtiger und Furcht einflößender aussah.

»Nein«, flüsterte er. »Du bist nicht real. Verschwinde!«

Die Tarantel bewegte die Vorderbeine, wie um ihm zuzuwinken.

»Du existierst nicht wirklich«, krächzte Mike. »Du kannst mir keine Angst machen. Verschwinde!«

Die Spinne zitterte. Ihr Fell begann zu verblassen, gewann noch einmal Substanz und verschwand schließlich ganz. Die Beine begannen zu schmelzen und zogen sich in den Körper zurück, der plötzlich wieder rechteckig und von verblichener safrangelber Farbe war. Als Letztes blieben die Augen zurück, stecknadelkopfgroße Knöpfe voller boshafter Intelligenz, die ihn noch einen Moment lang anstarrten, ehe auch sie vergin-

gen. Auf der Ablage lag jetzt wieder ein Stück Seife.

Mike ließ sich mit einem Stöhnen zutiefst erschöpft nach vorne sinken. Für einen Moment war er so schwach, dass er sich mit beiden Händen am Waschbeckenrand aufstützen musste, um nicht zu stürzen. Er fühlte sich unendlich ausgelaugt, war in Schweiß gebadet und zitterte am ganzen Leib, aber als er den Kopf hob und in den Spiegel sah, erschien ein triumphierendes Lächeln auf seinem Gesicht.

»O nein, du verdammter Schwächling«, sagte er zu seinem Spiegelbild. »So leicht mache ich es dir nicht!«

Der Spiegel flackerte, und statt in sein eigenes seitenverkehrtes Konterfei zu blicken, starrte Mike in das Gesicht eines mindestens tausend Jahre alten Indianers.

Ganz wie du willst, weißer Mann, antwortete der Wendigo.
Lass uns spielen.

Der Indianer verschwand - und mit ihm das Spiegelbild des Waschraumes. Stattdessen blickte Mike wieder auf den Harley-Laden hinab. Der Fettsack saß noch immer hinter der Theke und rauchte, aber er war nicht mehr allein. Ein Kunde befand sich im Laden. Dieser wandte Mike den Rücken zu, doch Mike konnte erkennen, dass er sehr groß und schlank war und rückenlanges, pechschwarzes glattes Haar hatte; ein Indianer.

Ein wimmernder Laut entrang sich Mikes Kehle, als sich der Mann umdrehte.

Es war der Indianer aus dem Van.

Der Indianer, dessen Kind er überfahren hatte.

Illusion!, dachte Mike. Es war nichts als eine Halluzination, genau wie die Zigarettenspackung und die Spinne. Ein Trugbild aus den Tiefen seines Unterbewusstseins. Großer Gott, er war dabei, den Verstand zu verlieren!

»Verschwinde!«, wimmerte er. »Geh weg! Lass mich in Ruhe!«

Diesmal nutzte es nichts. Der Indianer verschwand nicht, sondern begann mit langsamen Schritten durch den Laden zu

schlendern. Harley-Davidsons misstrauische Blicke folgten ihm schweigend.

Mike wollte schreien, aber seine Kehle war plötzlich zugeschnürt. Er konnte die Hände nicht mehr vom Waschbecken lösen. Als er nach unten sah, stellte er fest, dass sie halb in das Porzellan eingesunken und damit verwachsen waren.

Langsam schlenderte der Indianer auf Mike zu, blieb schließlich stehen und ließ seinen Blick nachdenklich über Harley-Davidsons Sammlung schweifen. Schließlich streckte er die Hand nach etwas aus, das sich unter und damit außerhalb von Mikes Blickfeld befand.

Der Fettsack stampfte seine Zigarette mit solcher Wucht in den Aschenbecher, dass die Funken stoben, und wuselte hinter seiner Theke hervor. Er fuchtelte aufgeregt mit den fetten Händen, und seine Lippen bewegten sich lautlos, aber Mike konnte sich die dazu passenden Worte lebhaft vorstellen. Als Harley-Davidson die halbe Strecke zurückgelegt hatte, drehte sich der Indianer um, und der Fettsack blieb abrupt stehen. Aus dem Zorn auf seinem Gesicht wurde Überraschung, dann Schrecken, der den Bruchteil einer Sekunde später in nackte Panik umschlug. Auch der Indianer machte einen Schritt nach vorne und trat damit wieder ganz in Mikes Blickfeld, sodass dieser nun erkennen konnte, was er in der Hand hielt.

Den Tomahawk.

Mike war nicht überrascht.

Harley-Davidson schrie irgendetwas, wirbelte auf der Stelle herum und rannte mit gewaltigen Sätzen davon. Der Indianer wartete, bis der Fettsack die Theke fast erreicht hatte, bevor er den Arm in die Höhe riss und die Axt schleuderte. Der Tomahawk verwandelte sich in einen wirbelnden Schatten, der den Harley-Mann genau zwischen die Schultern traf und mit solcher Wucht gegen die Theke schleuderte, dass eines der Ölfässer umfiel und die gesamte Konstruktion zusammenbrach.

Der Indianer wandte sich wieder der Wand zu, suchte einen

Moment konzentriert und streckte dann die Hand aus. Als sein Arm wieder in Mikes Blickfeld auftauchte, hielt er ein kunstvoll gefertigtes Feuersteinmesser in der Hand. Ohne Hast drehte er sich um und ging auf den gestürzten Harley-Mann zu.

Mike warf sich mit verzweifelter Kraft zurück, aber seine mit dem Beckenrand verwachsenen Hände ließen sich keinen Millimeter bewegen. Verzweifelt schloss er die Augen und konzentrierte sich darauf, in die Wirklichkeit zurückzufinden.

Er *wusste*, dass nichts von dem, was er zu sehen glaubte, wirklich geschah. Wenn er die Trugbilder als das entlarvte, was sie waren, dann würden sie verschwinden.

Aber sie taten es nicht. Diesmal funktionierte der Trick nicht. Hilflos und leise wimmernd vor Entsetzen, war er dazu verurteilt, das weitere Geschehen zu verfolgen.

Der Indianer hatte den Fettsack erreicht und ließ sich neben ihm in die Hocke sinken. Der Harley-Mann lebte noch. Blut lief in Strömen über seinen Rücken und bildete eine schwarze, rasch größer werdende Lache rings um seinen Körper, aber er bewegte sich noch: Seine Hände tasteten verzweifelt umher und suchten einen Halt, an dem sie sich festklammern konnten. Der Indianer sah ihm eine Weile mit offensichtlichem Interesse dabei zu, dann ramnte er das Messer mit der Spitze in den Boden, beugte sich vor und riss die Axt aus dem Rücken. Das Bild blieb stumm, aber Mike konnte den gequälten Aufschrei des Mannes tief in seiner Seele spüren.

Wieder warf Mike sich zurück. Seine Hände waren noch immer mit dem Porzellan des Waschbeckens verwachsen. Er hörte ein helles Knirschen, und als er sich ein zweites Mal mit noch größerer Kraft nach hinten warf, spürte er einen scharfen Schmerz und konnte die Finger ein paar Millimeter bewegen. Vielleicht funktionierte es ja so. Irgendetwas war in seinem Kopf so gründlich durcheinander geraten, dass ihm das Wissen, nur einer Halluzination zu erliegen, nichts mehr nutzte. Aber vielleicht konnte er das Spiel ja mitspielen. Er warf sich wieder

zurück, ignorierte den schlimmer werdenden Schmerz in seinen Händen und registrierte befriedigt, dass er die Finger nun eindeutig freier bewegen konnte.

Aber auch das Drama im Spiegel nahm seinen Fortgang. Der Indianer hatte den Harley-Mann mittlerweile herumgedreht und sah ihm nun nachdenklich ins Gesicht, wobei er unentwegt den Kopf von der einen Seite auf die andere legte wie ein Künstler, der sein Modell begutachtet und noch nicht ganz sicher ist, aus welchem Blickwinkel heraus er es malen soll. Schließlich streckte er die Hand aus und grub die Finger in das Haar des Harley-Mannes, um dessen Kopf anzuheben.

Der Harley-Mann bäumte sich trotz seiner schweren Verletzung auf und versuchte, die Hand seines Peinigers zur Seite zu drücken. Die Aktion kostete ihn drei Finger, vielleicht auch vier, denn der Indianer ergriff seine Hand, presste sie auf den Boden und schlug mit dem Tomahawk zu. Die Feuersteinklinge fuhr fast bis zum Anschlag in den Boden und blieb zitternd stecken.

Abgehackte Fingerglieder flogen davon wie blutiges Popcorn. Der Fettsack bäumte sich kreischend auf und schleuderte den Indianer von sich.

Mike warf sich abermals zurück. Porzellan splitterte. Ein grässlicher Schmerz pulsierte durch seine Finger und raste in Wellen bis in seine Schulter hinauf. Etwas Warmes und Klebriges begann aus seinen Fingern zu quellen. Er schrie vor Schmerzen, verstärkte seine Anstrengungen aber noch. Zumindest in dieser Hinsicht half ihm das Wissen, dass nichts von alledem real war. Er konnte sich getrost verstümmeln. Die Wunden waren so wenig echt wie der Schmerz!

Ein verschwommener Reflex huschte über das Bild. Hinter ihm trat der Dunkelhaarige aus der Toilette, und für eine Sekunde erschien das blasse Spiegelbild seines verstörten Gesichts über der unheimlichen Szene. Mike achtete nicht darauf, sondern warf sich immer wieder zurück. Porzellan

knirschte und rieselte in winzigen Splittern zu Boden, Blut floss; nicht nur aus seinen Händen, sondern auch aus dem Spiegel. Der Indianer hatte sich wieder aufgerappelt, streckte den Fettsack mit einem derben Tritt zu Boden und ließ sich dann neben ihm auf die Knie sinken. Er streckte die Hand nach der Axt aus, verharrte auf halbem Weg und beschrieb dann einen Halbkreis, um nach dem Messer zu greifen. Alles geschah gleichzeitig und irgendwie »falsch«. Die Wirklichkeit war in ein Dutzend unterschiedlicher Ebenen zerfallen, die in unterschiedlicher Geschwindigkeit und parallel zueinander abzulaufen schienen, ohne sich gegenseitig zu berühren oder zu beeinflussen.

Der Dunkelhaarige kam näher und sagte irgendetwas; sein verzerrtes Geisterbild im Spiegel streckte die Hand aus, um Mike zu berühren. Mike schrie vor Schmerz und Entsetzen und versuchte mit immer verzweifelterer Kraft, sich loszureißen. Auch das Drama in dem finsternen Gegenpart des Landes Oz hinter dem Spiegel näherte sich seinem Ende: Auch der Fettsack wehrte sich mit verzweifelter Kraft, aber er war zu schwer verletzt und der Indianer zu stark für ihn. Dieser trat erneut zu, diesmal mit solcher Wucht, dass Blut und abgebrochene Zähne spritzten, dann ramnte er ihm das Knie gegen die Brust und drückte ihn mit seinem ganzen Körpergewicht zu Boden. Harley-Davidson begann mit den Beinen zu strampeln. Seine verstümmelte Hand fuhrwerkte wild und ungezielt herum, klatschte ins Gesicht des Indianers und hinterließ schmierige schwarze Streifen auf dessen Wange. Der Indianer hob das Messer, grub die Finger der anderen Hand in das strähnige graue Haar des Harley-Mannes und riss dessen Kopf in die Höhe.

Dann begann er, den Harley-Mann zu skalpieren.

Mike wurde übel vor Entsetzen. Mit einer letzten, verzweifelten Anstrengung warf er sich zurück, und seine rechte Hand kam frei. Haut und rot melierte Fleischfetzen blieben in dem

zerfranst Krater im Waschbeckenrand zurück, doch seine Hand war endlich frei! Keuchend vor Schmerz und Entsetzen ballte er sie zu Fäusten und schlug sie mit aller Kraft in den Spiegel.

Glas zersplitterte. Das Blut, das diesmal über Mikes Hand lief, war echt, ebenso wie der brennende Schmerz, mit dem die Scherben in seine Haut schnitten, aber das spielte keine Rolle: Alles was zählte, war, dass dieses Horror-Szenario möglichst schnell aufhörte.

Der Spiegel zerbarst - und mit ihm das Bild. Der Harley-Mann begann in purer Agonie rasend mit den Beinen zu strampeln und aufzustampfen, bevor das Bild endgültig in Tausende von Puzzleteilen zerfiel, die in alle Richtungen davonflogen, als wäre der Spiegel von einer Granate getroffen worden. Das Letzte, was Mike von der dunklen Seite des Landes Oz sah, war das Gesicht des Indianers, der sich zu ihm umgedreht hatte und höhnisch lächelnd den blutigen Skalp des Fettsacks schwenkte. Dann wurde ihm schwarz vor Augen, und er übergab sich würgend in das Waschbecken.

*

»Clever.«

Frank riss das Ende der Mullbinde weit genug ein, um sie um Mikes Handgelenk schlingen und verknoten zu können. »Einen Zentimeter tiefer, und mit dieser Hand hättest du nicht mehr geschrieben. Vielleicht nie mehr.«

Mike verzichtete auf eine Antwort und biss stattdessen die Zähne zusammen, um nicht laut aufzuschreien, als Frank den Knoten zuzog. Dieser ging alles andere als behutsam zu Werke, aber Mike hütete sich, zu protestieren. Hätte Frank nicht wieder einmal mit Engkzungen geredet und sein gesamtes diplomatisches Geschick in die Waagschale geworfen, dann würde Mike jetzt vermutlich blutend auf der Straße

liegen - oder sich auf dem Rücksitz eines Streifenwagens auf dem Weg zum nächsten Polizeirevier befinden. Er hatte allen Grund, dankbar zu sein.

Trotzdem war ihre Situation schlimm genug. Sie saßen nicht mehr am gleichen Platz wie zuvor, sondern hatten sich einen Tisch in der hintersten Ecke des Restaurants gesucht - was natürlich nichts daran änderte, dass jedermann sie anstarrte. Die meisten waren diskret genug, wenigstens wegzusehen, wenn Mike den Blick hob, aber eben nur die meisten.

»Du hast wirklich verdammt Glück gehabt, ist dir das klar?«, fragte Frank, während er sein Werk kritisch begutachtete. Der Verband sah alles andere als fachmännisch aus, aber er tat seinen Dienst, und das war im Moment alles, worauf es ankam. »Wenn die Sehne verletzt worden wäre ...«

»Ja, Onkel Doktor«, sagte Mike übellaunig.

»Beweg die Finger«, erwiderte Frank. »Geht es?«

Es ging. Mike schloss die Finger zur Faust, die aus dem weißen Verband wie aus einem klobigen fingerlosen Handschuh ragten. Es tat weh, aber es ging. Frank nickte zufrieden.

»Ich frage jetzt nicht, was diese Schwachsinnaktion sollte«, fuhr er fort. »Ich erwarte, dass du es mir freiwillig erzählst. Irgendwann.« Er schüttelte den Kopf. »Der Spaß hat mich einen Hunderter gekostet. Den will ich zurück.«

»Kein Problem«, antwortete Mike. »Schreib ihn auf die Monatsrechnung.«

»Worauf du dich verlassen kannst«, grollte Frank. Dann wurde er sehr ernst. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

In Anbetracht dessen, dass Frank ihn vor noch nicht einmal zehn Minuten halb bewusstlos und wimmernd vor Angst aus dem *Restroom* geführt hatte, empfand Mike das als ziemlich beknackte Frage. Aber er wusste natürlich auch, was Frank wirklich meinte, und machte eine Bewegung, die man mit einigem guten Willen als Kopfnicken deuten konnte.

»Ich glaube, ich war ein bisschen überreizt. Tut mir Leid.«

»Deine Körperchemie spielt verrückt«, dozierte Frank. »Vielleicht solltest du dir eine Schachtel Zigaretten kaufen.«

Mike wollte widersprechen, aber Frank schüttelte so heftig den Kopf, dass er den Mund wieder zuklappte. »Manchmal ist es nicht gut, zu viel auf einmal zu versuchen, weißt du? Verschieb die Aktion, bis wir wieder zu Hause sind. Ich kenne einen Therapeuten, der mit Akupunktur arbeitet. Er hat schon einer Menge Leuten geholfen. Wenn du willst, gehen wir zusammen hin.«

»Du willst doch nur zusehen, wie jemand Nadeln in mich hineinsticht«, sagte Mike mürrisch.

»Falsch.« Frank griff nach seinem Kaffee und nippte daran. »Eigentlich würde ich es gerne selbst tun. Ich suche nur nach einer überzeugenden Ausrede, dich foltern zu dürfen, ohne dass du es mir übel nimmst.«

»Dann wärest du aber nicht mehr mein bester Freund«, sagte Mike schmollend. Frank grinste, trank einen etwas größeren Schluck und stellte die Tasse mit angewidertem Gesichtsausdruck wieder ab. »Wo wir gerade dabei sind«, sagte er mit einer Kopfbewegung zur Tür. »Da kommt Stefan.«

Stefan steuerte ganz automatisch den Tisch am Fenster an, an dem sie bis vor zehn Minuten noch gesessen hatten. Erst auf halber Strecke bemerkte er, dass der Platz verlassen war, und blieb überrascht stehen.

»Er sieht irgendwie nicht begeistert aus«, sagte Frank. »Anscheinend hat ihm die Spritztour nicht gefallen.«

Er hatte Recht. Stefan sah sich suchend und mit gerunzelter Stirn um, entdeckte sie schließlich an ihrem neuen Platz und kam mit weit ausgreifenden Schritten auf sie zu. Er sah verwirrt und leicht verärgert aus. Aber da war auch noch etwas anderes.

»Wieso seid ihr umgezogen?«, fragte er, während er sich einen Stuhl heranzog und sich setzte. Noch bevor einer von ihnen antworten konnte, bemerkte er Mikes bandagierte Hand

und fragte: »Was ist denn jetzt schon wieder passiert?«

»Ich war ungeschickt«, sagte Mike.

»Quatsch«, sagte Frank. »Die Wahrheit ist, er hat unverhofft in einen Spiegel gesehen. Ich an seiner Stelle hätte wahrscheinlich auch zugeschlagen.«

Stefan blieb vollkommen ernst. »Ist es schlimm?«

»Es geht«, antwortete Mike und ballte vorsichtig die Hand zur Faust. »Ich schätze, um diesem bayerischen Kuhstreiber die Fresse zu polieren, reicht es noch.«

Frank grinste ihn an, aber Stefan machte nur eine ärgerliche Handbewegung. »Ich meine es ernst, verdammt noch mal«, schnappte er. »Kannst du damit fahren?«

»Ich denke schon«, sagte Mike. »Warum?«

Statt zu antworten, fragte Stefan. »Habt ihr die Zimmer schon klargemacht? Eingecheckt und das Gepäck hochgetragen?«

»Noch nicht. Wir wollten gerade ...«

»Die Anmeldung ausgefüllt? Die Kreditkarte abgegeben? Die Pässe?«

»Nein, nein und nein.« Mike tauschte einen fragenden Blick mit Frank, erntete aber nur die Andeutung eines Schulterzuckens. »Was zum ... ?«

»Das ist gut«, sagte Stefan. »Das heißt, niemand kennt unsere Namen.«

»Könnte der Herr sich vielleicht so ausdrücken, dass auch zwei geistig minderbemittelte Biker der zweifellos vorhandenen Weisheit seiner Worte folgen können?«, fragte Frank spöttisch.

»Wir sollten von hier verschwinden«, sagte Stefan. »Wisst ihr, ich habe plötzlich Lust, heute noch weiterzufahren. Dieses Kaff ist tödlich langweilig. Im Monument Valley würde es mir jetzt besser gefallen, glaube ich.«

»Tut dir sonst noch was weh?«, fragte Frank. »Wenn wir wie geplant über diesen Riesenstausee Lake Powell fahren, sind das zwei Tagestouren!«

»Gute vierhundert Meilen«, fügte Mike hinzu.

»Aber nur, wenn wir diesem bescheuerten Zickzackkurs folgen, den das Reisebüro uns vorgegeben hat«, maulte Stefan.

»Es wäre sowieso klüger gewesen, auf der Hinfahrt Lake Powell mitzunehmen, statt diese Gewalttour bis nach Moab durchzuziehen und jetzt wieder schräg durch die Pupille zurückzudüsen.«

»Das war wegen der Minikreuzfahrt«, erinnerte ihn Frank.

»Die mussten wir vorher buchen, und da sonst keine Termine mehr frei waren ...«

»Vergiss Lake Powell und die Bootstour.« Stefan warf dann einen schnellen, verstohlenen Blick nach rechts und links, bevor er mit deutlich gesenkter Stimme fortfuhr: »Wir sollten von hier verschwinden. Nicht nur aus dem Hotel, sondern aus der Stadt. Und zwar direkt in Richtung Monument Valley.«

»Bist du jetzt auch übergeschnappt?«, fragte Frank.

»Habt ihr die Sirenen nicht gehört?«, wollte Stefan wissen. Frank und Mike schüttelten unisono den Kopf. Sie hatten absolut gar nichts gehört, was jedoch nicht viel zu bedeuten hatte. Die dudelnde Country-Musik, die das Restaurant berieselte, hatte genau die richtige Lautstärke, um zwar nicht störend zu sein, aber jeden Laut von draußen zu übertönen.

»Was ist passiert?«, fragte Frank. »Hat der Ladenbesitzer nun doch das FBI gerufen, weil wir gegen seine Scheibe getreten haben?«

»Dir wird das Lachen gleich vergehen«, sagte Stefan leise.

»Jemand hat den Typ aus dem Harley-Laden umgebracht.«

Frank riss ungläubig die Augen auf, und Mike spürte, wie auch noch der letzte Rest Farbe aus seinem Gesicht wich.

»Wie bitte?«, murmelte Frank.

»Die ganze Straße ist voller Cops«, bestätigte Stefan.

»Sie haben alles abgesperrt, aber ich habe mich unters Volk gemischt und die Ohren gespitzt.« Er schüttelte den Kopf.

»Jemand hat den Kerl umgelegt, und zwar, kurz nachdem wir

im Laden waren. Und nicht einfach nur erschlagen oder erschossen. Anscheinend hat man ihn regelrecht abgeschlachtet.«

»Ich weiß«, sagte Mike tonlos.

Stefan blinzelte, und auch Frank sah ihn fragend und alarmiert zugleich an. »Woher?«

»Ich habe es im Spiegel gesehen«, antwortete Mike.

»Was soll jetzt dieser Blödsinn wieder?«, fragte Stefan. »Bist du betrunken?«

»Vergiss es«, sagte Frank hastig. »Ich erkläre es dir später. Was soll der Unsinn? Wieso sollen wir die Stadt verlassen, nur weil jemand diesen Typen umgelegt hat? Wahrscheinlich hat er es verdient. Ich hätte ihm selbst gerne den Hals umgedreht.«

»Und ob ich es ernst meine!« Stefan sah sich erneut misstrauisch und sehr schnell um. »Begrift ihr denn nicht?«

»Nee«, sagte Frank. »Ich begreife absolut nicht, was wir damit zu tun haben sollen. Wir haben ihn schließlich nicht umgebracht, oder?«

»Aber wir waren kurz vorher in seinem Laden«, antwortete Stefan. »Wahrscheinlich waren wir sogar die Letzten, bevor der Killer kam. Habt ihr Lust, den Rest der Woche im Untersuchungsgefängnis zu verbringen? Oder vielleicht den Rest des Jahres?«

»Du bist völlig übergeschnappt!«, ereiferte sich Frank.

»Ist dir eigentlich klar, dass wir uns erst recht verdächtig machen, wenn wir jetzt abhauen? Wenn sie uns dann erwischen, sitzen wir richtig in der Tinte.«

»*Du* bist übergeschnappt, wenn du glaubst, dass ich hier bleibe und auf die Weisheit der amerikanischen Polizei vertraue«, antwortete Stefan scharf. »Verdammt, schalt dein Gehirn ein! Wir waren die Letzten, die den Laden betreten haben. Mindestens ein Dutzend Leute hat uns dabei beobachtet! Und noch mehr vermutlich, als wir rausgekommen sind - und das ziemlich hastig, falls ihr es vergessen haben solltet.

Wenn uns das nicht verdächtig macht, dann weiß ich nicht. Und dazu kommt noch etwas.«

»Was?«, fragte Frank. Er warf Mike einen fragenden Blick zu, doch dieser saß nur wie betäubt vor sich hin starrend da und reagierte auf nichts. Sein Blick bohrte sich geradezu in Stefan. Er empfand nicht einmal Erschrecken, sondern nur so etwas wie eine vollkommene Leere. Nein, das war unmöglich!

Und doch: Stefan deutete mit einer Kopfbewegung auf Mike. »Soviel ich gehört habe, wurde der Kerl mit einer indianischen Streitaxt erschlagen, bevor man ihn in Stücke geschnitten hat. Mit derselben Axt, mit der Mike herumgefuchelt hat. Seine Fingerabdrücke sind da drauf, verdammt noch mal!«

Frank schwieg eine ganze Weile, aber dann schüttelte er wieder den Kopf. »Es ist trotzdem ein Fehler«, beharrte er.

»Wir sollten zur Polizei gehen.« Sein Gesicht hellte sich auf. »Wir können doch beweisen, dass wir nichts mit dem Mord zu tun haben!«

»Ach? Und wie?«, erkundigte sich Stefan; allerdings auf eine Art, die klar machte, dass er die Antwort bereits kannte - und nicht besonders viel davon hielt.

»Wir haben einen Zeugen!«, sagte Frank. »Erinnerst du dich? Der Langhaarige, der hereingekommen ist! Der Bursche, dem wir schon im Grand Canyon begegnet sind.«

»Der, dessen Motorrad Mike fast umgerannt hätte«, bestätigte Stefan. »Stimmt. Er könnte uns entlasten.« Er nickte bekräftigend, bevor er sagte: »Es sei denn, er ist der Killer.«

Frank starrte ihn an. Stefan hielt seinem Blick einen kurzen Moment lang gelassen Stand, ehe er sich an Mike wandte. »Was ist jetzt? Kannst du mit der Hand fahren?«

Mike reagierte noch immer nicht. Er konnte es nicht. Seine Gedanken bewegten sich nun langsam und träge, aber er fragte sich, ob es nicht besser gewesen wäre, es wäre bei der Paralyse geblieben: Er, Mike, hatte es gesehen. Er hatte den Mord definitiv miterlebt, auch wenn es noch so unmöglich schien!

Lass uns spielen, weißer Mann.

Stefan deutete sein Schweigen offensichtlich als Kritik, denn er drehte sich mit einer Beistand heischenden Geste zu Frank um.

»Ich weiß, dass es riskant ist«, sagte er. »Verdammt, ich bin ganz bestimmt auch nicht scharf darauf, vor den Bullen davonzulaufen, aber alles andere wäre Wahnsinn!«

Während er sprach, war seine Stimme immer lauter geworden. Etliche Gäste blickten bereits wieder stirnrunzelnd in ihre Richtung. Stefan schwieg erschrocken über sich selbst eine Sekunde, bevor er mit erzwungener Ruhe und deutlich leiser fortfuhr: »Glaubt bloß nicht, dass mir das gefällt, aber es ist nun mal eine beschissene Situation, und ihr wisst, wie so was hier läuft. Das Allermindeste, was uns blüht, ist, dass sie uns so lange festhalten, bis die Sache geklärt ist. Unser Urlaub wäre auf jeden Fall gelaufen. Und sie werden uns bestimmt nicht im Hotel wohnen lassen.«

»Das ist einer kleinen Verfolgungsjagd mit dem FBI ja auch vorzuziehen«, sagte Frank mürrisch. Aber er klang schon nicht mehr ganz so überzeugt wie zuvor.

»Niemand wird uns verfolgen«, behauptete Stefan.

»Wenn wir erst einmal aus Moab raus sind, dann haben sie keine Chance mehr. Niemand weiß, wer wir sind und wohin wir wollen.«

»Abgesehen von den Cops, die vorhin unsere Personalien aufgenommen haben«, sagte Frank.

»Ein Grund mehr, von hier zu verschwinden«, beharrte Stefan. »Und zwar schnell. Aber unauffällig. Ich schlage vor, wir fahren getrennt los und treffen uns außerhalb der Stadt. Wenn überhaupt, dann suchen sie nach drei Typen auf Motorrädern. Sie können unmöglich jeden einzelnen Biker anhalten.«

»Hältst du das hier für einen beschissenen James-Bond-Film?«, fragte Frank.

»Ich halte es für die beschissene Wirklichkeit«, antwortete

Stefan mit einem kalten Grinsen. »Ihr beide seid ja vielleicht scharf darauf, eine Gefängniszelle von innen kennen zu lernen, aber ich nicht.« Er funkelte Mike an. »Würdest du freundlicher Weise auch mal was dazu sagen?«

»Ich ... ich weiß nicht«, murmelte Mike. Selbst das Sprechen fiel ihm schwer. Alles drehte sich um ihn.

»Ja, das ist genau die Art von präziser Auskunft, die ich von dir erwartet habe«, sagte Stefan gehässig. Er begann unruhig mit den Fingerspitzen auf den Tisch zu trommeln. Fast eine Minute lang wartete er vergeblich auf eine Antwort, dann zuckte er trotzig die Schultern und stand auf.

»Also gut, wie ihr wollt. Ich verschwinde jedenfalls von hier. Wenn ich das richtig aufgeschnappt habe, gibt es fünfundzwanzig Meilen südlich von hier an der 191 ein McDonald's. Da warte ich auf euch.«

Er ging. Während Stefan sich umdrehte, bemerkte Mike aus den Augenwinkeln, wie Frank sich spannte, als wolle er ihn zurückhalten, was er aber dann doch bleiben ließ. Frank sagte gar nichts, sondern wartete schweigend, bis Stefan das Restaurant verlassen hatte. Selbst dann blieb er noch eine ganze Weile wie erstarrt sitzen, ehe er leise fragte: »Was hast du damit gemeint: Ich habe es im Spiegel gesehen?«

»Genau das, was ich gesagt habe.« Mike betrachtete seine bandagierte Hand. »Ich habe es im Spiegel gesehen. Es war der Indianer aus dem Van. Er hat ihm mit der Axt drei oder vier Finger abgehackt und ihn anschließend skalpiert.«

»Du weißt, dass du das gar nicht gesehen haben *kannst*«, sagte Frank.

»Es sei denn, ich wäre da gewesen.«

»Warst du aber nicht«, sagte Frank. »Dazu hätte die Zeit nicht einmal annähernd gereicht. Nicht die paar Minuten, die du allein warst.«

Schon die Wahl seiner Worte machte Mike vollkommen klar, dass er über diese Möglichkeit allen Ernstes nachgedacht hatte,

und Mike fragte sich, warum ihn der damit verbundene Verdacht kalt ließ. Vermutlich aus demselben Grund, aus dem er nicht wirklich erschrocken war und auch nicht wirklich Angst hatte. Er war innerlich noch immer wie paralysiert.

»Du wirst mir eine Menge erklären müssen«, sagte Frank.
»Aber nicht jetzt. Was ist mit deiner Hand? Kannst du damit fahren?«

Mike nickte.

»Gut.« Frank deutete zur Tür. »Dann wirf dich in deine Klamotten und fahr los. Aber unauffällig. Ich halte es zwar immer noch für Wahnsinn, aber Stefan hat ausnahmsweise Recht. Wenn wir hier bleiben, haben wir jede Menge Ärger am Hals. Nimm die Umgehungsstraße nach Norden - es gibt nur die eine.«

»Und du?«

»Ich komme in einer halben Stunde nach«, antwortete Frank.
»Wenn alles gut geht.«

*

Mike fühlte sich nicht wohl dabei, Frank allein zu lassen - obwohl es anders herum der Wahrheit wohl schon näher gekommen wäre: nämlich, dass er sich nicht wohl dabei fühlte, von Frank allein gelassen zu werden. Er war verletzt. Seine Hand tat erbärmlich weh, er war psychisch und physisch am Ende, und er war so nervös, dass er die Maschine dreimal hintereinander abwürgte, ehe es ihm endlich gelang, den Gang einzulegen und loszufahren. Während er vom Hof des Hotels rollte, hatte er das Gefühl, von Jedermann angestarrt zu werden, was der Wahrheit vermutlich auch nahe kam. Er hatte sich schließlich ungeschickt genug angestellt, um Aufsehen zu erregen. Und es wurde nicht besser: Als er sich in den fließenden Verkehr einreichte, schätzte er die Geschwindigkeit eines Wagens falsch ein, sodass der Fahrer hart auf die Bremse treten

musste, um ihn nicht zu rammen. An der ersten Ampel würgte er die Intruder prompt erneut ab und bekam sie erst in Gang, als die Ampel bereits wieder rot zeigte. Das Ergebnis war ein wütendes Hupkonzert hinter ihm. So viel zu Franks Rat, sich möglichst unauffällig zu verhalten.

Und selbstverständlich fand er auch die Umgehungsstraße nicht, von der Frank gesprochen hatte. Vermutlich hätte er genau an der Ampel abbiegen müssen, an der er die Susie abgewürgt hatte, aber als ihm das bewusst wurde, war es bereits zu spät: Der Verkehr begann langsamer zu fließen und schien ein paar hundert Meter weiter vorne endgültig zum Stehen zu kommen.

Dann erkannte er die Stelle wieder. Der Verkehr staute sich vor dem Harley-Davidson-Laden. Natürlich. Stefan hatte ihm ja berichtet, dass die Cops die Straße gesperrt hatten, und vermutlich hatten sie es nicht getan, weil sie so viel Spaß daran hatten, einen Verkehrsstau zu produzieren ...

Aber jetzt war es zu spät. Selbst wenn es ihm gelungen wäre, die sperrige Maschine auf der vollkommen überfüllten Straße zu wenden (was er bezweifelte), hätte er dadurch erst recht Aufsehen erregt.

Augen zu und durch - welche andere Wahl blieb ihm schon?

Erstaunlicherweise verspürte er nicht die geringste Angst. Er war allenfalls ein wenig beunruhigt. Irgendwie hatte er das Gefühl, dass es ohnehin keine Rolle mehr spielte, was er empfand oder dachte.

Lass uns spielen, weißer Mann.

Während Mike die Intruder in einem nervigen Stop-and-go weiterbalancierte, begriff er vielleicht zum ersten Mal, wie diese Aufforderung gemeint gewesen sein mochte, und ein bitteres Lächeln breitete sich für einen Moment auf seinem Gesicht aus. Er hatte nichts gegen ein Spiel. Nicht einmal gegen ein unfaires. Aber er hatte gedacht, dass er als *Spieler* an diesem Spiel teilhaben würde.

Nicht als Spielfigur ...

Mike brauchte fast zehn Minuten, um den Harley-Davidson-Laden zu erreichen, und als er sich ihm bis auf zwanzig, dreißig Meter genähert hatte, begann sich so etwas wie vorsichtige Erleichterung in ihm breit zu machen.

Es war keine richtige Straßensperre, jedenfalls keine von der Art, die er befürchtet hatte, sondern eine Kombination aus einem halben Dutzend Patrol Cars, die mit zuckenden roten und blauen Lichtern im Halbkreis vor dem Harley-Davidson-Laden abgestellt waren und mehr als die Hälfte der Fahrbahn blockierten, und einer ganz besonderen Spezies von Autofahrern, die es offensichtlich auf der ganzen Welt gab: Gaffern. Nicht, dass es besonders viel zu sehen gegeben hätte; ein Dutzend Polizeibeamte, die gelangweilt um ihre Wagen lümmelten oder sich unterhielten, und ein schäbiger Laden, dessen Tür verschlossen war.

Und eine riesige, fast vollkommen verchromte Harley-Davidson, die schräg auf den Seitenständer gelehnt dastand und wie ein bizarres Alien-Raumschiff wirkte, das hier gestrandet war. Ihr Besitzer stand nur wenige Schritte daneben und unterhielt sich heftig gestikulierend mit zwei Polizeibeamten, von denen einer zuhörte und ab und zu eine Frage stellte, während der andere eifrig Notizen machte. Der Motorradfahrer deutete ein paar Mal die Straße hinab; in die Richtung, in die Mike und die beiden anderen davongegangen waren. Natürlich nur ein Zufall, dachte er, schließlich führte die Straße ja nur in zwei Richtungen. Kein Grund, sich Sorgen zu machen.

Mike war so sehr damit beschäftigt, den Biker und die beiden Cops anzustarren, dass er einen Sekundenbruchteil zu spät reagierte, als die Bremslichter des Wagens vor ihm aufleuchteten. Er bremste ebenfalls, aber er konnte nicht verhindern, dass die Intruder unsanft gegen die Stoßstange des Ford prallte. Trotz seiner enormen Größe zitterte der gesamte Wagen, und Mike spürte, wie die Intruder langsam, aber auch mit schreck-

licher Unaufhaltsamkeit zu kippen begann. Hastig nahm er die Füße von den Trittbrettern und versuchte, die Maschine abzufangen. Zu spät. Der Punkt, an dem er das enorme Gewicht der Intruder noch hätte halten können, war überschritten. Er wusste, dass er stürzen würde.

Im buchstäblich allerletzten Moment hörte die Maschine auf zu kippen. Das Gewicht, das Mike erbarmungslos zur Seite drücken wollte, schien auf einmal vollkommen bedeutungslos zu sein. Die Intruder verharrte nicht nur, sie richtete sich im Gegenteil sogar wieder auf.

Mike war so verblüfft, dass er eine halbe Sekunde lang den Lenker losließ, woraufhin die Intruder prompt erneut zu wanken begann. Hastig griff er wieder zu, stemmte das Motorrad vollends in die Höhe und trat den Ständer herunter, woraufhin der Motor mit einem protestierenden Blubbern ausging.

Erst als er die Intruder auf den Ständer kippte, bemerkte er die Hand, die den Lenker ergriffen hatte. Sie war ungefähr so groß wie die Ladefläche eines Pick-ups und ragte aus einem kakifarbenen Hemdsärmel, der sich ungefähr einen Kilometer unter einem kantigen

Gesicht mit verspiegelter Sonnenbrille und einem goldfarbenen Helm befand.

Mike hätte beinahe aufgeschrien.

Lass uns spielen? Das war ein verdammt beschissenes Spiel, in dem er gleich einen ganzen Stapel Arschkarten gezogen hatte. Der rettende Engel, der ihn vor dem Umfallen bewahrt hatte, war nicht nur der mit Abstand größte Mann, den Mike je gesehen hatte - was immerhin erklärte, wie er die knapp fünf Zentner schwere Intruder mit einer lässigen Handbewegung hatte auffangen können -, sondern auch ein Cop.

Dieses Spiel war einfach nicht fair!

Der Motorrad-Polizist sagte etwas in seiner Muttersprache, was Mike in diesem Moment vermutlich nicht einmal dann

verstanden hätte, wenn es sich dabei um akzentfreies Hochdeutsch gehandelt hätte, wartete einen Moment lang vergebens auf eine Antwort und wiederholte seine Frage schließlich; lauter und in hörbar schärferem Ton.

Immerhin gelang es Mike, sich in ein dümmliches Grinsen und ein Schulterheben zu retten. Die Kette von wundersamen Ereignissen war allerdings noch nicht zu Ende: Statt endgültig unangenehm zu werden, zuckte der berggroße Cop nur die Achseln und wandte sich um. Und er setzte sogar noch eins drauf: Als der Fahrer des Wagens, den Mike gerammt hatte, aussteigen wollte (Mike konnte sich lebhaft vorstellen, warum), fuhr ihn der Cop in derart scharfem Ton an, dass er hastig die Tür hinter sich zuknallte und es plötzlich sehr eilig hatte, weiterzufahren. Mike versuchte erst gar nicht zu verstehen, was da vor sich ging.

Er fummelte einen Moment ungeschickt herum, bis es ihm gelang, die Maschine wieder zu starten und loszufahren, gab vorsichtig Gas und sah in den Spiegel, um seinem uniformierten Schutzengel noch einen dankbaren Blick zuzuwerfen.

Er war nicht mehr da.

Lass uns spielen?

Warum eigentlich nicht?, dachte Mike. Er hatte nichts gegen ein Spiel, und wenn er ganz ehrlich zu sich selbst war, dann nicht einmal gegen dieses.

Nur hätte er es ganz nett gefunden, wenn ihm endlich irgendjemand die Regeln erklären würde.

*

Das McDonald's, von dem Stefan gesprochen hatte, befand sich keine halbe Stunde von Moab entfernt, sondern fast eine ganze; anscheinend war Stefan von der durchschnittlichen Geschwindigkeit ausgegangen, mit der er auf einer deutschen Autobahn gefahren wäre, die sich von einem amerikanischen

Highway mit seinen zahllosen Radarfallen, Geschwindigkeitsbeschränkungen und 200-PS-Wagen, deren Fahrer den Tempomat auf höchstens siebenzig Meilen eingestellt hatten und am Steuer vor sich hin dösten, stark unterschied.

Mike hätte auf die Geschwindigkeitsbegrenzung gepfiffen, wäre es möglich gewesen. Bei den zwei oder drei Malen, die die mit Kurven nur so gespickte Straße (auf der Landkarte war sie ein schnurgerader Strich, aber das mochte am Maßstab liegen. Nordamerika auf drei DIN-A-4-Seiten war *wirklich* nicht besonders detailliert), bei den drei Malen also, die die Straße ein Überholen zugelassen hätte, hatte ihn der Gegenverkehr daran gehindert; nur fünf entgegenkommende Wagen in einer guten Stunde - aber perfekt verteilt auf die fünf einzigen Möglichkeiten, zu überholen.

Das an den Nerven zerrende Dahinzockeln, zu dem Mike gezwungen war, hatte einen unerwarteten Nebeneffekt: Mike wurde erst nervös, dann so wütend, dass er seinem Vordermann am liebsten nahe genug aufgefahren wäre, um ihn mit einem Fußtritt zum schnelleren Fahren zu bewegen. Bald jedoch schlug das Pendel in die Gegenrichtung aus. Eine fast unnatürliche Ruhe begann von ihm Besitz zu ergreifen. Nach einer Weile hörte er auf, bei den anderen Fahrern nervöse Blicke in den Rückspiegel zu provozieren, weil er zu dicht auffuhr, und nahm sein Tempo zurück.

Eine sonderbare Mischung aus Gelassenheit und Fatalismus bemächtigte sich seiner, wobei der Fatalismus eindeutig überwog. Er hatte dieses Gefühl der Mutlosigkeit nie gekannt, nicht einmal in den zum Teil schlimmen Zeiten, die er durchgemacht hatte, aber nun lernte er es kennen.

Während er langsam, mit gleichmäßigen fünfundsechzig Meilen pro Stunde nach Norden glitt und nur dann und wann den Horizont absuchte, darauf wartend, dass das rotgelbe McDonald's-Emblem über der Wüste erschien, kam er sich immer einsamer und allein gelassener vor. Nun, er *war* allein;

fast am anderen Ende der Welt, Tausende von Kilometern von einem normalen Leben und fast allen Menschen entfernt, die er kannte und liebte, und die beiden einzigen lebenden Wesen auf diesem Kontinent, denen er nicht egal war, hatte er in höchste Gefahr gebracht. Er hatte sich auch schon früher in schlimmen Situationen befunden, ein- oder zweimal auch in eindeutig gefährlicheren, und er hatte festgestellt, dass er wie die meisten Menschen in der Lage war, auch die schlimmsten Entbehrungen durchzustehen, wenn es ein Licht am Ende des Tunnels gab.

Am Ende dieses Tunnels war kein Licht, sondern nur eine Dunkelheit, die von namenlosen Schrecken erfüllt war.

Vielleicht sollte er Schluss machen.

Mike dachte diesen Gedanken ganz ruhig, auf einer vollkommen emotionslosen Ebene seines Bewusstseins, auf der es weder Raum für Gefühle noch für subjektive Wertungen gab und wo nur Fakten zählten. Seine Lage war in der Tat aussichtslos. Er hatte ein Menschenleben auf dem Gewissen, ganz gleich, wie man es auch drehen und wenden mochte, und ganz egal, was Frank auch recherchiert hatte. Niemand verfolgte ihn wegen *dieses* Menschenlebens, aber nun würden sie ihn wahrscheinlich wegen eines anderen Menschenlebens jagen - eine ganz besondere Art von ausgleichender Gerechtigkeit, die ihn mit der einen Sache davonkommen ließ, um ihn für die Schlimmere zu bestrafen, an der er keinerlei Schuld hatte.

Er wusste mit vollkommener Klarheit, dass es so kommen würde. Er hatte die Spielregeln jetzt durchschaut, vielleicht nicht im Detail, aber im Prinzip. Was immer er tat oder auch unterließ, es würde alles nur noch schlimmer machen. Er hatte es sogar bereits geschafft, Frank - und jetzt auch Stefan - mit hineinzuziehen.

Ja, dachte er. Vielleicht sollte er die Spielregeln eigenmächtig ändern und die Sache auf seine Weise zu Ende bringen. Es wäre ganz leicht: herschalten und abwarten, bis ihm

wieder einer dieser Monstertrucks entgegenkam, ein kurzer Ruck am Gashebel, und alles wäre vorbei. Ein bedauernswerter Motorradunfall, wie er fast an der Tagesordnung war. Niemand würde Verdacht schöpfen. Vielleicht Frank, aber der würde nichts sagen. Was auch, und zu wem? Es wäre ganz leicht ...

Statt des erwarteten Monstertrucks tauchte ein zwanzig Meter hoher Metallmast am Straßenrand auf, von dem herab ihn Ronald McDonald's Clownsgesicht angrinste. Mike wartete einen Moment lang allen Ernstes darauf, dass sich die geschminkten Lippen zu einem höhnischen Grinsen verzogen, um ein blutiges Vampirgebiss freizugeben, wie Pennywise aus Stephen Kings ES, aber natürlich geschah das nicht.

Mike schaltete herunter, tippte vorsichtig auf die Bremse und steuerte die Intruder auf den Parkplatz des Drive-in.

Stefans Intruder stand unweit des Eingangs, und zu Mikes nicht geringer Überraschung entdeckte er auch Franks Motorrad, allerdings fast am anderen Ende des Parkplatzes. Wahrscheinlich, dachte er spöttisch, war es Stefans Idee gewesen, nicht unmittelbar nebeneinander zu parken, um nicht aufzufallen. Trotz allem schien Stefan insgeheim Spaß an diesem Räuber-und-Gendarm-Spiel zu finden.

Obwohl Mike die Vorstellung selbst albern fand, parkte er ebenfalls ein gutes Stück abseits der beiden anderen Maschinen, stieg ab und ging mit erzwungen ruhigen Schritten in den Imbiss. Stefan und Frank saßen an einem Tisch unmittelbar am Fenster, von dem aus sie nicht nur den gesamten Parkplatz überblicken konnten, sondern auch die Straße. Offensichtlich hatten sie seine Ankunft bereits bemerkt, denn sie zeigten keinerlei Überraschung. Frank schob nur einen der Stühle zurück und forderte ihn mit einer Kopfbewegung auf, sich zu setzen.

»Wir dachten schon, du kommst nicht mehr«, begann Stefan übergangslos. Er nagte an einem Chicken McNugget und hatte eine halb ausgetrunkene Cola vor sich stehen. Er musste schon

eine ganze Weile hier sitzen und warten.

»Ich stand im Stau«, antwortete Mike. »Sie haben die halbe Straße abgesperrt.«

»Deshalb habe *ich* auch die Umgehungsstraße genommen«, sagte Frank. »Die, die ich dir beschrieben habe.«

»Ja, ich weiß. Ich muss wohl die Abzweigung verpasst haben. Und? Werde ich jetzt erschossen?«

Frank verdrehte die Augen und schwieg. Er schien nicht besonders guter Laune zu sein; was aber auch mit dem angeknabberten Cheeseburger zu tun haben mochte, der vor ihm auf einem Pappteller lag. *Seine* Cola schien noch unberührt zu sein. Offensichtlich war er erst vor kurzem angekommen.

»Und?«, fragte Mike. »Habt ihr schon Kriegsrat gehalten?«

Den beredten Blicken nach zu urteilen, die Stefan und Frank miteinander tauschten, hatten sie das, wenn auch bestimmt nicht in dem Sinn, den er gemeint hatte. Statt direkt zu antworten, kramte Stefan eine zerknitterte Straßenkarte hervor und faltete sie auf dem Tisch auseinander, so gut er konnte.

»Folgendes«, begann er. »Ob wir jetzt nach Lake Powell oder direkt nach Monument Valley fahren, bleibt sich von der Entfernung ziemlich gleich. Am Lake Powell gibt es aber nur dieses Mini-Nest Page, das sie damals in den fünfziger Jahren als Bauarbeitersiedlung in die Einöde gesetzt haben. Monument Valley liegt dagegen strategisch günstiger, nämlich exakt auf der Staatsgrenze zwischen Arizona und Utah - und bis nach Colorado und New Mexiko ist es nur ein Katzensprung. Damit sind wir flexibler, je nachdem, was die Nachrichten über drei flüchtige Motorradfahrer im Zusammenhang mit einem grausigen Mordfall berichten.«

»Aber die Motelbuchung ...«, wandte Mike kraftlos ein.

»Schon vergessen?« Frank grinste humorlos. »Die Reiseunterlagen hast du doch bei unserem Helikopterflug über den Grand Canyon so elegant entsorgt! Weißt du noch, wie das Motel in Page heißt, das wir für heute gebucht haben?«

Mike kniff ärgerlich die Augen zusammen.

»Nein, natürlich nicht.«

»Na, siehst du. Aber falls die Cops unsere Personalien herausbekommen haben, wissen sie vielleicht bereits, dass wir heute Nacht in Page absteigen wollten.« Frank zögerte einen kurzen, aber bedeutungsvollen Moment und fuhr dann mit einem angedeuteten Schulterzucken fort: »Monument Valley hat dazu noch den unschätzbaren Vorteil, dass wir die Motelanlage dort kaum verfehlen können. In diesem speziellen Fall macht es also überhaupt nichts, dass wir die Reiseunterlagen nicht mehr haben.«

»Wir müssen nur sehen, dass wir schon heute ein Apartment kriegen«, ergänzte Stefan. »Aber Hauptsache ist: Niemand weiß, dass wir erst einmal dort unterschlüpfen, um unsere Wunden zu lecken und die nächsten Schritte zu beratschlagen.«

»Sagt mal, ihr glaubt doch nicht wirklich, dass sie hinter uns her sind, oder?«, fragte Mike heftig.

»Nein«, antwortete Frank. »Wenn das so wäre, dann würde draußen auf dem Parkplatz wahrscheinlich schon ein SWAT-Team stehen, und der Himmel wäre voller Hubschrauber.«

»Aber sicher ist sicher«, fügte Stefan hinzu.

Mike sah finster von einem zum anderen.

»Ihr beide macht nicht zufällig Front gegen mich?«

»Verdient hättest du es«, antwortete Stefan ruhig. Dann schüttelte er den Kopf. »Ist aber nicht so. Wir wollen nur auf Nummer sicher gehen, das ist alles. Ich habe genug amerikanische Krimis gesehen, um zu wissen, wie die Jungs hier reagieren. Früher oder später werden sie auf uns kommen, und sei es nur, um unsere Zeugenaussagen aufzunehmen. Und irgendwie habe ich gar keine Lust, eine Woche lang Fragen zu beantworten.«

»Wie zum Beispiel die, wie deine Fingerabdrücke auf die Mordwaffe kommen«, fügte Frank hinzu.

»Ihr wisst, dass das Irrsinn ist«, sagte Mike. Er musste sich

beherrschen, um Frank nicht anzuschreien. Natürlich hatte er mit jedem Wort, das er sagte, Recht. Aber Mike fühlte sich auf absurde Weise im Stich gelassen, und er empfand ein noch viel absurderes Gefühl von Eifersucht. Frank war *sein* bester Freund, zum Teufel, nicht Stefans! Er hatte gefälligst zu ihm zu halten, und wenn er tausend Mal im Unrecht war!

»Stimmt«, antwortete Frank ungerührt, »aber ...«

»Weißt du, woran mich die Situation erinnert?«, unterbrach ihn Mike. »An etwas, das du mir selbst einmal erzählt hast, vor vielen Jahren.«

Frank sah ihn fragend an.

»Ich habe dich damals gefragt, wie du einen Krimi konzipieren würdest, Erinnerst du dich?«, fuhr Mike fort. »Du hast gesagt, du würdest ganz harmlos anfangen. Mit einer Banalität, einer Alltagssituation, in der dein Held falsch reagiert.«

»Ein potenziell Mordverdächtiger zu sein ist nicht gerade eine Alltagssituation«, warf Stefan ein.

»Dem ersten Fehler folgt ein Zweiter, dann noch einer und noch einer, und schließlich ist es so weit, dass es kein Zurück mehr gibt. Dein Held würde sich selbst immer tiefer in die Scheiße reiten und es erst dann merken, wenn es zu spät ist. Woran erinnert mich das wohl?«

»Und was schlägst du vor?«, fragte Frank ruhig. »Sollen wir vielleicht umkehren und zu den Cops sagen, dass alles nur ein großes Missverständnis war?« Er schüttelte den Kopf. »Dazu ist es schon zu spät, mein Lieber.«

Natürlich hatte er Recht. Mike fragte sich vergebens, warum er diese Frage überhaupt gestellt hatte. Er sagte nichts, aber er spürte plötzlich Stefans bohrende Blicke, und als er den Kopf hob, las er die Antwort auf seine Frage in dessen Augen. Letztlich war es seine Idee gewesen, vorsichtshalber das Weite zu suchen. Mike fragte sich, ob in Franks Worten vielleicht ein Vorwurf verborgen sein mochte, der ihm bisher entgangen war.

»Natürlich nicht«, antwortete er mit einiger Verspätung.

»Entschuldige. Du hast vollkommen Recht. Ich bin ... nur ein bisschen nervös.«

»So wie wir auch, ja«, sagte Frank. Er schüttelte den Kopf.
»Was ist jetzt? Versuchen wir es wenigstens? Falls wir nicht den ganzen Weg schaffen, übernachten wir irgendwo unterwegs.«

Mike hob die Schultern. Dann nickte er.

»Gut«, sagte Stefan. »Dort drüben steht übrigens ein Geldautomat. Ich schlage vor, wir quetschen unsere Kreditkarten bis zum Limit aus und zahlen die nächsten Tage nur noch bar. Auf diese Weise hinterlassen wir weniger Spuren.«

Die Sache macht ihm tatsächlich Spaß, dachte Mike. So abstrus ihm selbst der Gedanke auch vorkam, er war sich plötzlich sicher, dass das alles hier für Stefan noch immer bloß ein großes Abenteuer war.

Ohne ein weiteres Wort stand er auf und griff nach seiner Brieftasche.

Alles in allem hatten sie so viel Zeit verloren, dass sie es nicht mehr schafften, Monument Valley bei Tageslicht zu erreichen. Im Westen Nordamerikas wurde es sowieso relativ früh dunkel - und dabei bitterkalt. Mit dem Untergang der Sonne brach sich die Kälte ungeschützt Bahn und erinnerte daran, dass sich in Steppen- und Wüstenlandstrichen Tage und Nächte mit ungemütlichen und vor allem für Motorradfahrer schwer erträglichen Temperaturunterschieden abwechselten.

Als sie endlich auf die vierundzwanzig Meilen lange Anfahrtsstrecke zum Monument Valley abbogen, fror Mike so erbärmlich, dass sich sein Zittern auf den Lenker seiner sowieso angeschlagenen Maschine übertrug. Vermutlich - bestimmt - entging ihnen ein grandioser Anblick, aber keiner von ihnen wäre wohl noch in der Stimmung gewesen, diesen zu würdigen. Die riesigen Tafelberge, die die Kulisse für so viele John-Wayne-Filme abgegeben hatten, waren zu verschwommenen Flecken vor dem düsteren Abendhimmel

geworden, und selbst die Straße schien sich in zunehmendem Maße aufzulösen, als würde die Leuchtkraft der Scheinwerfer mit jeder Meile abnehmen, die sie weiter nach Norden fuhren.

Als sie das Hotel endlich erreichten, schaffte es Mike vor lauter Erschöpfung kaum, die schwere Maschine auf den Seitenständer zu stellen. Frank, der unmittelbar neben ihm geparkt hatte, nahm ihm den Helm ab und warf ihm einen eindeutig besorgten Blick zu, während Stefan bereits auf dem Weg zum Empfang war. Er ging grätschbeinig und mit steifen Schritten. Auch wenn er es niemals zugeben würde, konnte Stefan sich kaum besser fühlen als Mike und Frank. In den letzten drei Tagen hatten die Freunde mehr mitgemacht als viele andere in ihrem ganzen Leben.

»Geschafft.« Frank hängte seinen Helm an den Lenker, lehnte sich im Sattel zurück und streckte die Arme nach beiden Seiten aus, um sich zu recken, ließ es dann aber mit einer schmerzgefüllten Grimasse bleiben. »Jetzt ein Bier, und dann die Beine lang machen und ungefähr zwölf Tage durchschlafen.«

»Zwölf Stunden würden mir auch schon reichen«, sagte Mike erschöpft. Er blickte müde in Stefans Richtung, aber alles was er sah, war ein verschwommener Fleck trübgelber Helligkeit. Das Hotelgebäude ragte wie ein schwarzer Fels in der Nacht über ihnen auf, obwohl es nicht wirklich groß war: Der an einen indianischen Pueblo erinnernde Bau beherbergte nur den Empfang und ein paar Vorratsräume, wenn er sich richtig an den Prospekt erinnerte. Das eigentliche Hotel bestand aus zwei Dutzend zweigeschossiger Bungalows, die sich in einem lockeren Halbkreis an den Berg schmiegt und von einem weitläufigen, fast ganz aus Glas erbauten Restaurant gekrönt wurden, aus dem heraus die Gäste einen grandiosen Ausblick über das gesamte Valley hatten.

Das behaupteten jedenfalls die Fotos im Prospekt. Zu sehen war im Moment rein gar nichts, nur Schatten und klobige Finsternis, die aus allen Richtungen zugleich auf sie einzustür-

zen schien.

Morgen, dachte Mike müde. Frank hatte Recht. Sofern sie das Glück hatten, schon einen Tag vor ihrer eigentlichen Buchung ein Zimmer zu bekommen, würden sie sich gründlich ausschlafen und den Anblick morgen gebührend bewundern. Falls sie dann noch lebten.

Mike verscheuchte auch diesen Gedanken. Er war ganz eindeutig nicht in der Verfassung, irgendeinen komplizierten Gedankengang zu fassen. Vielleicht würde morgen alles ganz anders aussehen, sowohl im wortwörtlichen als auch im übertragenen Sinn.

Sie warteten schweigend, bis Stefan mit einem erleichterten Lächeln und dem Zimmerschlüssel zurückkam, und irgendwie brachte Mike sogar das Kunststück fertig, die Intruder noch einmal aufzurichten und die fünfhundert Meter bis zu ihrem Bungalow zu fahren.

Das Apartment erwies sich als ebenso großzügig wie das gesamte Hotel - es war kein einfaches Zimmer, wie Mike es angesichts des günstigen Preises erwartet hatte, sondern eine behaglich eingerichtete Sechzig-Quadratmeter-Wohnung mit zwei Schlafzimmern, Küche, Bad und einem großzügigen Wohnraum, in dem es neben einem Großbildfernseher auch eine Schlafcouch gab, die Mike kurzerhand für sich reklamierete. Er machte sich gerade noch die Mühe, die Stiefel auszuziehen, ehe er sich komplett angezogen darauf niedersinken ließ und die Augen schloss.

Stefan und Frank polterten mit ihrem Gepäck in die Schlafzimmern, kamen aber schon nach wenigen Augenblicken zurück und schalteten den Fernseher ein. Augenblicklich überflutete quäkende Country-Musik das Zimmer.

Als Mike widerwillig das linke Augenlid hob, begriff er, dass er irgendetwas verpasst haben musste. Eben noch hatten Frank und Stefan komplett angezogen ihr Gepäck neben den Betten verstaut, jetzt aber stand Stefan - mit nassen Haaren und nur

mit Boxershorts und T-Shirt bekleidet - mitten im Zimmer und zielte mit der Fernbedienung wie mit einer Waffe auf den Fernseher. Offensichtlich war Mike, ohne es zu merken, eingeschlafen.

»Sag mal, musst du jetzt fernsehen?«, murrte er.

Stefan erledigte das Country-Gedudel mit einem gezielten Schuss seiner Fernbedienung und wurde mit einem Sony-Werbespot belohnt, der - wie hätte es anders sein können? - ebenfalls mit Country-Musik unterlegt war. Mike war nicht ganz sicher, aber es hörte sich beinahe wie Dolly Parton an.

»Ja, muss ich«, antwortete Stefan. »Entschuldige. Ich wollte dich nicht wecken.«

»Hast du aber«, maulte Mike. »Schalt die Kiste aus. Wenn du auf Country-Musik stehst, kaufe ich dir morgen früh eine CD. Lass mich schlafen.« Dabei stemmte er sich allerdings, als wolle er sich selbst Lügen strafen, auf die Ellbogen hoch und rieb sich mit der linken Hand den Schlaf aus den Augen. Erst jetzt bemerkte er, dass auch Frank sich im Zimmer aufhielt, ebenfalls umgezogen und frisch geduscht. Mike war definitiv länger als ein paar Augenblicke weg gewesen. Nun, wenigstens hatte er keinen Albtraum gehabt!

»Ich stehe nicht auf Country-Musik, sondern auf Nachrichten«, sagte Stefan, während er immer schneller durch die Kanäle zappte.

»Nachrichten?« Mike stemmte sich weiter hoch und unterdrückte ein Gähnen. »Wieso?«

»Moab-News«, sagte Stefan grinsend. Wieso war er eigentlich so unverschämt wach? »Ich bin publicity-geil, weißt du?«

Mike verstand kein Wort, aber er setzte sich vollends auf, und Frank erklärte: »Vielleicht bringen sie was über den Mord in den Nachrichten.«

»Welchen Mord?«, murmelte Mike. Dann erinnerte er sich. »Ach so, den.«

Frank maß ihn mit einem schrägen Blick, sparte sich aber

jeden Kommentar und verschwand in der Küche, um mit einer Kaffeekanne und drei Styropor-Bechern zurückzukommen. Mike wollte automatisch ablehnen - er wollte schlafen, verdammt -, aber dann fiel ihm wieder ein, was man hierzulande unter Kaffee verstand, und griff dankbar zu. Die beiden Quälgeister würden so schnell keine Ruhe geben, und von dem Zeug würde er höchstens noch müder werden.

Während er vorsichtig an dem kochend heißen Gebräu nippte, hatte Stefan endlich einen Kanal gefunden, auf dem eine lokale Nachrichtensendung lief, und stellte den Ton lauter. Mike war viel zu müde, um seine bescheidenen Englischkenntnisse zusammenzuklauben, aber Stefan und Frank lauschten mit offensichtlicher Konzentration. Es dauerte eine ganze Weile, bis Stefan schließlich den Fernseher abschaltete und die Fernbedienung auf den Tisch legte. Er wirkte äußerst zufrieden.

»Und?«

»Nichts«, sagte Stefan. »Kein Wort in den Nachrichten. Weder über den Mord, noch über uns. Ich schätze, wir haben gewonnen.«

»Oder sie wollen uns in Sicherheit wiegen, und die Nationalgarde ist bereits dabei, das Hotel zu umstellen«, murmelte Mike. Er war selbst nicht ganz sicher, ob die Worte so scherzhaft gemeint waren, wie sie klangen.

»Kaum«, antwortete Stefan, während er sich einen Kaffee eingoss. »Wenn sie wüssten, wer wir sind, hätten sie uns längst hopsgenommen. Irgendwo draußen in der Wüste, wo keine Unbeteiligten gefährdet wären.«

»Wenn du meinst.«

Stefan legte den Kopf auf die Seite und maß Mike mit einem Blick, der irgendwo zwischen Verwirrung und purer Feindseligkeit schwankte. »Was ist eigentlich los mit dir?«, fragte er. »Wir haben gewonnen. Hast du das nicht kapiert, oder gefällt dir dieser Gedanke nicht? Es ist vorbei. Ab sofort sind wir

wieder ganz normale Touristen. Was machen wir morgen? Fahren wir mit den Bikes durch das Valley, oder mieten wir uns ein paar Pferde?»

»Ich hoffe, deine Erleichterung kommt nicht ein wenig verfrüht«, wandte Mike ein. »Ich will ja nicht den penetranten Schwarzseher spielen, aber denkt mal daran, wo wir sind.«

»In einem Hotelzimmer«, antwortete Stefan. »Wieso?«

»In einem Hotel, in dem ich vor drei Monaten ein Zimmer auf unsere Namen gebucht habe, auch wenn wir erst morgen hier sein sollten«, korrigierte ihn Mike. »Ich hab nämlich nachgedacht, wisst ihr? Euren Optimismus in allen Ehren: Aber jeder auch nur halbwegs begabte Schnüffler wird darauf kommen, hier nach uns zu suchen, wenn wir nicht in unserem für heute gebuchten Quartier am Lake Powell auftauchen. Weil er nämlich nacheinander alle Motels abklappert, die wir auf unserer Liste hatten und die innerhalb einer Tagestour erreichbar sind!«

»Und?« Frank sah ein bisschen betroffen aus, aber Stefan grinste unerschütterlich weiter und meinte: »Du machst einen Denkfehler, Chef. Es können noch so viele Typen wissen, dass wir hier sind, so lange niemand weiß, *wer* wir sind. Die einzigen Cops, die unsere Personalien haben, sind die, die nach eurem Schaufenster-Härtetest auf der Bildfläche erschienen sind. Aber die haben keinen Hinweis darauf, dass wir mit den drei deutschen Touristen identisch sind, die mit Motorrädern zum Monument Valley wollten.«

»Und selbst wenn, macht das keinen Unterschied«, fügte Frank hinzu. »Wir hätten genauso gut auch in die andere Richtung fahren können. Zum Beispiel nach Salt Lake City, wie wir das ja mal ursprünglich vorhatten, bevor uns das Reisebüro doch noch in letzter Sekunde die Bootstour auf dem Lake Powell buchen konnte.«

Stefan nickte, und Frank grinste beruhigend in Mikes Richtung. Fast wirkte er ein bisschen zu überzeugt.

»Es ist vorbei«, sagte Stefan noch einmal. »War ein nettes Abenteuer, aber damit ist es nun auch genug. Morgen früh mutiere ich wieder zu einem dämlichen Touristen, der alles fotografiert, was ihm vor die Linse kommt, zu viel Trinkgeld gibt und sich beim Souvenirkauf bescheißen lässt.«

»Das heißt, du benimmst dich wie immer«, meinte Frank. »Mit Ausnahme des Souvenirkaufs, natürlich. Dafür bist du ja viel zu geizig.«

Stefan schnitt ihm eine Grimasse, trank seinen Kaffee aus und stand auf. »Ich gehe ins Bett«, sagte er. »Gute Nacht, ihr Turteltäubchen. Treibt es nicht zu wild - oder seid wenigstens leise.«

Frank schickte ihm einen übertrieben gespielt finsternen Blick nach, aber er sagte nichts und machte keine Anstalten, sich ebenfalls zurückzuziehen. Er wartete, bis er das Geräusch der zufallenden Schlafzimmertür hörte, dann nippte er an seinem Kaffee und sagte: »Der Spiegel.«

Mike wusste sofort, was er meinte. Trotzdem fragte er: »Was?«

»Du hast gesagt: >Ich habe es im Spiegel gesehen.< Das waren deine Worte. Ganz präzise.«

»Kann schon sein«, brummte Mike.

»Nein, es ist so!«, beharrte Frank. Er schien in Mikes Gesicht zu lesen, dass sein scharfer Ton nicht verfiel, denn als er weitersprach, zwang er sich zu einem dünnen Lächeln und klang etwas versöhnlicher. Etwas, nicht viel. »Du bist mir eine Antwort schuldig. Meinst du nicht auch?«

»Vermutlich«, räumte Mike ein. »Lass uns morgen darüber reden.«

»Wie du willst.« Frank wirkte enttäuscht, versuchte aber nicht noch einmal, Mike zum Reden zu bewegen, sondern stand ebenfalls auf. »Aber bilde dir nur nicht ein, du würdest so einfach davonkommen. Ich bestehe darauf, dass du mir die Geschichte erzählst. Schon aus reiner Neugier.«

»Dann warte doch einfach ein halbes Jahr«, knurrte Mike, »und du kannst alles nachlesen. Ich schreibe ein Buch darüber.«

Frank hatte sich schon halb umgedreht, hielt jedoch noch einmal inne und sah stirnrunzelnd auf Mike hinab. »Weißt du, das ist das Problem mit dir: Manchmal machst du es einem wirklich schwer.«

»Was? Mich so richtig lieb zu haben?«

»Ja, so ungefähr. Ich mache mir langsam wirklich Sorgen um dich, weißt du das?« Wieder wartete er etliche Sekunden vergebens auf eine Antwort. Als er weitersprach, war seine Stimme abermals leiser geworden.

»Du hast es wirklich gesehen, nicht wahr? Ich meine: Du *hast gewusst*, was in diesem Laden passiert ist, noch bevor Stefan es erzählt hat.«

Mike zermartete sich vergeblich das Gehirn, um sich an den genauen Wortlaut ihres Gespräches in Moab zu erinnern. Er wusste nicht mehr, wie viel genau er Frank offenbart hatte. Daher konnte er auch nicht abschätzen, ob es sich bei Franks Worten um eine Frage oder eine Feststellung handelte.

»Und wenn es so wäre?«

»Dann bedeutet das noch lange nicht, dass du von einem tausend Jahre alten indianischen Geist verfolgt wirst«, sagte Frank ruhig. »Das eine hat mit dem anderen rein gar nichts zu tun.«

»Du meinst, es ist vollkommen in Ordnung, wenn ich Dinge in einem Spiegel sehe, die sich meilenweit entfernt abspielen?«

»Wahrscheinlich hättest du sie auch in einer Fensterscheibe gesehen oder in deinem Kaffeesatz«, antwortete Frank.

»Über solche Phänomene sind schon ganze Büeher geschrieben worden - aber das muss ich dir ja wohl nicht extra erzählen, oder?«

»Nein«, antwortete Mike. Ein paar dieser Bücher hatte er selbst geschrieben, und Frank hatte ihm bei den Recherchen

geholfen. Er wusste sehr wohl, was sein Freund meinte.

»Hör zu«, sagte er. »Ich bin jetzt wirklich müde und möchte schlafen. Ich mache dir einen Vorschlag: Wir warten ab, was morgen passiert, und wenn *nichts* passiert, verspreche ich dir, dass ich ein braver Junge sein werde und den Rest des Urlaubs in vollen Zügen genieße.«

Frank lächelte, aber es war eigentlich nur ein freudloses Verziehen der Mundwinkel. Mike hatte unabsichtlich etwas angesprochen, was sie vermutlich alle drei bereits ahnten: Ihr Urlaub war vorbei. Das große Abenteuer war ihnen gründlich verdorben, und aus dem Traum begann allmählich ein Alptraum zu werden. Nichts würde daran noch etwas ändern. Mike flehte nur, dass nicht auch noch ihre Freundschaft auf der Strecke blieb.

»Und wenn etwas passiert?«, fragte Frank schließlich.

»Dann kaufe ich mir eine Packung Zigaretten und übertrage dir ganz offiziell die Leitung des gesamten Unternehmens«, antwortete er. »Ich meine es ernst. Vielleicht hättest du von Anfang an die Führung übernehmen sollen.«

»Wir sind im Urlaub, nicht im Manöver«, erinnerte Frank. »Niemand ist hier der Boss.«

»Vielleicht wäre das aber besser so.«

»Vielleicht«, sagte Frank schulterzuckend. »Aber bestimmt nicht ich. Such dir jemand anderen, dem du die Verantwortung aufhalsen kannst.«

Und damit ging er. Mike dachte noch einen Moment - vergeblich - darüber nach, was genau er eigentlich gesagt hatte, um Frank derart gründlich zu verstimmen. Dann löschte er das Licht, tastete sich im Dunkeln zur Couch zurück und schlief ein, noch bevor sein Kopf das Kissen berührt hatte.

*

Diesmal träumte er.

Und er war sich vollkommen darüber im Klaren, dass er träumte. Er war wieder in der Höhle, in der er den Schamanen getroffen hatte. Rotes Licht umgab ihn wie eine warme, leuchtende Flüssigkeit. Das Lagerfeuer brannte, und er hörte wieder das regelmäßige Geräusch fallender Steine, ohne genau die Richtung orten zu können, aus der es kam. Der Schamane war verschwunden. Wo er gesessen hatte, war nur noch ein flacher Abdruck in dem pulverigen roten Staub zu erkennen, der den Boden bedeckte. Es war wie eine getreuliche Fortsetzung seines Traumes aus der vergangenen Nacht, nur dass eine der Hauptpersonen fehlte und auch Frank nicht kommen würde, um so lange mit einer Bierdose auf den Nachttisch zu schlagen, bis Mike erwacht war. Warum hatte sich sein Unterbewusstsein die Mühe gemacht, die Kulisse noch einmal so detailliert nachzubauen, wenn die Protagonisten des Stückes fehlten?

Vielleicht, weil er selbst diesmal die Hauptperson war?

Das ergab noch weniger Sinn.

Mike wunderte sich ein wenig, dass er überhaupt in der Lage war, diesen Gedanken zu fassen. Er träumte selten - zumindest erinnerte er sich wie die meisten Menschen selten an seine Träume -, aber er wusste, dass es nicht zur gängigen Dramaturgie eines Traumes gehörte, sich des Umstandes, *dass* man träumte, bewusst zu sein.

War das beim letzten Mal auch so gewesen?

Er erinnerte sich nicht.

Seltsam - er befand sich inmitten eines Traumes und war sich dieser Tatsache mehr als deutlich bewusst, aber an den beinahe identischen Traum der vergangenen Nacht erinnerte er sich nur unklar ...

Vielleicht reichte es, wenn er sich einfach darauf konzentrierte, aufzuwachen.

Er schloss die Augen und versuchte, sich das Hotelzimmer in allen Einzelheiten vorzustellen, doch als er die Augen wieder

öffnete, stand er noch immer in der Höhle.

Gut, dann reichte es eben nicht.

Unschlüssig sah er sich um. Das Feuer war bereits sichtbar heruntergebrannt, und die Schatten in der Höhle begannen dunkler zu werden. Die Flammen verzehrten das trockene Holz mit unheimlicher Schnelligkeit. Wenn er noch ein paar Minuten hier herumstand, würde vollkommene Dunkelheit über ihn hereinbrechen, und dann würde dieser sonderbare Traum todlangweilig werden. Bestenfalls.

Viel wahrscheinlicher aber *gefährlich*.

Mike drehte sich um und ging wahllos in irgendeine Richtung. Auch als er den Lichtschein des rasch ersterbenden Feuers verließ, wurde es nicht vollkommen dunkel. In der Luft lag ein mattes, dunkelrotes Glühen, das aus keiner bestimmten Quelle zu kommen schien und langsam pulsierte - nicht hell genug, dass man wirklich etwas erkennen konnte, aber ausreichend, um sich zu orientieren und nicht gegen ein Hindernis zu prallen. Langsam, die rechte Hand tastend vorgestreckt, ging Mike weiter.

Als er nach einer Weile stehen blieb und sich umdrehte, war das Feuer verschwunden. Entweder hatte er eine größere Distanz zurückgelegt, als vermutet, oder die Flammen waren rascher erloschen, als er geschätzt hatte. Aber welchen Unterschied machte das schon? Dies hier war nicht die Realität, sondern ein Traum, eine komplette Welt, die sein Unterbewusstsein erschaffen hatte, um ihm irgendetwas mitzuteilen.

Aber was?

Während Mike langsam weiterging, versuchte er seine Umgebung genauer in Augenschein zu nehmen. Die Höhle war groß und hatte trotz ihrer Weitläufigkeit und der Härte der Wände etwas sonderbar Organisches, fast als befände er sich inmitten eines riesigen steinernen Herzens. Er fragte sich, was Frank zu dieser Umgebung sagen würde. Wahrscheinlich würde er seinem Ruf als Hobbypsychologe gerecht werden und

irgendetwas von einer unbewussten Sehnsucht nach der Rückkehr in den Mutterleib faseln - die organischen Formen, die Dunkelheit und das rote Licht, das im Takt eines gewaltigen schlagenden Herzens pulsierte.

Aber so einfach war es nicht.

Mike beschleunigte seine Schritte, so weit es das schwache Licht zuließ. Die rückwärtige Wand der Höhle schien fast im gleichen Tempo vor ihm zurückzuweichen, in der er darauf zuging, aber eben nur fast. Als er sich der Wand bis auf zehn Schritte genähert hatte, erkannte er, dass sie mit primitiven Malereien übersät war. Er konnte sich gut daran erinnern, sie auch beim letzten Mal hier gesehen zu haben.

Er trat noch einen Schritt näher und versuchte trotz der Dunkelheit, Einzelheiten auszumachen. Die meisten der Wandmalereien waren einfach: Strichmännchen, die mehr in den Stein gekratzt als hineingemeißelt waren, und viele waren schon fast bis zur Unkenntlichkeit verblasst. Sie mussten uralt sein. Es waren ganz eindeutig indianische Felszeichnungen. Man brauchte kein Spezialist für die Kunst der nordamerikanischen Ureinwohner sein, um das zu erkennen - aber man brauchte ebenso wenig ein solcher Spezialist sein, um zu begreifen, dass etwas mit diesen Zeichnungen nicht stimmte. Mike konnte nicht sagen, was, aber etwas an diesen Wandmalereien war ... *sonderbar*. Sonderbar auf eine Art und Weise, die ganz und gar nicht in Ordnung war.

Vielleicht lag es am Ursprung dieser Zeichnungen. Wenn sie Relikte der Anasazi waren - und daran zweifelte er keinen Augenblick -, dann waren sie etwas vollkommen Neues für seine Welt. Denn seines Wissens gab es keine Berichte über Höhlenmalereien dieses alten Indianerstammes.

Ja, diese Bilder waren ... beunruhigend.

Er hörte ein Geräusch. Metall, das auf Stein klapperte. Dann ein Husten, vielleicht auch ein Lachen. Hastig drehte er sich um. Im ersten Moment sah er nicht mehr als zuvor: rotes Licht,

das in einigen Schritten Entfernung mit den Schatten verschmolz und aus allen Richtungen zugleich zu kommen schien. Das Geräusch wiederholte sich nicht.

Mike machte einen vorsichtigen Schritt, blieb stehen und machte einen zweiten. Der dritte wäre um ein Haar sein letzter gewesen; wenigstens der letzte, den er an diesem Tag mit heilen Knochen getan hätte.

Er konnte nicht sagen, ob er stolperte und fiel, weil er aufwachte, oder ob er erwachte, weil er gestolpert war. Das Ergebnis blieb das Gleiche: Mike befand sich unvermittelt und mit wild rudernden Armen in einer rasanten Vorwärtsbewegung. Sein rechter Fuß war ins Leere getreten. Da, wo der Höhlenboden sein sollte, war nichts mehr.

Mike ruderte immer heftiger mit den Armen, sah die Sinnlosigkeit seiner Bemühungen schließlich ein und zog instinktiv den Kopf ein. Er wollte sich zusammenrollen, um den erwarteten Aufprall abzufangen, doch es war zu spät. Die Schwärze, die ihm entgegensprang, war zwar nicht der Boden der geträumten Höhle, aber sie war hart wie Stein.

Er schlug auf, verspürte einen dumpfen Schmerz, der überall gleichzeitig in seinem Körper zu explodieren schien, und schmeckte Blut, als er sich auf die Zunge biss. Dann war es vorbei. Der Schmerz erlosch so plötzlich, wie er gekommen war. Nur der Blutgeschmack und ein heftiges Brennen auf seinen Handflächen blieben zurück.

Mike blieb einen Moment reglos liegen, ehe er vorsichtig den Kopf hob und sich benommen umsah.

Im ersten Moment gelang es ihm nicht, sich zu orientieren. Es war dunkel, und er lag auf etwas, das eindeutig zu hart für den Teppichboden des Hotelzimmers war - das war alles, was er mit Sicherheit sagen konnte. Und es war verdammt kalt.

Mühsam stemmte er sich auf die Knie hoch, hob die Hände und betrachtete leicht verständnislos seine zerschrammten Handflächen. Er befand sich eindeutig nicht mehr in seinem

Zimmer.

Er befand sich nicht einmal mehr im Bungalow. Nachdem er sich taumelnd ganz in die Höhe gearbeitet und umgesehen hatte, wurde ihm klar, dass er am Fuße der kurzen Treppe lag, die zu ihrem Zimmer im oberen Geschoss hinaufführte. Die Tür an ihrem Ende war nur angelehnt, und dahinter brannte kein Licht. Offensichtlich war er schlafgewandelt. Eine neue Erfahrung. Aber keine besonders angenehme.

Mike rieb, Grimassen schneidend, die Handflächen aneinander und hob sie dann wieder vor die Augen. Sie brannten wie Feuer. Er blutete nicht, aber seine Handflächen sahen aus, als hätte er das Handtuch mit einem Stück Schmirgelpapier verwechselt, und auch sein Knie pochte wieder. Dabei hatte er wahrscheinlich noch Glück gehabt. Er hätte sich genauso gut den Hals brechen können.

Seit wann, verdammt noch mal, neigte er eigentlich zum Schlafwandeln?

Die Antwort lautete: seit er irgendeinem beschissenen indianischen Dämon auf die Füße getreten war, und das, ohne auch nur die leiseste Ahnung zu haben, womit.

»Das ist ein verdammtes Scheiß-Spiel!«

Er schrie nicht wirklich, aber er sprach mit lauter, zornerefüllter Stimme, und in der fast vollkommenen Stille, die auf dem Hotelgelände herrschte, war das Ergebnis praktisch dasselbe: Seine Stimme schallte weit über das sanft abfallende Gelände und kam mit einer Verzögerung von fast einer Sekunde als gebrochenes Echo zurück. Niemand reagierte, aber er hatte das unheimliche Gefühl, dass ... irgendetwas ihm lauschte.

»Du willst spielen, du verdammter Mistkerl? Dann spiel mit dir selbst! Ich mach nicht mehr mit! Bring mich um, oder lass mich in Ruhe, verdammt!«

Wieder bekam er nur das Echo seiner eigenen Stimme als Antwort, und plötzlich kam er sich unglaublich lächerlich vor. Die letzten Worte hatte er tatsächlich geschrien, und diesmal

war er sicher gehört worden - wenn auch vermutlich nur von ein paar Hotelgästen, die gleich den Manager anrufen und sich über den Verrückten beschwerten würden, der mitten in der Nacht dastand und die Berge anschrie.

Großer Gott, Frank hatte Recht. Er hatte allen Grund, sich Sorgen um Mikes Geisteszustand zu machen.

Verlor er allmählich den Verstand? War das vielleicht die Erklärung?

Er lächelte über diesen Gedanken, drehte sich noch einmal im Kreis und sah auch diesmal nicht viel mehr als Schwärze und Schatten. Der Himmel über der Wüste war den ganzen Tag über strahlend blau gewesen, aber nach Einbruch der Dämmerung hatte er sich rasch mit Wolken bezogen, und der Mond war ohnehin kaum mehr als eine fingerbreite Sichel, die kein nennenswertes Licht spendete. Die Dunkelheit war fast vollkommen. Schon der nächste Bungalow - er war keine zwanzig Schritte entfernt - war nur noch ein formloser Schatten, der anfing, sich zu bewegen, wenn man nur lange genug hinsah. Und dasselbe galt für die Motorräder. Die drei Maschinen standen nebeneinander geparkt, keine fünf Meter weit entfernt, aber die Dunkelheit schien sie zu einer einzigen, kompakten Masse verschmolzen zu haben, und die Schwärze dahinter bewegte sich.

Und das war keine Einbildung!

Sie bewegte sich wirklich!

Mike verharrte mitten in der Bewegung und starrte in die Finsternis hinter den drei Motorrädern. Sein Herz klopfte, und seine Hände und Knie begannen erneut zu zittern. Jemand - *etwas* - war dort hinten. Er konnte dieses Etwas nicht wirklich erkennen, aber er sah eine vage Bewegung, als wären die Schatten zu unheimlichem Leben erwacht, und er konnte mit fast körperlicher Intensität spüren, wie ihn unsichtbare Augen belauerten.

Allein dieser Gedanke war völlig verrückt. Mike war ziemlich

sicher, dass er *nicht* dabei war, den Verstand zu verlieren. Aber wo war eigentlich der Unterschied, ob man *wirklich* verrückt war oder sich nur so benahm? Dort hinter den Motorrädern war niemand! Und falls doch, dann hätte er, Mike, so schnell wie möglich Fersengeld geben sollen, sofern er auch nur noch einen Funken Verstand im Schädel hatte.

Stattdessen machte er wieder kehrt und ging mit langsamen Schritten auf die Motorräder zu. Sein Herz schlug immer noch so hart und schwer, dass es fast wehtat, aber seine Hände hatten aufgehört zu zittern.

»Also gut«, sagte er. »Wer ist da? Ich habe dich gesehen. Komm raus und zeig dich!«

Er schrie jetzt nicht mehr und war beinahe selbst überrascht, wie ruhig und selbstsicher seine Stimme klang.

»Was willst du von mir? Zeig dich!«

Keine Antwort. Das unheimliche Wogen in der Dunkelheit zog sich in gleichem Maße vor ihm zurück, in dem er darauf zuging, aber es war trotzdem irgendwie deutlicher geworden. Mike spürte, dass dort etwas war, das auf seine Worte reagierte.

Nein, nicht *etwas*.

Jemand.

Er musste aufhören, so zu denken. Nicht etwas, jemand. Dieser Unterschied war wichtig. Für ihn.

»Ich weiß nicht, was das Theater soll, aber du kannst damit aufhören. Komm raus und zeig dich, oder verschwinde und lass mich endlich in ...«

Der Rest des Satzes blieb ihm im Halse stecken. Buchstäblich. Das Wort schien zu einem harten Klumpen zu erstarren, der direkt in seiner Kehle saß und ihn am Atmen hinderte. Eine Woge prickelnder Kälte breitete sich, von seinem Nacken ausgehend, über Schultern und Hinterkopfaus, und er konnte spüren, wie seine Augen wortwörtlich aus den Höhlen quollen, während er das entsetzliche ... *Etwas* anstarrte, das hinter den

abgestellten Motorrädern in der Dunkelheit Gestalt annahm.

Die Formulierung war doch richtig gewesen, dachte er hysterisch.

Nicht wer.

Was.

Es war das Bild. Er hatte es nur für ein oder zwei Sekunden gesehen, aber er erkannte es sofort und jenseits allen Zweifels wieder. Es war das verblichene Schwarz-Weiß-Foto, das an der Wand des Harley-Davidson-Ladens gehangen hatte, nun aber lebensgroß und dreidimensional und in den grauen Schattentönen der Nacht.

Es war lebendig geworden und zu grässlicher Bewegung erwacht, mit einigen kleinen, aber entscheidenden Unterschieden. Der Indianer zur Linken war ein alter, aber noch immer aufrecht gehender und sehr starker Mann, der den gewaltigen Federkopfschmuck nicht gebraucht hätte, um königliche Würde auszustrahlen. Der zweite Indianer schien ein wenig jünger als auf dem Bild, hätte aber ansonsten der Sohn des Häuptlings sein können. Beide trugen außer ihrem prachtvollen Kopfschmuck nur lederne Lendenschurze und bestickte Mokassins. Auf ihren Gesichtern und den nackten Oberkörpern prangte eine barbarische Kriegsbemalung.

Sie waren mit Steinbeilen und Bögen bewaffnet. In den ledernen Köchern auf ihren Rücken steckte jeweils ein einzelner Pfeil. Wie auf dem Foto stand eine betagte, aber tadellos gepflegte Harley-Davidson Electra Glide zwischen ihnen, in deren Sattel eine zwanzig Jahre jüngere und nicht so schrecklich übergewichtige Version des Harley-Davidson-Verkäufers saß, auf dessen Gesicht das typische, leicht verkrampfte Lächeln lag, das die meisten Menschen im Angesicht einer Kamera zeigten. Darüber hinaus befand sich eine Menge Blut auf seinem Gesicht. Die Kopfhaut des Mannes war entfernt worden, sodass der nackte, blutige Schädelknochen zum Vorschein kam. Der Harley-Mann war skalpiert worden, und

unter all dem halb eingetrockneten Blut sah sein Gesicht ganz so aus, als hätte jemand auch daran mit einem stumpfen Messer, dafür aber umso größerer Begeisterung herumgeschlitzelt.

Mike spürte, wie ein hysterisches Lachen in seiner Kehle emporstieg; und er wartete darauf, dass irgendetwas Unvorstellbares geschah, sich der Boden auftat, um ihn zu verschlingen, oder sein Herz einfach aufhörte zu schlagen. Doch er stand einfach nur da, starrte das zu groteskem Leben erwachte Bild an, und sein Herz schlug so ruhig weiter, als wollte es sich über ihn lustig machen.

Es ist ein Traum, dachte er hysterisch. Es war immer noch derselbe Traum. Er war nicht schlafgewandelt und dann die Treppe hinuntergefallen, sondern hatte nur geträumt, schlafzuwandeln und dabei auf den Asphalt vor dem Apartmenthaus zu fallen. Das musste die Erklärung sein. Fotografien erwachten nicht zum Leben, nicht einmal solche, die an den Wänden eines unfreundlichen Harley-Davidson-Verkäufers aus Moab hingen. Es war ein Traum. Ein grässlicher, durch und durch Furcht einflößender Traum, aber nichtsdestotrotz nur ein Traum, verdammt, der ihm nichts anhaben konnte!

Bist du da so sicher, weißer Mann?

Die Lippen des Häuptlings bewegten sich nicht, als er sprach, und sein Gesicht blieb das des alten Indianers von der Fotografie, aber die Stimme in Mikes Kopf war die des Wendigo, eine alte, brüchige Altmännerstimme, erfüllt von einer Bosheit und einem Hass auf alles Lebende und Atmende. Allein der Klang genügte, dass Mike sich zusammenkrümmte wie ein getretener Wurm.

Ich habe die Regeln nicht geändert, weißer Mann. Du hast sie nicht verstanden. Aber das wirst du schon noch. Bald.

Mike begann leise zu wimmern. Er wollte schreien, doch alles, was über seine Lippen kam, war ein fast komisch klingendes Quietschen. Er zitterte jetzt am ganzen Leib. Wie

zur Antwort auf sein Wimmern hob der Harley-Mann die rechte Hand und winkte ihm zu. Sie hatte keine Finger mehr, nur vier gleich lange, wie mit einem Laserskalpell abgeschnittene glatte Stümpfe, aus denen schwarzes Blut im hämmernden Takt seines Pulsschlages schoss.

Und da war noch etwas. Es war wie ein Sog hin zu der schrecklichen Kehrseite von allem Lebendigen, allem Guten, allem Schönen auf dieser Welt. Es war ein braunstichiges Bild, das vor ihm flackerte und doch gleichzeitig überall um ihn herum war, ihn im festen Würgegriff umklammerte, ihn einsog in eine Szenerie, die er kannte, kannte, KANNTTE ...

Mike hätte die Hände vors Gesicht geschlagen, wenn er es vermocht hätte. Aber er war zu keiner Bewegung mehr fähig. Er wusste nur, dass er jetzt tatsächlich die Grenze zum Wahnsinn überschritt, ganz egal, ob die Vision aus ihm selbst aufstieg oder von irgendwo anders herkam, herangeweht durch den Odem von etwas Großem, Mächtigen, gegen das es keinen Widerstand geben konnte. Voll dumpfer Verzweiflung nahm er den Geruch in sich auf, der vom Feuer im Hogan ausging und von diesem uralten, dumpf im Leerlauf hämmernden Motorrad mit dem grotesk kleinen Tank und dem altmodischen Harley-Schriftzug.

Es war nicht mehr länger der Harley-Davidson-Verkäufer, den er sah. Der grobschlächtige Kerl, der jetzt gerade lässig auf die Maschine stieg, musste sein Vater oder sogar sein Großvater sein. Es war der Mann aus dem spinnenwebenverhangenen Bild in dem Geschäft, das vielleicht viele Jahrzehnte dort unbeachtet gehangen hatte, bis es Mike auf sich aufmerksam gemacht hatte, um ihm zu zeigen, wie und wo der Altraum vor unendlichen Zeiten begonnen hatte ...

Es war jetzt nicht mehr länger nur ein Foto. Mike war auch kein Beobachter mehr, nicht im eigentlichen Sinne. Er rutschte ein Stück nach rechts (oder wanderte die Szene nach Inks?), sodass er den Eingang des Hogans sehen konnte - und den

Indianerjungen, der dort im Inneren am Feuer hockte und es in Gang hielt.

Harley-Davidsons Vorfahre hatte die Maschine mittlerweile gestartet, gewendet und brauste jetzt aus der Szene davon. Mike verstand nicht. Sollte er den Hogan im Auge behalten, weil dort gleich etwas Unvorstellbares geschah?

In der nächsten Sekunde begriff er. Der Junge erhob sich, fast lässig, aber auch mit der leicht unkontrollierten Bewegung, wie sie geistig Behinderten zu Eigen ist, drehte sich einmal um die Achse - und blickte ihn direkt an. Sein Mund verzog sich zu einem spöttischen Lächeln, und von seinem Kinn tropfte Speichel.

Er war es. Der Junge aus dem Van, der ihn bereits bei ihrer ersten zufälligen Begegnung verspottet hatte. Der über Mikes weiße Hose mit dem Kaffeefleck gelacht hatte. Aber vielleicht hatte der Junge gar nicht darüber gelacht. Vielleicht hatte sich sein Spott auf etwas ganz anderes bezogen, vielleicht auf genau diesen Moment jetzt. Und vielleicht war es auch nicht wirklich derselbe Junge, sondern nur sein Ebenbild aus einer anderen Epoche.

Dann ging alles ganz schnell. Harley-Davidsons Vorfahre brauste von rechts heran, der Junge trat vollends aus dem Hogan, altertümliche Bremsen quietschten, das Kind wurde vom Vorderrad getroffen und durch die Luft geschleudert und schlug erst viele Meter weiter entfernt auf dem harten Boden auf, in merkwürdig verkrümmter Haltung. Mike wusste, dass der Junge im selben Augenblick tot war ...

... tot gewesen war, vor langer, langer Zeit.

Gleichzeitig riss der braunstichige Schleier um ihn herum auf, und mit der grauenhaften Unfall-Szenerie wich auch der Geruch verschmorter Bremsbeläge und der im Feuer des Hogans knisternder Zweige und Ingredienzen.

Aber damit war es noch lange nicht vorbei. Mike befand sich noch immer genau dort, wo er vorher gewesen war, in diesem

Traum, der keiner war.

Du hast vollkommen Recht, weißer Mann. Das ist kein Traum. Das ist der Anfang und das Ende. Du bist dazu berufen, an dem teilzuhaben, weil du sehen kannst, weil du die alten Kräfte gerufen hast, um ihren Beistand gefleht hast, so viele Male.

Mike verstand nicht. Er hatte keine alten Kräfte gerufen, er war nichts weiter als ein Schriftsteller, der sich verrückte Geschichten um durchgeknallte Typen ausdachte ...

Du flehst um schuldige Gedanken und willst sie jetzt nicht mehr wahrhaben ? Du reißt immer wieder die Tür zum Wahnsinn auf, Schreiberling, und schreist jetzt doch nach dem, was du Normalität nennst?

Die Lippen des Häuptlings verzogen sich zu einem spöttischen Lächeln. Mike sah und begriff, dass er wieder in den Sog des Schwarz-Weiß-Fotos gezogen worden war, in der die jüngere und auf schreckliche Weise skalpierte Ausgabe des Harley-Davidson-Verkäufers auf der Electra Glide saß, eingerahmt von den beiden Indianern, auf deren nackten Oberkörpern die barbarische Kriegsbemalung prangte. Er hätte die Hände vor die Augen geschlagen, um diesem Bild zu entkommen, wenn er es vermocht hätte - aber er war gefangen in einer Agonie des Grauens, die ihn dazu verdamnte, tatenlos zuzusehen, was vor ihm geschah.

Die Harley erwachte grollend zum Leben. Eine rasche, wellenförmige Bewegung lief über die Maschine, als versuche nun auch sie zu furchtbarem, unnatürlichem Leben zu erwachen. Auch das Gesicht des jüngeren Indianers begann sich zu verändern. Es war nun das des Indianers aus dem Van. Er winkte mit etwas, das wie ein alter Lappen aussah, genauso gut aber auch ein blutiger Skalp sein konnte.

Mike zitterte immer stärker. Er hatte es aufgegeben, schreien zu wollen. Er konnte auch nicht davonlaufen, konnte sich nicht einmal mehr bewegen, war buchstäblich gelähmt vor Entset-

zen. Und das Wissen, dass nichts von alledem real war, nutzte ihm gar nichts. Plötzlich begriff er, dass dieser Traum ihn töten würde, wenn es ihm nicht gelang, daraus zu erwachen. Frank und Stefan würden ihn am nächsten Morgen tot auf der Couch finden, einem Herzschlag erlegen, oder bestenfalls als schreiendes Wrack, das den Rest seines Lebens in einer Gummizelle verbrachte, ohne die mindeste Chance, jemals wieder in die Realität zurückzukehren.

Doch genau das musste er tun! Er musste aufwachen, ganz egal, wie.

Mit einer ungeheuren Willensanstrengung gelang es ihm, die Lähmung abzustreifen und einen Schritt zurückzutaumeln. Das Gesicht des Harley-Mannes flackerte, und für einen Moment schien er mitsamt seiner Maschine zu verblassen wie ein Fernsehbild, aus dem allmählich die Helligkeit wich. Im nächsten Moment wurde das Bild umso realer. Es hatte jetzt Farbe, und Mike roch den süßlichen Blutgeruch, der von der entblößten Schädeldecke des Fettsacks ausging.

Verzweifelt warf er sich gegen die unsichtbaren Fesseln, die ihn immer noch hielten, sich aber ganz allmählich zu lockern schienen. Seine Kraft reichte nicht aus. Die Harley rollte langsam auf ihn zu, nur dass es jetzt keine Harley mehr war, überhaupt kein Motorrad, sondern etwas Lebendiges, ein grässliches Ding auf Rädern, mit Zähnen und Krallen und einem schrecklichen roten Auge, das düsterrot und nass schimmerte, als wäre es genau so gehäutet worden wie sein Fahrer.

Er musste aufwachen! Jetzt!

Mike schrie auf, riss die Hände in die Höhe und schlug sich die geballten Fäuste ins Gesicht. Er spürte, wie seine Unterlippe aufplatzte und Blut aus seiner Nase lief, aber der Harley-Mann und der Rest des furchtbaren Bildes flackerten erneut; diesmal stärker.

Der Fettsack schüttelte zornig seine verstümmelte Hand, die

schwarzes Blut in alle Richtungen verspritzte, und der Indianer wedelte mit dem erbeuteten Skalp, sah aber eher erschrocken als drohend aus.

Mike schlug sich noch einmal ins Gesicht. Diesmal war der Schmerz so schlimm, dass er fast das Bewusstsein verloren hätte und langsam in die Knie brach. Aber es zeigte seine Wirkung: Als sich die wirbelnden Schleier vor Mikes Augen lichteten, waren der Harley-Mann und der Indianerhäuptling zu kaum noch sichtbaren Schemen verblasst; nur der jüngere Indianer hatte sonderbarerweise noch Substanz, schwenkte jedoch keinen blutigen Skalp mehr in der Hand. Er kam näher, und Mike ballte stöhnend die Faust, um noch einmal zuzuschlagen, hatte aber nicht mehr die Kraft dazu. Stattdessen sank er nach vorne, stützte sich im letzten Moment mit den Händen ab, um nicht vollends zu Boden zu gehen, und schloss stöhnend die Augen. Alles drehte sich um ihn. Die Schwärze hinter seinen geschlossenen Lidern sperrte die furchtbaren Bilder nicht aus, sondern schien sie im Gegenteil noch zu einer höheren Qualität zu erheben.

Mike raffte noch einmal alle verbliebene Kraft zusammen und zwang sich, die Augen zu öffnen.

Es war vorbei.

Die Dunkelheit vor ihm war Dunkelheit, sonst nichts. Das grässliche Szenarium hatte sich wieder in die Dimensionen des Wahnsinns zurückgezogen, aus denen es emporgestiegen war.

Mike hatte gewonnen. Er kniete noch immer auf dem harten Asphalt vor dem Bungalow und spürte den süßlichen Geschmack seines eigenen Blutes, das ihm in den Rachen lief, was bedeutete, dass er immer noch in diesem absurden Traum gefangen war. Aber die Chimären waren verschwunden, und wenn es sein musste, dann würde er eben *träumen*, dass er aufstand und zurück in sein Zimmer ging.

Dieser Gedanke gab ihm die Kraft, sich in die Höhe zu stemmen und umzudrehen. Erschrocken zuckte er zusammen.

Vielleicht war der Traum doch noch nicht vorbei. Hinter ihm stand der Indianer. Mike fand nicht einmal mehr die Zeit, zurückzuweichen, bevor ihm ein Fausthieb mit solcher Wucht in den Leib gerammt wurde, dass er zusammenbrach und auf der Stelle das Bewusstsein verlor.

Dieses Mal erwachte er wirklich, und es war kein leichtes Erwachen, sondern ein langsamer, qualvoller Vorgang, der etwas von dem verzweiferten Kampf eines Ertrinkenden hatte, der sich mit letzter Kraft an die Wasseroberfläche hinaufzuarbeiten versuchte, während an seinen Füßen unsichtbare Zentnergewichte hingen, die im gleichen Maße schwerer zu werden schienen, in dem seine Kraftreserven nachließen.

Noch vor einem - subjektiven - Augenblick hätte er sein Leben darum gegeben, endlich aufwachen zu können, aber nun weigerte sich sein Bewusstsein mit aller Macht, aus der gnädigen Dunkelheit zurückzukehren, in die es sich verkrochen hatte. Endlich, nach einem schier endlosen, zähen Kampf und mit einer fast unmenschlichen Kraftanstrengung gelang es ihm, den Kopf auf die Seite zu drehen und die Augen zu öffnen. Er sah trotzdem kaum mehr als zuvor. Es war dunkel, sein Blick war verschleiert, und er hatte hämmernde Kopfschmerzen. Aber das spielte keine große Rolle. Er war wach. Der Traum war vorüber. Er hatte gewonnen.

Doch etwas stimmte ganz und gar nicht.

Er sollte eigentlich auf der Couch im Hotelzimmer liegen oder auch auf dem Teppichboden davor, aber er lag noch immer auf hartem Asphalt, und die mit Millionen winziger Lichtpunkte gesprenkelte Decke über ihm war ganz zweifellos der Nachthimmel, nicht das Holzimitat des Hotelzimmers.

Und das Gesicht, das sich über ihn beugte, gehörte auch nicht Stefan oder Frank.

»Was ... ?«, murmelte er hilflos.

Weiter kam er nicht. Mike war weit davon entfernt, wach zu sein, geschweige denn, dass er die Kraft oder auch nur den

Willen aufgebracht hätte, aufzustehen. Der Indianer nahm ihm die Mühe ab. Er war weder wesentlich größer noch von nennenswert kräftigerer Statur als Mike. Dennoch zog er ihn ohne die mindeste Anstrengung in die Höhe - allerdings nur, um ihm im nächsten Moment einen Stoß zu versetzen, der ihn haltlos zurücktaumeln ließ. Mike wäre sofort wieder gefallen, hätten sich nicht kräftige Arme von hinten um ihn geschlungen und ihn festgehalten. Es lag nichts Freundliches in dieser Berührung.

»Verdammt, was soll das?«, fragte Mike. »Wer zum Teufel seid ihr eigentlich?«

Als ob er das nicht wüsste! Irgendetwas stimmte nicht mit seiner Sicht. Die tanzenden Schleier vor seinen Augen waren verschwunden, aber er konnte immer noch nicht richtig sehen; aus irgendeinem Grund gelang es ihm nicht, seinen Blick scharf einzustellen, so sehr er sich auch bemühte. Dass es sich jedoch bei seinem Gegner um den Indianer handelte, war unbestreitbar.

Mike war nicht einmal überrascht. Ganz egal, was Frank recherchiert und welche logische Erklärung er selbst sich zurechtgelegt haben mochte, tief im Innern hatte Mike immer gewusst, dass es so weit kommen würde. Er hatte den Sohn des Indianers umgebracht - Unfall oder nicht, der Junge war tot -, und jetzt war sein Vater gekommen, um ihm die Rechnung zu präsentieren.

Während er sein Gegenüber abschätzend musterte, fragte er sich, wie die Rache des Indianers aussehen würde. Er hatte gesehen, wozu der Mann fähig war, und er hatte große Angst vor dem, was er ihm vielleicht antun mochte, erwog jedoch nicht einmal die Möglichkeit, sich zu wehren.

Die Hände, die ihn bisher gehalten hatten, ließen ihn unvermittelt los. Mike torkelte überrascht einen Schritt zur Seite und prallte gegen etwas Hartes; eine der Maschinen, die vor dem Bungalow abgestellt waren. Instinktiv streckte er die Hand aus

und hielt sich am Lenker fest, woraufhin die Intruder bedrohlich zu wanken begann. Er ließ hastig los.

Der Indianer sagte etwas. Es war kein Englisch, und wenn doch, dann in einem derartigen Slang, dass es einer fremden Sprache gleichkam. Die Worte waren allerdings nicht an Mike gerichtet, sondern galten jemandem, der hinter ihm stand. Eine andere, helle Stimme antwortete im gleichen Dialekt, dann trat eine junge Frau in Mikes Blickfeld, schwarzhaarig und mit dunklem Teint wie der Indianer und diesem so ähnlich, dass sie Geschwister hätten sein können.

»Hört mir zu«, begann Mike. »Ich ... ich weiß, was ich euch angetan habe, und es tut mir entsetzlich Leid, aber ...«

Der Indianer ohrfeigte ihn. Der Schlag war weder besonders hart, noch tat er besonders weh, aber Mikes ohnehin lädierte Nase begann heftiger zu bluten.

Der Indianer wandte sich jetzt eindeutig an ihn. Obwohl er nun eindeutig Englisch sprach, verstand Mike ihn noch immer nicht, und seine Antwort bestand nur in einem fragenden Blick und einem Schulterzucken. Das Ergebnis war eine weitere Ohrfeige, diesmal so hart, dass Mikes Ohren klingelten und er schmerzhaft gegen Stefans Motorrad prallte.

»Es tut mir Leid«, sagte Mike, »aber ich verstehe dich nicht.« Vorsichtig hob er die Hand, um sich das Blut aus dem Gesicht zu wischen, und deutete mit der anderen auf seine Ohren. »*I do not withstand*«, sagte er, langsam und betont. »*You know? I do not speak English.*«

Sein Gegenüber sah ihn misstrauisch an und legte den Kopf auf die Seite. Etwas Lauerndes erschien in seinem Blick. Seine rechte Hand glitt in die Jackentasche, und Mikes Herz begann rascher zu pochen, aber der Indianer zog weder ein Skalpiermesser noch irgendein anderes Folterinstrument daraus hervor. Als seine Hand wieder aus der Tasche auftauchte, hielt sie zwei Polaroidfotos, die er Mike reichte. Vorsichtig griff Mike danach und drehte sie im schwachen Dämmerlicht der Nacht so

lange hin und her, bis er erkennen konnte, was sie zeigten.

Auf dem Ersten war er selbst zu sehen, wie er über etwas gebeugt kniete, das wie ein Bündel alter Lumpen aussah. Dahinter waren die verschwommenen Umrissse eines Motorrades zu erkennen, das offensichtlich auf der Seite lag. Die Aufnahme war wohl nachts gemacht worden, denn sie war hoffnungslos unterbelichtet, und die meisten Details ließen sich mehr erahnen als erkennen.

Die zweite Aufnahme war deutlich besser, und die harten Schatten und grell heraustretenden Farben deuteten daraufhin, dass sie mit Blitzlicht gemacht worden war. Sie zeigte den toten Jungen. Jemand hatte ihn auf den Rücken gedreht und seine Arme ausgebreitet, damit man die schrecklichen Verletzungen besser erkennen konnte, die ihm die Intruder zugefügt hatte. Mike wurde übel.

»Das ... das habe ich nicht gewollt«, stammelte er.

»Das müsst ihr mir glauben. Ich ... ich würde alles darum geben, wenn ich es ungeschehen machen könnte, aber das kann ich nicht.«

Der Indianer schlug ihn, ohne Vorwarnung und so hart, dass Mikes Knie nachgaben und er schwer gegen das Motorrad stürzte. Die Polaroids entglitten seinen Fingern und fielen zu Boden. Mike rang keuchend nach Luft, zog sich am Sattel der Intruder in die Höhe und hob ängstlich die Hände vors Gesicht, als der Indianer auf ihn zutrat.

Er schlug ihn jedoch nicht wieder, sondern ging in die Hocke, um die Polaroids aufzuheben. Das, das den toten Jungen zeigte, hielt er Mike mit einer so herrischen Geste hin, dass Mike einfach danach greifen musste. Das andere behielt er für sich. Die ganze Zeit redete er dabei auf Mike ein, ohne dass dieser auch nur ein Wort verstand.

»Was wollt ihr denn von mir?«, stöhnte er. »Ich kann es doch nicht rückgängig machen. Ihr könnt mich umbringen. Ich würde das sogar verstehen, aber das macht euer Kind auch

nicht wieder lebendig. Bitte! Ich habe auch eine Familie.«

Der Indianer schlug ihn - zur Abwechslung nicht ins Gesicht. Es war ein kurzer, harter Fausthieb, der Mike direkt unterhalb des Herzens traf und eine Woge von Schmerz in seinem Brustkorb explodieren ließ. Er sank erneut auf die Knie und konnte nur noch mit äußerster Kraft den Brechreiz unterdrücken. Seine Fantasie war mehr als ausreichend, um ihm auszumalen, was Winnetous Urenkel mit ihm anstellen würde, wenn er ihm auf die Schuhe kotzte.

Seine Tapferkeit wurde nicht belohnt. Diesmal war es nicht der Indianer, sondern die Frau, die Mike grob in die Höhe zerrte, um auf ihn einzuschlagen. Sie war einen guten Kopf kleiner als Mike und so zierlich gebaut wie ein Kind, aber ihre Hiebe waren so hart wie die eines Mannes. Mike wurde zwei-, dreimal am Kopf getroffen, dann drehte sie ihn grob herum und stieß ihn auf ihren Mann zu, der prompt das Knie in die Höhe riss und es Mike mit solcher Wucht in den Leib rammte, dass dieser abermals zurück und gegen die Intruder stolperte.

Diesmal war der Aufprall zu schwer. Die Maschine kippte um und fiel mit einem gewaltigen Scheppern und Krachen auf die Seite. Und Mike stürzte mit wild rudernden Armen auf den Rücken. Sein Hinterkopf schlug mit solcher Wucht gegen irgendein Metallteil des Motorrades, dass ihm schwarz vor Augen wurde; vielleicht verlor er auch für ein oder zwei Sekunden das Bewusstsein.

Als sich die schwarzen Schleier vor seinen Augen wieder lichteteten, stand der Indianer über ihm und holte aus, um ihm ins Gesicht zu treten.

Ein grelles, blendend weißes Licht erfasste den Indianer und ließ ihn zurücktaumeln, als hätte ihn ein Schlag getroffen, und eine Stimme schrie etwas, das Mike nicht verstand. Er konnte hören, wie ein Motor gestartet wurde und zu einem wütenden Brüllen im unverwechselbaren Harley-Davidson-Sound wurde.

Der Indianer hob geblendet die Hand vor die Augen. Das

Licht wurde noch greller, als wären weitere Scheinwerfer eingeschaltet worden. Das Motorengeräusch kam langsam näher, und Mike registrierte aus den Augenwinkeln, wie die Indianerin herumfuhr und davonstürzte. Nur einen Augenblick später folgte ihr auch der Mann. Mike folgte ihm vielleicht noch eine Sekunde lang mit Blicken, dann war er aus dem Lichtkreis des Scheinwerfers verschwunden.

Die Harley-Davidson heulte wütend auf. Mike hörte das Geräusch durchdrehender Reifen und glaubte den Geruch von verbranntem Gummi wahrzunehmen. Etwas Riesiges, Chromblitzendes huschte vorbei. Der vereinte Lichtkegel von mehreren voll aufgeblendeten Scheinwerfern tastete hektisch suchend über den Parkplatz und erfasste für eine halbe Sekunde eine schlanke Gestalt mit wehendem schwarzem Haar, bevor diese Haken schlagend wieder in der Dunkelheit verschwand.

Mike ließ sich stöhnend zurücksinken. Er sah und hörte, wie oben im Bungalow das Licht anging und irgendjemand zu rufen begann, aber er war nicht in der Lage, darauf zu reagieren. Er kämpfte mit verzweifelter Kraft darum, bei Bewusstsein zu bleiben. Er durfte auf keinen Fall riskieren, dass er wieder in eine dunkle Traumwelt eintauchte.

Mit einer Anstrengung, die schierer Todesangst gleichkam, wälzte er sich herum und rollte ungeschickt von dem gestürzten Motorrad hinunter. Das Grollen der Harley entfernte sich. Dafür flammten jetzt in einigen der anderen Bungalows Lichter auf. Hinter ihm polterten Schritte die Treppe hinunter, und er hörte, wie Frank seinen Namen schrie. Ohne darauf zu reagieren stemmte er sich auf Hände und Knie hoch und kroch einige Schritte weit in die Richtung zurück, aus der er gekommen war. Alles drehte sich um ihn, und sein Gesichtsfeld schien im Takt seines Herzschlages zusammenzuschrumpfen und sich wieder auszudehnen. Er spürte ganz deutlich, dass er kurz davor stand, das Bewusstsein zu verlieren, und jeder Zentimeter, den er sich weiter quälte, brachte ihn der Ohnmacht näher.

Frank hatte mittlerweile das Ende der Treppe erreicht und rannte auf ihn zu, dichtauf gefolgt von Stefan, der allerdings die Richtung ansteuerte, in die die beiden Indianer und der Harley-Fahrer verschwunden waren. Gut. Das brachte ihm vielleicht noch zwei oder drei Sekunden.

Nur einen Herzschlag bevor Frank ihn erreichte, schloss sich seine Hand um das Polaroid, das er fallen gelassen hatte.

»Mike, um Gottes willen, was ist denn los? Was ist passiert? Bist du okay?« Frank ließ sich neben ihm auf die Knie fallen und drehte ihn so unsanft herum, dass Mike schon wieder vor Schmerz aufstöhnte.

»Was ist passiert? Jetzt red doch endlich!«

»Das würde ich ja gerne, wenn du mich ... zu Wort kommen lassen würdest«, stammelte Mike. Es bereitete ihm Mühe zu sprechen, und der Parkplatz schien sich noch immer um ihn zu drehen. Aber die Dunkelheit zog sich aus seinen Gedanken zurück. Er war jetzt nicht mehr in Gefahr, das Bewusstsein zu verlieren.

Stefan kam zurück. Er war aufgelöst und so außer Atem, als wäre er kilometerweit gelaufen, nicht nur ein paar Schritte.

»Der Kerl ist weg!«, sagte er wütend. »Aber ich habe ihn erkannt. Es war der Typ aus dem Laden.«

»Bist du ganz sicher?«, fragte Frank.

»Hundertprozentig!«, antwortete Stefan. »Die Hose würde ich unter hunderttausend anderen wiedererkennen. So etwas wird heute nicht mehr - oh, verdammt, was ist denn mit dir passiert?« Seine Augen weiteten sich erschrocken, als er Mikes Gesicht sah. Offenbar hatte er bisher noch gar nicht mitbekommen, in was für einem jämmerlichen Zustand Mike sich befand.

»Ist schon in Ordnung«, nuschelte Mike. Seine Unterlippe begann anzuschwellen, sodass ihm das Sprechen in zunehmendem Maße Mühe bereitete. Trotzdem fuhr er fort: »Es sieht schlimmer aus, als es ist.«

»Es sieht *ziemlich* schlimm aus«, sagte Stefan besorgt. »Wer war dieser Kerl?«

Mike gewann ein paar Sekunden, indem er die Hand ausstreckte und sich von Frank auf die Beine helfen ließ. Ihm war noch immer leicht schwindelig, aber er fühlte sich tatsächlich besser, als er erwartet hatte.

Was ganz und gar nicht bedeutete, dass er sich *gut* fühlte.

»Geht es?«, fragte Frank besorgt. »Kannst du stehen?«

»Halb so wild«, murmelte Mike. Er fuhr sich mit dem Handrücken übers Gesicht, um das Blut wegzuwischen, machte es damit aber wahrscheinlich eher noch schlimmer.

»Also?«, drängte Stefan. »Was ist los? Hat dieser Kerl dich niedergeschlagen?«

»Keine Ahnung«, antwortete Mike. Mittlerweile waren in fast allen Apartments rund um den Parkplatz Lichter angegangen, und zwei oder drei Hotelgäste waren aus den Türen getreten. Die Übrigen standen vermutlich vollzählig versammelt hinter den Fenstern. Mike würde sich nicht wundern, wenn bereits die ersten Videokameras liefen, um die Szene für die Lieben daheim festzuhalten.

»Du wirst zusammengeschlagen und hast keine Ahnung, von wem?«, fragte Stefan. »Wem willst du das erzählen?«

»Dir«, erwiderte Mike. »Verdammt, genauso war es. Ich bin rausgegangen, weil ich ein Geräusch gehört habe. Ich dachte, jemand macht sich vielleicht an unseren Maschinen zu schaffen.«

»Und?«

»Nichts, und.« Mike betastete mit spitzen Fingern seine aufgeplatzte Unterlippe. »Kaum war ich draußen, habe ich eins auf die Nase bekommen, und danach gingen die Lichter aus. Das ist alles.«

»Einfach so? Er hat nichts gesagt oder von dir verlangt?« Stefan klang nicht überzeugt, aber Frank kam Mike zuvor.

»Vielleicht besprechen wir das drinnen«, sagte er. »Mittler-

weile sind wir nämlich die Attraktion des Tages.«

Stefan sah sich rasch um und nickte. »Meinetwegen. Geht schon mal vor. Ich kümmerge mich nur noch um meine Maschine.« Sein Gesicht verfinsterte sich, als er auf die gestürzte Intruder hinabsah. »Verdammte Schweinerei! Ich breche dem Kerl alle Knochen, wenn ich ihn in die Finger bekomme!«

Er ließ sich in die Hocke sinken und griff nach dem Lenker. Frank fragte: »Soll ich dir helfen?«

»Ich komme schon klar«, ächzte er. »Kümmerge dich um Mike. Ehrlich, ich breche dem Misthund jeden Knochen einzeln, wenn ich ihn kriege, das schwöre ich!«

Frank sah stirnrunzelnd auf ihn hinab, beließ es aber bei einem stummen Achselzucken und wandte sich zur Treppe um. Er wartete, bis Mike losgehumpelt war, und folgte ihm dann in dichtem Abstand; vielleicht, um ihn aufzufangen, sollten ihn auf der Treppe die Kräfte verlassen. Seine Vorsicht war jedoch überflüssig. Langsam, aber aus eigener Kraft, stieg Mike die hölzernen Stufen empor und öffnete die Tür.

Sie hatten das Apartment kaum betreten, als Frank fragte: »Also, was war wirklich los?«

»Bin ich ein so miserabler Lugner?«, fragte Mike. Seine Knie zitterten plötzlich so stark, dass er sich gegen den Türrahmen lehnen musste.

»Der Miserabelste, den ich kenne«, antwortete Frank.

»Also?«

»Es war nicht dieser Motorrad-Typ«, sagte Mike.

»Du hast also gesehen, wer dich angegriffen hat?«

Mike nickte. »Der Indianer.«

»Welcher Indianer?« Frank kniff misstrauisch die Augen zusammen.

»Der aus dem Van«, antwortete Mike. »Er und seine Frau.«

Frank runzelte die Stirn. »Ich dachte, das Thema hätten wir endgültig ...«

»Sie haben mir etwas dagelassen«, unterbrach ihn Mike. Er

griff in die Tasche, zog das Polaroidfoto heraus und hielt es Frank hin. Frank griff danach, drehte es herum und sog ächzend die Luft ein.

»Was ist denn *das*?«

»Wonach sieht es denn aus?«, murmelte Mike. »Nach einer unterbelichteten, verwackelten Polaroidaufnahme - oder nach schlampiger Recherchearbeit?«

Frank sah verstört zu ihm hoch, sagte aber nichts, sondern vertiefte sich sofort ins Bild. »Aber ich schwöre dir, niemand hat...«

»Schon gut«, unterbrach ihn Mike. Seine eigenen Worte taten ihm schon wieder Leid. »Entschuldige. Das war nicht fair.« Er wartete vergebens auf eine Antwort, stieß sich vorsichtig vom Türrahmen ab und wankte in Richtung Badezimmer.

»Entschuldige mich einen Moment. Ich muss mir die Nase pudern.«

Es dauerte deutlich länger als einen Moment.

Mike wusch sich das Blut aus dem Gesicht, zog das Hemd aus und tastete mit spitzen Fingern seinen Oberkörper ab. Es tat ziemlich weh, aber soweit er das beurteilen konnte, schienen alle seinen Rippen noch intakt zu sein.

Auch sein Gesicht sah nicht so schlimm aus, wie er befürchtet hatte. Spätestens morgen früh würde es wahrscheinlich ein einziger blauer Fleck sein, aber der Indianer hatte anscheinend Wert darauf gelegt, ihn nicht wirklich zu verletzen, sondern ihm nur Schmerzen zuzufügen.

Das allerdings war ihm gründlich gelungen. Wahrscheinlich würde er für den Rest des Urlaubs nicht einmal essen können, ohne vor Schmerzen aufzujaulen.

Er wusch sich noch einmal gründlich das Gesicht, trocknete sich mit dem Hemd ab und warf es anschließend achtlos zu Boden.

Frank saß auf der Couch und starrte noch immer das Foto an, als Mike ins Wohnzimmer zurückkam. Er war sehr blass. Als

Mike trat ein, sah er kurz auf, doch sein Blick schien direkt durch ihn hindurchzugehen.

»Hör mal«, begann Mike ungeschickt. »Was ich gerade gesagt habe, tut mir Leid. Es war nicht ...«

»Aber du hattest völlig Recht«, unterbrach ihn Frank. Seine Stimme klang belegt. »Ich habe nicht besonders gut recherchiert. Allerdings habe ich eine Entschuldigung. Ich glaube, dass wirklich niemand von dem toten Jungen weiß. Jedenfalls noch nicht.«

»Wie meinst du das?«, fragte Mike.

Frank lächelte humorlos und drehte das Bild herum. »Hast du das gelesen?«

Das hatte Mike nicht. Zögernd ging er zu Frank hin, nahm das Bild und versuchte den Text zu entziffern, der in einer krakeligen Kleinkinderschrift auf die Rückseite gekritzelt war.

»Fünzigtausend Dollar ...?«

»... oder die Bilder gehen an die Polizei«, beendete Frank den Satz. »Ganz recht. Wenigstens sinngemäß. Alles konnte ich auch nicht entziffern. Es gehört jedoch nicht viel Fantasie dazu, es sich zusammenzureimen.«

»Fünzigtausend Dollar?«, wiederholte Mike verständnislos. »Geld? Sie ... sie verlangen *Geld*?«

»Mit Glasperlen werden sie sich nicht zufrieden geben«, sagte Frank. »Der Trick hat schon bei ihren Urahnen nicht immer funktioniert.«

»Aber ... aber das ergibt doch überhaupt keinen Sinn!«

Mike starrte noch immer auf den gekritzelten Text. »Ich meine, ich ... ich habe das Kind dieser Leute umgebracht, und sie ... sie wollen *Geld*?«

»Ein reizendes Pärchen, nicht wahr?«, fragte Frank. »Tut mir Leid, dass ich dir nicht geglaubt habe.«

»Das ... das ist unmöglich!«, beharrte Mike. »Als ich sie gerade unten gesehen habe, da war ich felsenfest davon überzeugt, dass sie mich umbringen würden!«

»Ich schätze, sie wollten nur sichergehen, dass du sie ernst nimmst. Vielleicht macht es ihnen auch einfach nur Spaß, Leute zusammenzuschlagen. Reizende Freunde hast du dir da angelacht.« Er ballte die Faust.

»Die beiden sind keine gramgebeugten Eltern, sondern bloß miese kleine Erpresser. Es würde mich nicht einmal wundern, wenn sie dir den Jungen vor die Maschine gestoßen hätten.«

Mike hörte kaum hin. *Geld?* Sie wollten einfach nur Geld von ihm?

»Und wenn wir zur Polizei gehen?«, fragte er. »Ich meine, das hier ist doch immerhin ein Beweis.«

»Ein Beweis wofür?« Frank schüttelte den Kopf. »Dieses Gekritzel beweist gar nichts. Und selbst wenn - es würde dir nicht viel nützen, wenn dein rothäutiger Freund zusammen mit dir ins Gefängnis wandern würde. Ich fürchte, wir haben ein Problem.«

»*Ich* habe ein Problem«, sagte Mike betont. »Du und Stefan habt gar nichts damit zu tun. Ich will euch nicht noch weiter in die Sache hineinziehen.«

»Das hatten wir schon mal«, sagte Frank ruhig. »Wir stecken schon mittendrin, und zwar bis zum Hals.«

»Aber warum so wenig?«, fragte Mike verständnislos.

»Wenig? Fünzigtausend Dollar nenne ich nicht gerade wenig.«

»Wenn die Alternative fünfzehn Jahre Gefängnis bedeutet, schon«, antwortete Mike. »Sie könnten das Fünffache verlangen, oder auch das Zehnfache.«

»Und du könntest es dir leisten«, sagte Frank. »Aber das wissen die beiden nicht. Im Grunde ist diese Summe sehr clever. Sie wissen, dass wir Touristen sind und wahrscheinlich nicht ganz arm. Fünzigtausend sind verflucht viel Geld, aber auch genau die Summe, bei der man zu überlegen anfängt, ob man sie nicht lieber bezahlt und sich damit Ärger erspart, der einen ansonsten komplett ruinieren könnte. Genau die Summe,

die drei Typen mit einem Spleen für einen Luxusurlaub irgendwie zusammenkratzen können, wenn es wirklich sein muss.«

Das klang logisch - und trotzdem weigerte sich Mike noch immer, es zu glauben. Erpresser? Die beiden Indianer, vielleicht. Aber der Wendigo? Das war absurd.

»Und wenn ich einfach bezahle?«, fragte er.

»Das wäre eine Möglichkeit«, sagte Frank. »Aber du hast natürlich keine Garantie, dass ...«

Die Tür wurde aufgestoßen, und Stefan stolperte ins Zimmer. Er war so bleich wie die sprichwörtliche Wand und trug die Satteltaschen seiner Intruder über der Schulter.

Mike steckte das Foto so hastig ein, dass Stefan allein schon durch die hektische Bewegung hätte misstrauisch werden müssen. Aber er schien es gar nicht zu bemerken. Ohne die Tür zu schließen, ihn oder Frank eines Blickes zu würdigen oder auch nur ein einziges Wort zu sagen, torkelte er zur Couch, ließ sich schwer darauf niederfallen und streifte die Packtaschen von der Schulter. Seine Hände zitterten leicht.

»Was ist los mit dir?«, fragte Frank alarmiert.

Stefan reagierte nicht. Sein Blick ging noch immer ins Leere, und seine Hände zitterten jetzt heftiger.

»Ist der Kerl zurückgekommen?« Frank wartete die Antwort nicht ab, sondern stand auf und eilte mit wenigen schnellen Schritten zur Tür, um auf den Parkplatz hinunterzusehen.

Mike gesellte sich zu ihm. Weder der Harley-Davidson-Fahrer noch die beiden Indianer waren zurückgekehrt, und auch die meisten Lichter in den umliegenden Bungalows waren wieder erloschen, sodass der Parkplatz in fast vollkommener Dunkelheit dalag. Er konnte erkennen, dass Stefan die Maschine wieder aufgerichtet hatte, aber das war auch schon alles.

Frank schloss die Tür und drehte sich zu Stefan um.

»Verdammt, mach endlich den Mund auf!«, sagte er. »Was ist passiert? Du siehst aus, als wäre dir der Leibhaftige persönlich

begegnet!«

»Links«, sagte Stefan. Seine Stimme war so leer wie sein Blick und so leise, dass man die Worte kaum verstand.

»In der linken Tasche.«

Frank tauschte einen verständnislosen Blick mit Mike, hob die Schultern und machte zwei schnelle Schritte, um sich nach den Satteltaschen zu bücken. Er war so nervös, dass er zwei Versuche brauchte, um die ledernen Schnallen aufzubekommen. Hastig klappte er den Deckel hoch ...

... und erstarrte.

»Großer Gott!«, keuchte er.

Mike trat neben ihn, und obwohl er im Grunde schon fast geahnt hatte, was er sehen würde, lief ihm dennoch ein eisiger Schauer des Entsetzens über den Rücken.

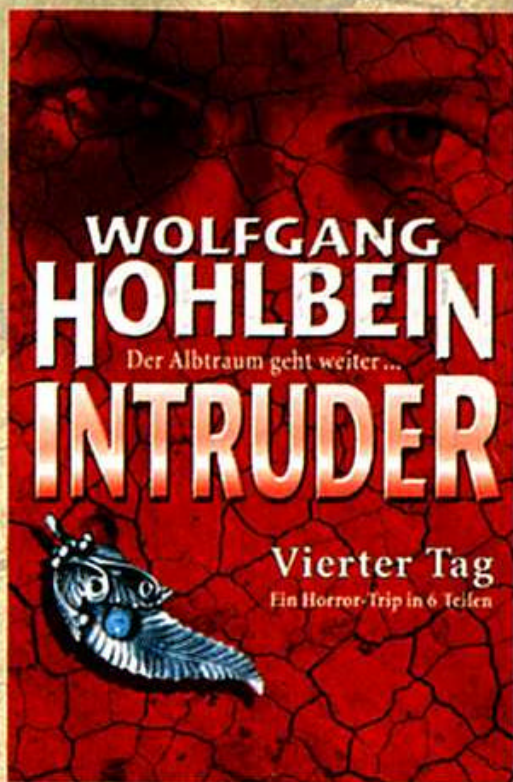
Auf den ersten Blick hätte es ein achtlos zusammengeknüllter, fleckiggrauer Putzlappen sein können, der da in der Satteltasche lag. Aber das war es nicht. Das war es ganz und gar nicht!

Es war ein menschlicher Skalp.

Ende des dritten Tages.

Fortsetzung folgt

Fortsetzung folgt ...



Vierter Tag

Monument Valley: eine Landschaft wie aus dem Bilderbuch – und Kulisse eines Horror-Trips, wie ihn sich Mike und seine beiden Freunde Stefan und Frank bestimmt nicht vorgestellt haben. Hier begegnen sie dem undurchschaubaren Marc Strong. Doch das wirft nur neue Fragen auf. Welche Rolle spielt Strong in dem Puzzle? Ist er wirklich hinter den Indianern her, die Mike die ganze Zeit über zu verfolgen scheinen? Als Strong eine alte Indianerin gefangen nimmt, kommt es zum Showdown ...